This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

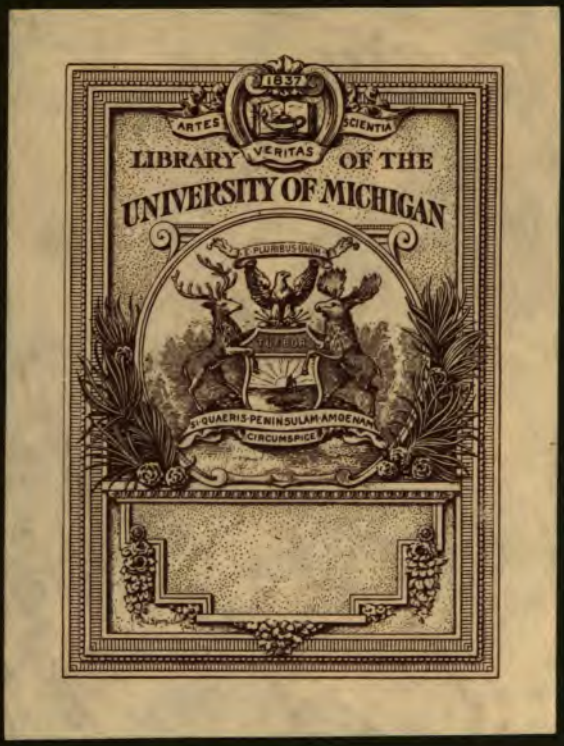
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
F96sk

Die Sklavin.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.

Ebner-Eschenbach, M. v., Erzählungen.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Ebner-Eschenbach, M. v., Bozena. Erzählung.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Ebner-Eschenbach, M. v., Margarete. 2. Aufl.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Fulda, L., Die Sklavin. Schauspiel. 2. Aufl.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Fulda, L., Das verlorene Paradies. Schauspiel.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Fulda, L., Der Talisman. Dramat. Märchen. 5. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Heyse, Paul, Neue Novellen. 7. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Kirchbach, W., Miniaturen. Fünf Novellen.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—
Lindau, Rudolf, Martha. Roman.	Geh. M. 5.—	Geb. M. 6.—
Madách, E., Die Tragödie des Menschen. Aus d. Ungar. übers. v. L. Dóczi. Dram. Gedicht. 3. Aufl.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Mauthner, F., Hypatia. Roman. 2. Auflage.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Petri, J., Pater peccavi! Roman.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Pohl, E., Vasantasena. Drama. 3. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Sudermann, H., Frau Sorge. Roman. 19. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Sudermann, H., Geschwister. 2 Novellen. 10. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Sudermann, H., Der Katzensteg. Roman. 17. Aufl.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Sudermann, H., Im Zwielicht. 14. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Sudermann, H., Sodoms Ende. Drama. 12. Aufl.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Sudermann, H., Die Ehre. Schauspiel. 10. Aufl.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Sudermann, H., Heimat. Schauspiel. 15. Aufl.	Geh. M. 3.—	Geb. M. 4.—
Widmann, J. V., Touristennovellen.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—
Widmann, J. V., Jenseits von Gut und Böse. 2. Auflage.	Geh. M. 2.—	Geb. M. 3.—
Wilbrandt, A., Novellen aus der Heimat.	Geh. M. 3.50.	Geb. M. 4.50.
Wilbrandt, A., Hermann Ifinger. 2. Aufl.	Geh. M. 4.—	Geb. M. 5.—

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Die Sklavin.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Ludwig Fulda.

Zweite Auflage.

Stuttgart 1893.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Personen.

Rudolf Waldeck, Weinhändler.
Eugenie, seine Frau.
Kolb, Oberpostsekretär a. D. } ihre Eltern.
Frau Kolb }
Friedrich Lukas, Baumeister.
Käthe, seine Tochter.
Theodor Steffens, Hotelier.
Susanne, seine Frau.
Dr. Viktor Ebeling, Rechtsanwalt.
Lina, Dienstmädchen bei Waldeck.

Ort der Handlung: Berlin.

176271

Erster Aufzug.

Speisezimmer bei Waldeck.

(Das Zimmer ist ein sogenanntes Berliner Zimmer. Es hat nur ein einziges großes Fenster, welches die linke, schräg abgestumpfte Ecke des Hintergrundes einnimmt, und durch welches man auf den Hof sieht. In der Hinterwand rechts ist die schmale Thür zum Flur [allgemeiner Auftritt]. In der rechten Seitenwand Thür zu den vorderen, in der linken Seitenwand Thür zu den hinteren Räumen der Wohnung. Die Einrichtung ist gut bürgerlich; ziemlich neu aussehende Dutzend-Möbel. Zwischen Fenster und Flurthür inmitten der Hinterwand ein großes Büffet; in der Mitte der Bühne ein runder Speisetisch; um denselben ein paar Rohrstühle; darüber mehrarmige Gaskrone. Rechts vorn ein Sofa und ein rundes Ziertischchen; links vorn ein Spieltisch. An den Wänden einige Photographien nach Gemälden und Oeldruckbilder. Hinter der rechten Seitenthür an der Wand großer Ofen. Vorn rechts eine kleine Wanduhr.)

Erster Auftritt.

Waldeck (liegt auf dem Sofa in Schlafrock und Pantoffeln und schläft). **Eugenie** (ist mit) **Lina** (beschäftigt, auf dem vorher zu Mittag gegessen wurde, abzuräumen; sie schleichen auf den Zehenspitzen und sprechen im Flüsterton).

Eugenie.

Ach richtig, Lina — das Fleisch haben Sie heute wieder zu sehr durchgebraten. Sie hörten doch: mein Mann will es immer halb englisch.

Lina.

Na ja, wenn man erst ein paar Tage wo im Dienst ist — alles auf einmal behält man nicht.

Eugenie.

Ich sag's auch nur, damit's nicht wieder geschieht. (Während Lina das Geschirr aufpackt, ängstlich.) Vorsichtig! ... Nur kein Geklapper ... so! Warten Sie ... ich mach' Ihnen die Thür auf. (Sie schleicht zur Mittelthür und läßt Lina, die mit Tellern beladen ist, hinaus. Dann kehrt sie zum Tisch zurück und stellt mit großer Vorsicht die Gläser auf ein Brett, von Zeit zu Zeit nach ihrem Manne schielend. Das letzte Glas, das sie vom Tisch aufnimmt, berührt klirrend eins der andern; sie fährt erschrocken zusammen. Leise.) Ach Gott!

Waldeck (halb aufwachend, unwillig).

Was ist denn los?

Eugenie.

Nichts, gar nichts ... ich habe nur ...

Waldeck.

Donnerwetter, du siehst doch, daß ich schlafe! (Er wirft sich herum nnd schläft weiter.)

Lina

(kommt zurück, geht zum Speisetisch, flüstert).

Ich wollte noch fragen ...

Eugenie

(den Finger auf den Mund legend).

Pst! — (Sie deutet ihr an, nach vorn links zu kommen. Dann im Vordergrund, leise.) Was wünschen Sie?

Lina.

Ich wollte fragen, wann ich ausgehen kann?

Eugenie.

Ja, ich weiß nicht recht ... Mein Mann erwartet Besuch heut Nachmittag ...

Lina.

Meinen Ausgang am Sonntag, den hab' ich noch bei jeder Herrschaft gehabt.

Eugenie.

Den haben Sie auch hier. Bleiben Sie nur bis nach dem Kaffee; dann werd' ich mir schon allein helfen.

Lina (brummt).

Wenn's nicht anders ist . . . (Geht zum Tisch, nimmt das Gläserbrett.)

Eugenie

(leistet ihr wieder bis zur Thür besorgten Beistand; an der Thür).

Spülen Sie jetzt ab. Das hier bring' ich selbst in Ordnung.

Lina (ab Mitte).

Eugenie

(hebt das Tischtuch ab, faltet es zusammen, legt es ins Büffet, nimmt von dessen Sims die Tischdecke und legt sie auf).

Waldeck

(wird inzwischen wach, reckt sich, gähnt geräuschvoll, bleibt liegen).

Uah — wie spät ist es?

Eugenie (sieht nach der Wanduhr).

Gleich drei.

Waldeck.

Erst? — Du hast mich wieder einmal nicht schlafen lassen.

Eugenie.

Du schliefst über eine Stunde.

Waldeck.

Am Sonntagnachmittag will ich mich ausſchlafen, das könnteſt du jetzt bald wiſſen.

Eugenie.

Wenn du nach Tiſch nur ins Wohnzimmer gehen wollteſt . . .

Waldeck.

Mit dem verdammten Kamin? Bei der Hundekälte? Ich danke!

Eugenie.

Voriges Mal warſt du böſe, weil der Tiſch noch nicht abgeräumt war. Du legſt dich gleich nach dem Eſſen um — da muß ich's thun, während du ſchläfſt. Leiſer kann man's unmöglich machen.

Waldeck.

Man kann nicht! Alles kann man nicht! Aber einen Mann, der die ganze Woche arbeitet wie ein Gaul, um ſein bißchen Ruhe bringen — das kann man.

Eugenie (ſchüchtern).

Ich arbeite ja auch.

Waldeck.

Gib mir 'ne Cigarre.

Eugenie

(holt aus der Ecke eine Cigarrenſchachtel und bringt ſie ihm).

Waldeck.

Und Feuer.

Eugenie (ſuchend).

Lina muß die Streichhölzer weggenommen haben. Ich kann ſie nicht finden. (Ruft durch die Mittelthür.) Lina — bringen Sie doch, bitte, eine Streichholzſchachtel.

Waldeck.

Nicht einmal ein paar lumpige Streichhölzer sind da, wenn man sie braucht.

Eugenie.

Das neue Mädchen weiß noch nicht recht Bescheid; ich muß sie erst anlernen.

Waldeck.

Das Mädchen! Sehr bequem, die Schuld immer auf das arme Mädchen zu schieben. Du bist doch auch noch da.

Lina

(bringt die Schachtel, gibt sie Eugenie und geht wieder ab).

Eugenie

(ist Waldeck behilflich, die Cigarre anzuzünden).

Waldeck

(thut ein paar Züge, setzt sich auf und sieht sie an).

Was machst du denn für ein Gesicht?

Eugenie.

Soll ich vielleicht vergnügt aussehen, wenn du mich so behandelst?

Waldeck (etwas milder).

Sei doch nicht närrisch! Laß doch die dummen Empfindlichkeiten!

Eugenie

Empfindlich — das bin ich nicht.

Waldeck.

Nicht? Was denn sonst? Wenn du immer gleich maulst, immer gleich beleidigt thust . . . Ist das deine Rücksicht?

Eugenie.

Ich lebe nur für dich; ich lese dir jeden Wunsch von den Augen ab . . .

Waldeck.

Na, und ich? Thu' ich das vielleicht nicht — was? Wirst du knapp gehalten? Keinen Groschen hab' ich dir je abgezogen vom Wirtschaftsgeld — und du brauchst wahrhaftig Geld genug. Und dazu meine Geschenke bei jeder Gelegenheit — zu deinem Geburtstag, jetzt wieder zu Weihnachten — und sonst? Dafür werd' ich doch das Recht haben, daß ich mich in meinem eigenen Haus nicht zu genieren brauche. — Du bist ganz einfach verwöhnt. So — jetzt hol' mir meinen Rock und die Stiefel. (Während Eugenie links abgeht, steht er auf und zieht den Schlafrock aus.)

Eugenie

(kommt zurück mit Rock und Stiefeln, hilft ihm in den Rock und nimmt, während er die Stiefel anzieht, Schlafrock und Pantoffel).

Waldeck.

So! — Hör' mal, Eugenie, du kannst gleich das neue Armband anlegen für heute Nachmittag.

Eugenie.

Im Hause?

Waldeck.

Wozu hab' ich dir's denn gegeben, wenn's niemand zu sehen kriegt?

Eugenie.

Wie du willst. (Ab links.)

Waldeck

(gähnt noch einmal, raucht und trommelt auf den Tisch).

Eugenie

(kommt zurück mit einem goldenen Armband).

Waldeck.

Gib mal her! (Er legt es ihr an.) Wenn die Steffens kommen — die haben für so was das richtige Verständnis. Daß du mir ja sehr freundlich zu Steffens bist — sehr freundlich!

Eugenie.

Er sieht mich immer so unverschämt an — so herausfordernd.

Waldeck.

Ach, das ist nur Gethue. Das meint er nicht schlimm. Die Hauptsache ist, daß man sich Geschäftsfreunde warm hält. Wo sollen denn die feineren Sorten getrunken werden, wenn nicht in seinem Hotel? Ein Geschäft mit dem — das bringt so viel ein, wie bei fünfzig kleinen Kunden zusammen. Und heute — (sich die Hände reibend) na, wenn der erst meinen neuen Keller sieht . . .

Eugenie.

Und die Frau — kommt die auch, um den Keller zu sehen?

Waldeck.

Natürlich! So was interessiert doch jeden gebildeten Menschen.

Eugenie.

Ich glaube, die interessiert sich für ganz andre Sachen.

Waldeck.

Laß sie doch; was geht's dich an? Lustige Leute, die ihr Leben genießen; sie haben's ja auch dazu. Bist du von zu Haus vielleicht an feinere Gesellschaft gewöhnt? So ein Umgang ist 'ne Ehre für uns, und gerade die Frau Steffens — von der kannst du eine ganze Menge lernen. Ueberhaupt, ein für allemal — wer mein Freund ist, der ist auch dein Freund — oder vielleicht nicht?

Eugenie.

Ich hoffte nur, daß ich heute Zeit hätte, um mit Käthe Lukas —

Waldeck.

So? Kommt die schon wieder? Und wahrscheinlich ihr Vater auch? So viel sag' ich dir gleich: den ganzen Nachmittag will ich die Sippschaft nicht auf dem Hals haben.

Eugenie.

Das Mädchen hat keine Mutter mehr, und ich — ich habe kein Kind mehr. Da ist es doch sehr natürlich ... Und Frau Lukas war meine Jugendfreundin.

Waldeck.

Den Menschen — den Lukas, den kann ich nicht ausstehen. Ein affektierter Kerl — mit seinem ewigen Trauerflor; wer ihm das wohl glaubt? Und was der sich einbildet — weil er Baumeister ist! Da ist er auch was Rechtes! — Nicht einmal seinen Wein kauft er von mir: dann braucht er ihn auch nicht an meinem Tisch zu trinken. In meinem Haus will ich nur Leute sehen, die mir angenehm sind; das ist doch das Wenigste, was ich verlangen kann. — (In anderm Ton.) Es ist kalt; leg noch ein bißchen nach im Ofen! (Während Eugenie sich dazu anschickt, klopft es.) Herein!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Steffens. Susanne Steffens.

Steffens

(ein Mann von etwa fünfzig Jahren, gesucht jugendlich gekleidet).

Bonjour!

Waldeck

(sehr liebenswürdig, mit einem Schlag sein ganzes Wesen verändernd).

Ach — das ist reizend!

Suſanne

(über zwanzig Jahre jünger als ihr Mann; in eleganter Toilette).

Guten Tag, Herr Waldeck; guten Tag, meine Liebe! Ich fürchte, wir kommen zu früh; aber mein Mann . . .

Steffens.

Ja, ich dachte, wir könnten uns nachher einen kleinen Skat leiſten.

Waldeck.

Famos! Ganz einverſtanden! Wenn ſich ein dritter Mann findet . . .

Steffens

(Eugenie zudringlich liebenswürdig die Hand küſſend).

Wie geht's, reizende Frau? Immer wohl? Immer fidel?

Eugenie.

Ich danke — ſo, ſo.

Steffens.

Eine Bärenkälte draußen.

Waldeck.

Jawohl, ſtrenger Winter das. Deshalb empfangen wir Sie auch hier und nicht im Salong; es heizt ſich beſſer. — Liebe Eugenie, ſei doch ſo gut und ſag dem Mädchen, daß ſie noch ein bißchen nachlegt.

Eugenie.

Das kann ich ja ſelbſt. (Sie geht zum Ofen und legt Kohlen ein.)

Waldeck (zu Steffens).

Donnerwetter, wie Ihre Frau wieder elegant iſt. Koloſſal geſchmackvoll!

Suſanne (lächelnd zu Eugenie).

Immer galant — Ihr Mann.

Waldeck.

Nur aufrichtig, gnädige Frau — nur aufrichtig.

Suſanne.

Ein ganz einfaches Winterkoſtüm.

Waldeck.

Eugenie, ſo eines mußt du dir auch machen laſſen. Das iſt ſicher das Feinſte.

Steffens.

Aber auch unverſchämt teuer — parbleu.

Waldeck.

Teuer? Für Herrn Theodor Steffens? Sie Spaßvogel. — Na, wir thun auch, was wir können. — Eugenie, zeig doch mal dein neues Armband. Haſt du's an? Ja? Nun, da hören wir endlich ein maßgebendes Urteil.

Eugenie.

Hier.

Suſanne.

Wirklich ganz allerliebſt.

Steffens

(nimmt Eugeniens Arm, den ſie ihm ungern überläßt).

Dazu gehört aber auch ſo ein Händchen — und ſo ein Arm. —

Waldeck.

Für meine Frau iſt mir nichts zu viel.

Suſanne.

Da hörſt du's, Theodor; nimm dir ein gutes Beiſpiel dran. (Setzt ſich.)

Steffens

(bis jetzt in Betrachtung des Armbandes versunken).

Wie?

Waldeck.

Was macht das Hotel? Immer gesteckt voll — was?

Steffens.

Die Masse bringt's nicht.

Waldeck.

Aber Sie haben doch nur hochfeines Publikum!

Steffens.

Schlechte Zeiten! Es wird nichts mehr getrunken.

Waldeck.

Nun — das lassen Sie nur meine Sorge sein. Ich hätte für Sie ein paar Marken ... Wollen Sie jetzt gleich meinen neuen Keller sehn — oder erst nach dem Kaffee?

Steffens.

Toute même chose. — Sie glauben also, daß wir einen dritten Mann bekommen?

Waldeck.

Aber sicher. Mein Schwiegervater — oder sonst jemand. Eugenie — Frau Steffens wünscht vielleicht ein Fußbänkchen.

Susanne.

Nein, ich danke. Das ist gar nicht mehr modern.

Waldeck.

Wenn Sie jetzt vielleicht mit hinunter wollen ...

Suſanne.

Ich ſchlage vor, wir warten noch ein wenig, Herr Waldeck. Da iſt nämlich noch jemand, der dieſe Exkurſion gern mitmachen möchte.

Waldeck.

Ei! Wer denn?

Suſanne.

Herr Doktor Ebeling. Sie kennen ihn doch?

Waldeck.

Der Advokat?

Steffens.

Mein Anwalt.

Suſanne.

Ein großer Freund von Wein und ſpeziell von dem Ihrigen. Als ich ihn vorgeſtern traf, ſagte ich ihm ſo beiläufig, daß wir heut Ihren Keller zu ſehen bekommen. Da meinte er, das würde auch ihm viel Vergnügen machen.

Waldeck.

Aeußerſt ſchmeichelhaft. Hätte ich nur gewußt ... ich hätte ihn eingeladen ...

Suſanne.

Ich habe es in Ihrem Namen gethan — auf eigene Gefahr. Ich hoffe, Sie werden mir Abſolution erteilen.

Waldeck.

Aber ſelbſtverſtändlich. Iſt mir 'ne große Ehre.

Steffens.

Sonderbar. Von dieſer Paſſion hab' ich bei dem Doktor nie was bemerkt.

Suſanne.

Doktor Ebeling iſt von ſeltener Vielſeitigkeit. Er hat Sinn für alles. Aber ſeine Spezialität — das iſt die Frauenfrage. (Zu Eugenie.) Haben Sie ihn einmal reden hören?

Eugenie.

Nein, doch nicht. Ich habe ſo wenig Zeit . . .

Suſanne.

Glänzend, ſage ich Ihnen — und überzeugend. Sein Vortrag neulich über die Frau der Zukunft — ich verſichere Ihnen, da kann es den Frauen leid thun, daß ſie nicht hundert Jahre ſpäter auf die Welt gekommen ſind.

Steffens.

Ihren Männern auch — hä hä!

Waldeck (laut lachend).

Ausgezeichnet! Das haben Sie gut gemacht. Ihren Männern auch! Das nehm' ich in Kommiſſion.

Steffens.

Wenn's zur Emanzipation kommt — mir kann's recht ſein. Da ſind die Frauen überall mit dabei, beim Reichstag und beim Militär. Das gibt ein Soldatenleben! Was meinen Sie, Frau Waldeck, wenn wir beide zuſammen in den Krieg ziehen? Das wird fidel — sapristi!

Waldeck.

Sehr fidel — ha ha!

Suſanne.

O nein — die Frauen werden allein in den Krieg ziehen — gegen die Männer.

Waldeck.

Also — dann könnten wir jetzt hinuntergehen.

Steffens.

Pardon — nur eine Minute. — Ich wollte Sie noch etwas fragen — was Geschäftliches. (Er zieht ihn nach dem Vordergrund links, während Eugenie vorn rechts Ebeling und Susanne zum Sitzen einladet.)

Waldeck.

Was denn?

Steffens (halblaut).

Wissen Sie — es liegt mir viel dran, daß der Skat zu stande kommt. Ich kann sonst meine Frau nicht gut los werden.

Waldeck.

Aha, Sie Schwerenöter!

Steffens.

Eine kleine Verabredung zu heute Abend — in lustiger Gesellschaft — ganz unschuldig, parole d'honneur. Aber sie braucht nicht gerade zu wissen, wo ich hingehe. Und wenn ich hier allein zurückbleiben kann . . .

Waldeck.

Wollen wir schon machen.

Steffens.

Aber so, daß sie nichts merkt. Ich denke mir, am besten — — (Er nimmt ihn unter den Arm und geht mit ihm nach hinten zum Fenster, wo sie miteinander flüstern und ab und zu lachen.)

Susanne (vorn rechts zu Ebeling).

Ich bin schon fertig mit dem Buch, das Sie mir geliehen haben. Ich habe es mitgebracht, um es Ihnen

hier zurückzugeben — mit schönstem Dank. (Sie nimmt aus ihrer Muffe ein broschiertes Buch und gibt es ihm.)

Ebeling.

Hat es Ihnen gefallen?

Susanne.

Jedes Wort ist mir aus der Seele gesprochen.

Eugenie.

Was ist es denn?

Ebeling.

„Die Hörigkeit der Frau" — die berühmte Schrift von John Stuart Mill, dem geistvollen Vorkämpfer für die Frauenrechte.

Eugenie.

Glauben Sie, daß ich das auch verstehen könnte?

Ebeling.

Aber warum denn nicht?

Susanne.

Es ist ziemlich schwer geschrieben.

Eugenie.

Ich komme so selten zum Lesen; ich bin ganz aus der Uebung. — (Zu Ebeling.) Wäre es sehr unbescheiden, wenn ich Sie ersuchen würde, mir das Buch zu borgen?

Ebeling.

Bitte sehr, mit dem größten Vergnügen. (Er gibt es ihr.)

Susanne

(sucht ihr Erschrecken zu verbergen; zu Eugenie).

Ach, meine Liebe, es wird hier doch ein wenig heiß. Könnte ich vielleicht ein Glas Wasser haben?

Eugenie.

Sogleich. (Sie steht auf, legt das Buch auf das Tischchen und geht nach der Mittelthür.)

Waldeck (es bemerkend).

Eugenie, sag bitte gleich dem Mädchen, daß sie nachher den Kaffeetisch deckt. (Er spricht weiter sehr angelegentlich mit Steffens.)

Eugenie (ab Mitte).

Susanne

(halblaut und sehr schnell, wie überhaupt der ganze folgende Dialog in raschestem Tempo).

Herrgott, bin ich erschrocken! Es ist ja ein Brief in dem Buch.

Ebeling.

An mich? Wie unvorsichtig! (Nimmt behutsam den Brief aus dem Buch und steckt ihn schnell ein.)

Susanne.

Ich wußte ja nicht, ob wir hier einen Moment allein sein könnten.

Ebeling.

Weshalb dann die ganze Komödie mit dem Weinkeller?

Susanne.

Das müssen wir in den Kauf nehmen. Erst hier werd' ich erfahren, ob ich heute frei bin. Mein Mann hat schon so was gemunkelt von heut Abend; ich wette, er hat wieder ein Rendezvous — und dabei glaubt er, ich ahne nichts.

Ebeling.

Um so besser.

Suſanne.

Jawohl. Mein Glück, daß er ein böſes Gewiſſen hat . . .

Ebeling.

Still!

Eugenie.

(kommt zurück mit einem Glaſe Waſſer; zu Suſanne).

Hier.

Suſanne.

Schönſten Dank. (Sie trinkt.)

Ebeling

(das Buch in der Hand, wie aus einem andern Geſpräch fortfahrend, ein wenig rhetoriſch).

Dieſe Zuſtände ſind, wie geſagt, unerträglich, und deshalb hat John Stuart Mill recht, wenn er verſichert: So darf es nicht weitergehen.

Eugenie.

Sie ſprechen noch immer von den Frauen? Sagen Sie mir aufrichtig, Herr Doktor: Glauben Sie, daß dieſe Beſtrebungen jemals Erfolg haben werden?

Ebeling (fließend).

Unbedingt, meine Gnädige. Ganz zweifellos. Das iſt nur eine Frage der Zeit — bis eben die Frauen das Entwürdigende ihrer ſozialen Stellung ſelbſt eingeſehen haben werden und ſich zuſammenſcharen zu gemeinſamem Kampf. Dieſem Anſturm werden die Männer, werden die Parlamente, die Regierungen nicht widerſtehen. — Sie wenden mir vielleicht ein: Haben es die Frauen denn ſo ſchlecht? Sind ſie nicht die Herrinnen im Haus, die Königinnen in der Geſellſchaft? Ja, Sie, meine Damen, Sie kommen da freilich nicht in Betracht. Sie haben Ihre angenehme Häuslichkeit! Sie ſind glücklich ver-

heiratet; Sie wissen nicht, was unsereiner täglich im Bureau und in den Gerichtssälen erfährt. Bedenken Sie die Tausende, deren Ehe eine unbefriedigende ist, die Hunderttausende, die überhaupt gar nicht zur Heirat gelangen, die Millionen, die von ihrer Hände Arbeit leben müssen. Und deshalb rufen wir: Freie Bahn für die Frauen; freier Wettbewerb in allen Berufszweigen; freie Entfaltung auf jedem menschlichen Gebiet.

Susanne (zu Eugenie).

Begreifen Sie nun, wie Doktor Ebeling von der Tribüne herab wirkt?

Eugenie.

Wenn man das so hört, das klingt sehr verführerisch. Und dennoch . . .

Waldeck (im Gespräch mit Steffens laut auflachend).

Haha — grandios!

Ebeling.

Was ist denn so komisch? Ich lache auch gerne.

Waldeck.

Was Geschäftliches.

Steffens.

Was rein Geschäftliches.

Waldeck (mit Steffens vorkommend).

Sind wir jetzt so weit? Dann also los! Wir gehen gleich über die Hintertreppe. (Er nimmt vom Büffet ein großes Schlüsselbund und geht nach links. Die übrigen außer Eugenie folgen ihm. Es klopft.) Wer kommt da noch?

Eugenie.

Herein!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lukas. Käthe.

Lukas

(etwa vierzigjährig; dunkles, an den Schläfen schon leicht ergrautes Haar; in seinem Benehmen schlicht, aber männlich sicher).

Ach, wir stören gewiß. Wir können ein andermal . . .

Käthe

(fünfzehnjährig; eilt auf Eugenie zu und küßt sie).

Guten Tag, Tante Eugenie.

Eugenie.

Guten Tag, Käthe. (Zu Lukas.) Sie stören nicht, Herr Lukas. Mein Mann ist zwar eben im Begriff . . .

Waldeck.

Jawohl, was Geschäftliches . . . Bitt' um Entschuldigung. (Er geht mit Susanne und Ebeling links ab.)

Steffens

(der ihnen folgte, dreht an der Thür um und geht auf Lukas zu. Sich vorstellend).

Mein Name ist Steffens.

Lukas (gleichfalls).

Lukas.

Steffens.

Spielen Sie Skat?

Lukas.

Nein — ich hab' es nie gelernt.

Steffens.

Nie gelernt? — Merkwürdig! — — War mir sehr angenehm. (Er folgt schnell den andern.)

Fünfter Auftritt.

Eugenie. Lukas. Käthe.

Eugenie.

Nun laß dich mal anschauen, Käthe — Nehmen Sie doch Platz, Herr Lukas. Sie müssen mit meinem Mann Nachsicht haben; denn wo es sich um seine Geschäftsinteressen handelt . . .

Lukas.

Bitte sehr. Macht nichts. — Nun, wie finden Sie, daß sie aussieht?

Eugenie.

Sehr gut — viel besser als im vorigen Winter.

Lukas.

Das kommt von der frischen Luft. Ich gehe jetzt alle Tage mit ihr in den Tiergarten — bei jedem Wetter. Und Schlittschuhe läuft sie auch. Das härtet ab.

Eugenie.

Freilich! — Und ich glaube wahrhaftig, Käthe, du bist schon wieder ein Stück gewachsen.

Käthe.

Nein, Tante Eugenie, das geht nicht immer so fort. Wenn ich fünfzehn Jahre bin, dann wachse ich nicht mehr.

Eugenie.

Da hast du also noch einen ganzen Monat Zeit.

Käthe.

Und wenn ich aus der Schule komme — zu Ostern — da müssen die Leute überhaupt Fräulein zu mir sagen — Fräulein Käthe. Nicht wahr, das kann ich dann verlangen?

Eugenie.

Ganz gewiß, mein Kind.

Lukas.

Nun kommt die große Neuigkeit!

Käthe.

Nichts sagen, Papa! — Sieh mich mal genau an, Tante Eugenie! Merkst du gar nichts Besonderes?

Eugenie.

Was denn?

Käthe.

Ich, Käthe Lukas — ich habe Geld verdient!

Eugenie.

Geld verdient — du? Wie hast du denn das angefangen?

Käthe.

Ja, so leicht ist das nicht. Volle zwanzig Mark hab' ich eingenommen. Und der Papa hat sie mir in eine neue Sparbüchse gelegt und gesagt: Das ist dein Privatvermögen.

Eugenie.

Aber von wem hast du denn das viele Geld?

Käthe.

Von Müller und Baumann — weißt du — die große Luxuspapierfabrik. Weil ich doch viel zeichne, da hab' ich immer die hübschen Neujahrskarten nachgezeichnet, die Papa bekam. Und neulich — weil ich grad nichts zu thun hatte — da fiel mir ein, ich wollt' einmal probieren, ob ich nicht selbst so was erfinden könnte. Da hab' ich etwas hingemalt, wie mir's grad in den Kopf kam. Papa hat es Herrn Baumann gezeigt, und Herr Baumann

hat mich kommen lassen und mir zwanzig Mark dafür gegeben und gesagt, ich soll nur so fortfahren. Wenn ich ihm andre Sachen bringe, die gerade so hübsch sind — die will er mir alle abkaufen, und später bekäme ich noch mehr dafür.

Eugenie.

Das ist ja prächtig. Da kannst du ja ordentlich stolz sein, Käthe.

Käthe.

Und wie! Furchtbar stolz! Man steht doch gleich ganz anders da in der Welt, wenn man Geld verdient.

Lukas (lächelnd).

Sie hat wirklich viel Geschick dafür und ganz originelle Einfälle.

Käthe.

Ich hab' auch schon wieder ein neues fertig — siehst du, hier! (Sie zieht ein kleines Blatt hervor und zeigt es Eugenie.) Wie gefällt dir das? Hier das ist ein See, und das ist ein Schwan, und da oben scheint der Mond. Und — weißt du — das wird dann zum Aufklappen gemacht; da hat dann der See wirkliche Wellen, und der Schwan schwimmt leibhaftig im Mondschein herum, und darunter steht mit goldenen Buchstaben: „Die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr."

Eugenie (das Blatt betrachtend).

Aber Käthe — das ist ja großartig.

Käthe.

Wirklich? Ach, mir fällt ein Stein vom Herzen. Vor dir hab' ich die größte Angst gehabt.

Eugenie.

Angst — vor mir?

Käthe.

Ja — weil du so schrecklich viel Geschmack hast.

Eugenie.

Ich, Kind? Wo denkst du hin! Ich habe wohl auch ein bißchen gezeichnet in meiner Jugend. Aber eine verheiratete Frau, die hat dazu keine Zeit. Ich habe längst alles verlernt — sogar den Geschmack.

Käthe (eifrig).

Dann mußt du's wieder lernen. Wenn ich selbst recht geschickt geworden bin, dann geb' ich dir Stunde. Und wenn du's auch kannst, dann treiben wir das Geschäft zusammen und teilen alles, was wir verdienen. Willst du, Tante Eugenie?

Eugenie (zieht sie an sich und küßt sie).

Du kleines Närrchen!

Lina (tritt auf).

Kann ich jetzt decken?

Eugenie.

Ach so! — Legen Sie nur die Kaffeeserviette auf, Lina; das übrige mach' ich allein. (Lina nimmt aus dem Büffet die farbige Kaffeedecke und breitet sie über den Speisetisch. Eugenie zu Lukas.) Sie trinken doch nachher eine Tasse mit?

Lukas.

Nein, ich danke. Wir kommen einmal, wenn nicht so viel Gäste da sind.

Eugenie.

Bis die den ganzen Keller gesehen haben — inzwischen könnten Sie im voraus . . .

Lukas.

Danke wirklich. Mir ist lieber, wir plaudern so noch ein wenig.

Lina (kommt vor, zögernd).

Entschuldigen — es ist jetzt gleich vier. Ich dachte . . .

Eugenie.

Den Kaffee müssen Sie erst noch machen, Lina. Dann können Sie gehen.

Käthe

(gibt Lina heimlich einen Wink; dann zu Eugenie).

Ach, Tante, da hätt' ich eine große, große Bitte!

Eugenie.

Was denn, mein Kind?

Käthe.

Kaffee kochen, das thu' ich für mein Leben gern. Darf ich?

Eugenie.

Wenn dir das wirklich Vergnügen macht . . .

Käthe.

Riesig!

Eugenie.

Also, Lina, dann gehen Sie in Gottes Namen. (Lina ab Mitte.)

Käthe.

Nun sollt ihr mal einen Begriff bekommen, was Kaffee ist. (Eilt Lina nach.)

Sechster Auftritt.

Eugenie. Lukas.

Eugenie.

Ach, Herr Lukas, wie sind Sie zu beneiden!

Lukas (mit leuchtenden Augen).

Nicht wahr — ein Prachtmädel? — Und Sie machen sich gar keinen Begriff, wie sie an Ihnen hängt.

Eugenie.

Und ich erst an ihr, Herr Lukas! Wenn ich sie nur mehr haben könnte! Sie ist ja meine größte Freude, meine einzige ... Freilich, wenn ich denke, daß mein Aennchen jetzt auch ins neunte Jahr gehen könnte und ... (Die Stimme versagt ihr.)

Lukas (bewegt).

Frau Waldeck ...

Eugenie (sich beherrschend).

Dem Kind ist ja wohl. — Und nun sind's schon anderthalb Jahre ... Zeit genug, um sich hineinzufinden — nicht wahr? Aber ich weiß doch nicht, ob ich's ausgehalten hätte, wenn die Käthe nicht gewesen wäre.

Lukas.

Und die Käthe, liebe Frau Waldeck? — Ein Kind verlieren, das trägt sich schwer. Aber eine Mutter verlieren, das ist das Härteste, was es auf der weiten Welt gibt.

Eugenie.

Ach, sie hat sie ja kaum gekannt.

Lukas.

Aber Sie haben sie gekannt. Sie können's ermessen, was mein Kind an ihr verloren hat.

Eugenie.

Sie war mir damals ein Vorbild — in allem.

Lukas.

Das war sie jedem, der sie kannte. Und auf Sie hat sie stets die größten Stücke gehalten, bis zuletzt.

Eugenie.

Ich war ein junges Ding, weit jünger, weit weniger gebildet als sie. Was konnte ich ihr viel sein?

Lukas.

Sie sind ihr viel gewesen, und Sie wissen — ihr Vermächtnis, das halte ich heilig.

Eugenie (reicht ihm die Hand).

Herr Lukas, ich . . . (Plötzlich erschrocken.) Um Gottes willen, ich vergesse ja ganz . . . Wenn mein Mann zurückkommt und der Tisch noch nicht in Ordnung ist . . . ! (Sie eilt zum Büffet und ist während des Folgenden beschäftigt, Teller, Tassen, Löffel, Gebäck 2c. herauszuholen und auf den Tisch zu stellen.)

Lukas (folgt ihr und ist ihr behilflich).

Eugenie (während sie hantiert).

Nein, daß die Käthe sich schon etwas verdient — das ist doch zu nett! Das muß Ihnen doch großen Spaß gemacht haben.

Lukas.

Ei, können Sie sich vorstellen! Meine Frau und ich — wir waren schon darüber einig bei Käthens Geburt: wir wollten das Kind so erziehen, daß es später

einmal gerüstet wäre gegen was auch kommen mag. Meine Frau konnte nichts mehr dazu thun. Aber ich — ich sagte mir: Das Mädel soll ein richtiges Mädel werden. Und wenn einmal einer kommt, den sie liebt, und der ein ganzer Kerl ist, den soll sie nehmen — auf dem Fleck. Aber sie soll nicht auf die Ehe angewiesen sein; sie soll nicht auf die Heirat lauern müssen, weil sie zu nichts anderem taugt. Und deshalb soll das Mädel vor allem selbst ein ganzer Kerl werden.

Eugenie (noch immer am Tisch beschäftigt).

Das wird sie auch — wahrhaftig!

Lukas.

Ja, soviel ich dazu thun konnte — da ist nichts versäumt worden. Ich habe gleich dafür gesorgt, daß sie im Zeichnen eine tüchtige Grundlage bekommt; denn was sie davon in der Schule lernt, ist ja doch keinen Groschen wert. Und die Haushaltung — damit geht es auch ganz gut voran, soviel ich verstehe. Aber je älter sie wird, desto mehr mach' ich mir Sorgen. Ein Vater ist doch immer nur ein Vater — und überdies — drei Viertel vom Tag hab' ich meine Arbeit und kann mich nicht um sie kümmern. Ich habe schon oft überlegt, ob ich ihr nicht, wenn sie aus der Schule kommt, so was wie eine Erzieherin nehmen soll — oder Gesellschafterin. Das könnt' ich ja zur Not noch erschwingen. Aber Gott weiß, wen man da ins Haus kriegt.

Eugenie (ist mit dem Decken fertig).

Das ist freilich wahr. Wissen Sie was, Herr Lukas — Sie sollten wieder heiraten.

Lukas.

Wen, Frau Waldeck? Eine Mutter findet sich noch schwerer als eine Erzieherin. Und wenn man einmal so glücklich war . . .

Eugenie.

Ja — das ist auch richtig.

Lukas.

Aber es ist mir doch schon ein rechter Trost, daß Käthe Sie hat. Das Kind ist Ihnen so zugethan, so ergeben, und wenn Sie nur wollen — da können Sie wirklich viel Gutes thun.

Eugenie.

Ach, wenn's nur an meinem Willen läge! Mein Leben würd' ich für sie lassen; das können Sie mir glauben. Aber die Käthe, die wächst mir über den Kopf; die hat mich heute schon nicht mehr nötig.

Lukas.

O nein — das wissen Sie besser.

Eugenie.

Sie schätzen mich zu hoch, Herr Lukas; Sie sehen mich immer noch so, wie ich früher war — als junges Mädchen. So bin ich schon lange nicht mehr. Mir macht jetzt alles Schwierigkeiten — manchmal das einfachste Buch — wenn ich überhaupt zum Lesen komme. Ich erschrecke oft selbst, wie ich zurückgegangen bin.

Lukas.

Das geht uns allen so, wenn wir erst im Leben drinstecken, in unserem Beruf, unseren täglichen Sorgen ...

Eugenie.

Und dann — wie oft kann ich die Käthe sehen? Vielleicht ein- oder zweimal die Woche — und immer nur so auf dem Sprung. Ich bin froh, wenn ich fertig werde mit der Haushaltung. Wir haben nur das eine Dienstmädchen, und dabei muß alles am Schnürchen

gehen. Mein Mann hat so viel kleine Gewohnheiten, so viel Bedürfnisse . . .

Lukas.

Ja, ich weiß, wie gewissenhaft Sie sind.

Eugenie.

Was bleibt mir denn andres übrig? Auf so ein Mädchen ist ja kein Verlaß. Und dabei die Angst, daß sie etwas falsch macht . . . An die Luft komm' ich schon gar nicht mehr, außer um was einzukaufen. Mein Mann überläßt mir das alles; aber er verlangt auch, daß ich seinen Geschmack immer treffe. Da muß ich fortwährend denken, wie ich's ihm recht mache . . .

Lukas.

Und Sie selbst, Frau Waldeck — Sie selbst?

Eugenie.

Ich?

Lukas.

Denken Sie denn gar nicht an sich?

Eugenie (mit niedergeschlagenen Augen).

O doch — — mehr als gut ist. —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Käthe.

Käthe

(kommt zurück mit einer großen Kaffeekanne).

Schon fertig, Tante! Die Lina ist weggegangen. Ich hab' ihn wirklich ganz allein gemacht — Ehrenwort!

Eugenie.

Danke schön, Käthe.

Lukas.

Ja, nun wollen wir uns auf den Weg machen.

Käthe (enttäuscht).

Schon?

Lukas.

Die andern werden wohl gleich zurückkommen. Da kann sich deine Tante doch nicht mit dir befassen.

Käthe.

Aber ich hätte gern gehört, was die Leute zu meinem Kaffee sagen.

Lukas.

Das wirst du schon noch erfahren. — Auf Wiedersehen, Frau Waldeck.

Eugenie.

Auf Wiedersehen, Herr Lukas.

Käthe.

Tante — was meinst du — soll ich dich nicht mal abholen zum Schlittschuhlaufen? Auf dem Halensee — da ist jetzt eine prächtige Bahn.

Eugenie.

Aber Käthe! Ich und Schlittschuhlaufen!

Käthe.

Warum denn nicht? Du kannst es doch sicher noch. Aber eines mußt du mir jedenfalls versprechen!

Eugenie.

Was denn?

Käthe.

Wenn ich erst aus der Schule bin, da müssen wir

jeden Tag zusammen sein — einmal hier und einmal bei uns. Nicht wahr?

Eugenie.

Wir wollen sehen. — Leb wohl, mein Kind. (Sie umarmt und küßt sie. Lukas und Käthe ab.)

Achter Auftritt.

Eugenie. (Dann) **Kolb, Frau Kolb.**

Eugenie

(allein; sie setzt sich an den Kaffeetisch, stöhnt auf und schlägt die Hände vors Gesicht. Während dessen hört man, daß draußen Worte der Begrüßung gewechselt werden. Gleich darauf kommen Kolb und Frau Kolb durch die Mitte).

Frau Kolb (noch in der Thür).

Der hat jetzt auch bald eine große Tochter.

Kolb.

Jawohl.

Eugenie (fährt empor).

Ihr? — Ich habe gar nicht . . .

Kolb.

Ja, wir sind es, meine Tochter.

Eugenie.

Wie seid ihr nur hereingekommen?

Frau Kolb.

Herr Lukas hat uns geöffnet. (Sie ansehend.) Was hast du denn?

Eugenie (hastig).

Nichts — gar nichts.

Kolb.

Was hat sie denn? (Sieht die Kanne.) Da ist ja Kaffee. (Er setzt sich, schenkt sich Kaffee ein und ist während des Folgenden beschäftigt, ihn zu trinken und ein Stück Gebäck zu essen, das er vorher hineintaucht.)

Eugenie.

Am Ende wird der noch kalt! Hätte ich gewußt, daß die so lange unten bleiben . . .

Frau Kolb.

Wer ist denn da?

Eugenie.

Die Steffens und ein Rechtsanwalt. Trink doch auch, Mutter.

Frau Kolb.

Ein halbes Täßchen. (Sie setzt sich. Eugenie schenkt ihr ein.) Genug! — (Sieht ihrem Mann in die Tasse.) Kolb! Du trinkst ihn schon wieder ganz schwarz; das bekommt dir doch nicht. (Gießt ihm noch Milch nach.) Wie ich auf deinen Vater jetzt acht geben muß, Eugenie — du machst dir keinen Begriff. Ganz leichtsinnig ist er geworden.

Kolb (behaglich schmunzelnd).

Wenn man nicht mal die Gottesgaben bei seiner leiblichen Tochter . . .

Frau Kolb.

Ja, es geht immer nobel zu bei Waldecks. Da fehlt nichts. — Wo habt ihr denn das schöne Kaffeeservice wieder her?

Eugenie.

Das alte war zerbrochen.

Frau Kolb.

Fein! — Koſtet gewiß ein ſchönes Stück Geld. — Und ſieh mal an — das Sofa iſt auch ganz neu überzogen.

Kolb.

Ja, ja — richtig. Es kam mir doch gleich ſo ungewöhnlich vor.

Frau Kolb.

Dein Mann muß viel verdient haben im letzten Jahr.

Eugenie.

Ich weiß nicht.

Frau Kolb.

Nun, ſo was merkt man doch. Zuletzt fließt alles in die Wirtſchaft — und der Frau kommt's zu ſtatten. Was meinſt du wohl, wenn wir's ſo hätten haben können . . .

Kolb.

Jawohl, meine Tochter; an der Wiege war dir's nicht geſungen. Ich habe vierzig Jahr' dem Staat gedient; aber irdiſches Gut hab' ich nicht geſammelt. Und was iſt das höchſte Ziel für einen Vater? Daß es ſeinen Kindern beſſer ergehe als ihm. Ja, das iſt das Höchſte. (Er iſt gerührt und wiſcht ſich mit einem farbigen Taſchentuch die Augen. Dann ſchenkt er ſich wieder ein.) Ich trinke noch 'ne Taſſe.

Frau Kolb.

Wenn man's erleben darf, daß einem die Opfer vergolten werden . . .

Kolb.

Ja, ſo weit wären wir bald. Der Gottlieb iſt auf der Univerſität, und der Wilhelm iſt in der Lehre, und

du — ja, du haſt das große Los gezogen. Nun — wir haben das Unſere dazu gethan. An deiner Erziehung — da iſt nichts geſpart worden — und zweitauſend Thaler Mitgift — die wollten auch zuſammengebracht ſein — Gott weiß es! Aber dafür biſt du nun auch ein für allemal verſorgt — beſſer als wir's uns träumen ließen. Die Jungens müſſen ſehen, wie ſie ſich durchſchlagen.

Frau Kolb.

Ja, du ſollteſt alle Tage Gott danken.

Eugenie.

Redet doch nicht ſo! Wofür ſoll ich denn Gott danken? Daß ich ſatt zu eſſen habe? Iſt denn das wirklich ſo viel wert? Iſt denn das alles?

Kolb.

Was? Wieder mal dieſe Tonart?

Eugenie.

Weil ihr immer ſo thut, als wär' ich wunder wie glücklich, wunder wie zu beneiden. Ihr wißt doch recht gut, daß ich's nicht bin.

Frau Kolb.

Eugenie, du verſündigſt dich noch.

Eugenie.

Ich will ja zu allem ſchweigen; ich will ja alles erdulden. Nur redet nicht immer von meinem Glück. Sonſt ſag' ich euch: Lieber möcht' ich hungern; lieber möcht' ich betteln gehen als ſo ein Leben.

Frau Kolb.

Herr Jeſus!

Kolb.

Nun ja, ich merke schon — ihr habt euch hier wieder mal gezankt.

Frau Kolb.

Ich kann gar nicht begreifen — wenn man so lange verheiratet ist wie du . . .

Eugenie.

Nicht wahr, da sollte schon alles erstickt sein, alles abgestumpft — und man sollte nicht einmal mehr den Mut haben, sich zu beklagen.

Kolb.

Ich sag's ja — die Frauenzimmer . . . !

Frau Kolb.

Du warst doch zufrieden — bis vor kurzem — die ganze Zeit.

Eugenie.

Die ganze Zeit, wo ich mein Kind hatte — jawohl. Da wußt' ich wenigstens, wofür ich mich plagte. Da hab' ich nur an das Kind gedacht und mich darüber vergessen. Aber jetzt — jetzt hab' ich wieder angefangen, an mich zu denken. Schlimm genug! Mir wäre lieber, ich hätt's verlernt.

Kolb.

Erlaub' mal; da muß ich dich doch fragen: Warum hast du ihn denn damals geheiratet? Gezwungen haben wir dich nicht — es war dein freier Wille.

Eugenie.

Was hab' ich damals gewußt? Hab' ich ihn überhaupt gekannt vorher? Ihr habt mir gesagt, es wäre das größte Glück für mich und für euch; zugreifen müßt'

ich mit beiden Händen; denn so was fände sich nicht wieder. Aber dann — schon im ersten Jahr — da wollte ich manchmal zu euch laufen und euch kniefällig bitten: Laßt mich zu euch zurück!

Frau Kolb.

Das hat Gott verhütet!

Kolb.

Erlaub' mal; nun rede doch endlich mal deutsch. Was ist denn passiert? Was hat dein Mann dir denn eigentlich gethan?

Eugenie.

Was er mir gethan hat? Er hat das aus mir gemacht — langsam, langsam — das, was ich heute bin.

Kolb.

Nun also — was bist du denn?

Eugenie.

Eine Magd bin ich! Ein elendes Haustier bin ich, das keine Freiheit hat — nicht einmal einen Willen. Geistig verkommen bin ich — nicht mehr fähig, mit gebildeten Menschen zu verkehren — nicht mehr im stand zu irgend einem vernünftigen Gedanken.

Frau Kolb.

Himmlischer Vater!

Kolb (aufstehend).

Wenn du so redest — freilich — dann kann ich's deinem Manne nicht verdenken, daß er die Geduld verliert.

Eugenie.

Und ich — und ich — darf ich sie denn niemals verlieren — die Geduld!

Frau Kolb.

Eugenie — aus dir spricht der Geist der Auflehnung; den hast du bei mir nicht gelernt. Ich habe dir immer gesagt: Das Weib ist auf der Welt, um zu dienen und zu gehorchen. So ist es Gottes Wille.

Kolb.

Und von mir hast du's auch nicht gelernt — wahrhaftig nicht. Ich bin ein Mann und habe auch gedient — dem Staate hab' ich gedient — vierzig Jahre lang. Da erfährt man's, was der Gehorsam ist. Ohne Gehorsam fällt alles auseinander!

Frau Kolb.

Reg' dich nicht auf, Kolb; das bekommt dir nicht.

Eugenie.

Ich will ja dienen; ich will ja gehorchen, ich will mich für ihn quälen — wenn's sein muß, Tag und Nacht. Aber ich bin doch keine Maschine. Ich habe doch meine eigenen Bedürfnisse, meine Neigungen, meine Wünsche — so gut wie er, so gut wie jeder Mensch.

Kolb.

Nun, wenn du vernünftige Wünsche hast, so wird er sie dir erfüllen. So weit kenn' ich ihn; knauserig ist er nicht, mein Schwiegersohn. Und wenn du unvernünftige Wünsche hast, da hat er ganz recht, wenn er sie dir verweigert. Was, Alte — ist's nicht so?

Frau Kolb.

Ja — ich weiß es nicht anders.

Kolb.

Und schließlich — sieh mal deine Mutter an. Ich hab' ihr mehr versagen müssen als dir dein Mann.

Leider! Und wenn wir uns heute gezankt hatten, dann haben wir uns morgen wieder versöhnt. Denn zuletzt hat sie doch immer eingesehen, daß ich recht habe.

Frau Kolb.

Ach ja wohl.

Eugenie.

Aber mein Mann — wenn er nun unrecht hat — das ist doch möglich — nicht wahr? Wenn er mich schilt ohne Grund; wenn er seine Launen an mir ausläßt; wenn ich zittern muß, in welcher Stimmung er nach Hause kommt; wenn er mich unwürdig behandelt . . .

Kolb.

Mag dir schon manchmal hart ankommen, meine Tochter. Aber so was gibt's überall. Bei andern ist's wieder was andres. Er ist nun einmal dein Mann; da mußt du dich in ihn schicken. Laß ihn brummen und denk' dir das Deinige. Wenn er genug hat, hört er wieder auf. Ein Mann kann nicht immer in rosiger Stimmung sein — besonders wenn er aus dem Geschäft kommt.

Frau Kolb.

Und er verdient ja auch das Geld.

Kolb.

Natürlich verdient er das Geld. Das wollt ihr Weiber nie einsehen, was es heißt, eine Frau ernähren. — Ja, wenn du einen schlechten Mann hättest, wenn er nicht für dich sorgte, wenn er dich — Gott sei davor — hinterginge, da solltest du mal deinen Vater kennen lernen; da würd' ich zu ihm gehen und sagen: Herr Schwiegersohn . . . jawohl, das thät' ich ganz gewiß. Aber solche Sachen — wo er im Recht ist — da werd' ich mich nicht hineinmischen. Ich sage dir nur so viel: Sei froh,

daß du nicht bei uns hocken geblieben biſt. Da wär' dir's ſchlechter gegangen.

Eugenie (ſtürzt ihrer Mutter an die Bruſt).

Ach, Mutter! Mutter!

Frau Kolb (ſanft).

Hör' auf deinen Vater, mein Kind. Der kennt das Leben. (Kleine Pauſe.)

(Man hört links hinter der Scene Waldecks Stimme.)

Eugenie.

Herr Gott, da ſind ſie! — Jetzt iſt der Kaffee ganz kalt. Ich will nur ſchnell neuen machen. (Sie nimmt die Kanne vom Tiſch und eilt damit hinaus, durch die Mitte.)

Neunter Auftritt.

Kolb. Frau Kolb. Waldeck. Steffens. Suſanne. Ebeling.

Waldeck (im Auftreten).

Ja — der Rüdesheimer ... aber das iſt noch gar nichts.

Steffens.

Ganz paſſabel. (Die Paare Steffens und Kolb begrüßen ſich.)

Waldeck.

Na, wenn Sie erſt den zweiundſechziger Johannisberger ... Guten Tag, Schwiegereltern. (Vorſtellend.) Herr und Frau Oberpoſtſekretär Kolb — mein Freund, Herr Doktor Ebeling.

Ebeling.

Sehr erfreut. Ihr Schwiegerſohn hat uns da eben einen Tropfen geſpendet — geradezu begeiſternd.

Walbeck.

Und dazu die elektrische Beleuchtung — wie?

Ebeling (tauscht mit Susanne einen Blick).

Für einen Keller eigentlich viel zu hell.

Walbeck.

Nun, weil Ihnen der Rüdesheimer so geschmeckt hat, da sollen Sie ihn mal ordentlich zu schmecken bekommen — und den Johannisberger auch — damit Sie sehen, daß noch was drüber geht. Sie müssen wiederkommen — alle miteinander — zu einer kleinen Weinprobe.

Ebeling.

Nicht übel.

Steffens.

Süperb!

Walbeck.

Sie auch, Schwiegereltern!

Kolb (mit der Zunge schnalzend).

Hm!

Frau Kolb.

Kolb — da trinkst du am Ende wieder mehr, als du vertragen kannst.

Kolb.

I, wo werd' ich denn!

Walbeck.

Also Donnerstagabend — das paßt Ihnen doch allen? — Abgemacht! (Sich die Hände reibend.) Wird ganz gemütlich werden. Hier in meinem einfachen Heim — das ist doch was andres wie im Wirtshaus.

Ebeling.

Zweifellos.

Waldeck.

Ja, das können Sie als Junggeselle gar nicht so beurteilen. Ich gehe ja auch abends oft in die Kneipe — schon aus Geschäftsrücksichten. Aber, wenn man verheiratet ist — es geht nichts über die Häuslichkeit. Da hat man seine Ordnung; da hat man seine Bequemlichkeit ... Ist's nicht wahr, meine Herren Ehemänner?

Kolb, Steffens (eifrig zustimmend).

Ja, ja!

Waldeck.

So, nun trinken Sie hier noch 'ne Tasse guten Kaffee.

Ebeling.

Auf den Wein? Das verträgt sich nicht, Verehrtester.

Steffens.

Nee — nicht um 'ne Million.

Waldeck.

Ganz, wie Sie wollen.

Steffens (zu Kolb).

Herr Oberpostsekretär, nun möcht' ich mal wissen, ob die Fama recht hat.

Kolb.

Die Fama?

Steffens.

Sie sollen doch so ein ganz brillanter Skatspieler sein.

Kolb.

O — es geht — es geht.

Waldeck.

Jawohl, Schwiegervater — zeigen Sie sich mal in Ihrem Glanz.

Kolb.

Hm, ich möchte wohl . . . Aber wir wollten eigentlich noch 'nen Trauerbesuch machen. Die Frau von meinem Kollegen Schmidt . . . Was meinst du, Alte?

Frau Kolb.

Spiele du nur Skat. Ich gehe allein hin und sage, du kämst morgen.

Kolb.

Wenn du glaubst . . .

Steffens.

Wir lassen ihn gar nicht fort.

Frau Kolb.

Nun ja, dann geh' ich. — Mach dich nachher warm zu, Kolb, und komm nicht zu spät zum Abendessen. (Sie geht ab Mitte.)

Steffens (zögernd).

Susanne, du wartest am Ende nicht gern so lange . . .

Susanne.

Allerdings — daß ich dabei sitzen soll, wenn ihr Skat spielt — das wäre doch zu viel verlangt.

Ebeling.

Gnädige Frau, wir haben ja einen Weg. Vielleicht gestatten Sie, daß ich Sie begleite . . .

Steffens.

Ach ja, Doktor — da thun Sie mir wirklich einen großen Gefallen.

Ebeling.

Herr Waldeck, ich bin kein Freund von Phrasen; aber Sie haben mich wirklich verpflichtet.

Waldeck.

Ganz meinerseits. War mir ein Vergnügen.

Susanne.

Grüßen Sie Ihre Frau.

Waldeck.

Danke. — Ich weiß gar nicht, wo sie steckt. — Also Donnerstag . . .

Ebeling.

Donnerstag der Johannisberger. — Gnädige Frau . . . (Geht mit Susanne ab Mitte.)

Zehnter Auftritt.

Waldeck. Steffens. Kolb. (Dann) Eugenie.

Steffens.

Na, gottlob — endlich! (Er setzt sich an den Spieltisch, linke Seite.)

Kolb.

Aber hoch spiel' ich nicht. (Setzt sich ihm gegenüber.)

Steffens.

Den Point einen Pfennig.

Kolb.

Einen halben — ist auch genug.

Steffens.

Mir egal.

Waldeck.

Ich muß nur erſt einmal ſehen, wo meine Frau... (Er geht zur Mittelthür und ruft.) Eugenie! Eugenie!

Eugenie

(durch die Mittelthür, mit der Kanne).

Jawohl — da iſt der Kaffee ſchon.

Waldeck

(an der Thür, mit gedämpfter Stimme, heftig).

Der Kaffee? Was? Wer hat dir denn den Auftrag gegeben...?

Eugenie.

Du ſagteſt doch vorhin...

Waldeck.

Was hab' ich geſagt? Der Tiſch ſoll gedeckt werden, hab' ich geſagt. Weiter nichts!

Eugenie.

Aber das heißt doch ſo viel...

Waldeck.

Konnteſt du's nicht abwarten? Kein Menſch will Kaffee. Du kannſt ihn zum Fenſter hinausſchütten. (Er geht zum Spieltiſch, während Eugenie die Kanne auf den Tiſch ſtellt.) So! — (Laut.) Eugenie, bitte, gib uns doch die Karten. (Setzt ſich an den Tiſch, zwiſchen beide.)

Eugenie

(nimmt vom Büffet die Karten und reicht ſie ihm).

Fehlt ſonſt noch etwas?

Waldeck.

Nein. Aber du mußt jedenfalls hier im Zimmer bleiben. Wenn wir nachher irgend was brauchen...

Eugenie.

Gut. (Sie geht nach rechts, setzt sich an das Tischchen, nimmt das Buch zur Hand und schlägt die erste Seite auf.)

Steffens (hat gemischt).

Sie heben ab, Herr Oberpostsekretär. (Während er Karten austeilt, zu ihr hinübersehend.) Was lesen Sie denn da Schönes, Frau Waldeck? Gewiß 'ne Liebesgeschichte.

Eugenie.

Nein, das ist ein Buch, das mir der Herr Doktor Ebeling geliehen hat — über die Frauenfrage. „Die Hörigkeit der Frau."

Steffens.

Hörigkeit der Frau? Sapristi! Solche Sachen lesen Sie?

Kolb (sich zu ihr umwendend).

O — o! Gewiß wieder eins von den heillosen Büchern, von den volksverführenden Schriften!

Eugenie.

Ich weiß ja noch nicht, was drin steht.

Waldeck.

Ist auch gar nicht nötig.

Steffens.

Wozu wollen Sie Ihr Köpfchen beschweren mit solchem verrückten Zeug?

Kolb.

Das ist Gift — reines Gift, meine Tochter.

Waldeck.

Da hörst du die Ansicht vernünftiger Männer, Eugenie. Mir würdest du's nicht glauben. Du weißt, ich bin immer

für die Bildung; aber so etwas ... Zeig doch mal das Buch her — zeig's mal her.

Eugenie (gehorchend).

Hier ist es.

Waldeck (nimmt es ihr ab und legt es neben sich).

So! — Viel gescheiter, du siehst zu, wie wir Skat spielen. (In die Karten blickend, zu Kolb.) Sie reizen.

Kolb.

Passe.

Steffens.

Passe.

Waldeck.

Pique-Solo.

(Während sie anfangen zu spielen, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Dieselbe Dekoration.

(Es ist Abend; die Lichter der Gaskrone brennen; die Vorhänge des Fensters sind zugezogen. Der Spieltisch ist sorgfältig gedeckt zu sechs Couverts; bei jedem derselben mehrere verschiedenfarbige Rheinweingläser.)

Erster Auftritt.

Käthe (sitzt vorn rechts; sie hat ihren Hut auf; die Mappe mit Schulbüchern liegt vor ihr auf dem Tischchen). **Eugenie.** (Später) **Lina.**

Eugenie

(übersieht den Speisetisch und stellt Cigarren und Cigaretten, die sie in der Hand hält, auf den Tisch vorn links. Sie geht zu Käthe nach rechts und setzt sich zu ihr).

So, mein Kind, nun wär' ich so weit. Jetzt erzähl' mir nur schnell, was es Neues gibt.

Käthe.

Neues? Ich weiß nicht . . . ja doch! Papa hat einen neuen Hut und der Karo ein neues Halsband. Und beide lassen sie dich schön grüßen. Aber die Hauptsache — die hätt' ich fast vergessen. Heut in vierzehn Tagen sind es gerade noch zwei Monate.

Eugenie.

Was denn?

Käthe.

Daß ich aus der Schule komme.

Eugenie.

Das kannst du wohl gar nicht erwarten?

Käthe.

Ach, das muß doch himmlisch sein — wenn einem niemand mehr etwas zu sagen hat, wenn man thun darf, was man will ... die Freiheit! Die Freiheit!

Eugenie.

Ja gewiß, das ist schön. Aber hast du auch schon darüber nachgedacht, wie du sie anwenden willst, deine Freiheit?

Käthe.

Natürlich. — Papa meint, daß ich dann noch sehr viel lernen soll — und vor allem tüchtig zeichnen — nicht so fröhlich drauf los, sondern künstlerisch — verstehst du?

Eugenie.

Das meint Papa — und du selbst?

Käthe.

Ich auch. Ich habe nur manchmal so meine Gedanken ... Aber darüber kann ich mit Papa nicht reden.

Eugenie.

Auch nicht mit mir?

Käthe.

O ja — mit dir, das ist etwas andres. Siehst du — die Mädchen bei uns in der Klasse, die wollen alle nichts mehr lernen. Die sagen immer: Wir werden uns ja doch verheiraten, und den Männern gefällt es gar nicht,

wenn die Frauen zu viel wissen. Und die Liebe ist doch das Höchste, sagen sie. Ist das wahr, Tante Eugenie?

Eugenie.

Ja, das ist wahr, mein Kind. Aber sie kann auch das Niedrigste sein, wenn sie entheiligt wird. Und wir entheiligen sie, wenn wir sie als Mittel ansehen, uns zu versorgen. — Oder möchtest du dir einmal sagen: Ich muß einem Mann gefallen, weil ich sonst unnütz bin auf der Welt, weil ich nicht auf eigenen Füßen stehen kann?

Käthe.

Nein! Nein! Nein!

Eugenie.

Nun also — das ist der Grund, weshalb du etwas lernen sollst und deine Gaben verwerten. Frei kannst du nur werden durch dich selbst — frei, auch in deiner Liebe.

Käthe.

Ach, Tante Eugenie, ich werde ja doch nie einen fremden Mann so lieb haben können, wie Papa und wie dich!

Eugenie.

Hast du mich wirklich ein wenig lieb?

Käthe (sie umschlingend, leidenschaftlich).

Ich könnte für dich sterben!

Eugenie (lächelnd).

Bleib lieber für mich leben.

Lina.

(tritt auf, mit einem Brotkörbchen, das sie auf den Tisch stellt, und macht sich dann am Büffet zu schaffen.)

Eugenie.

Lina, ist das Eis jetzt gekommen?

Lina.

Alles da.

Käthe.

Gibt's nicht für mich noch irgend etwas zu thun?

Eugenie.

Nein, Käthe. Dazu ist Lina hier.

Käthe (nimmt ihre Mappe).

Ach, ich hätte gern noch viel mit dir besprochen — lauter ganz wichtige Sachen. Siehst du — warum bist du gestern nicht zu uns gekommen? Da hatte ich den ganzen Nachmittag frei.

Eugenie.

Ich komme morgen. — Und noch eines, Käthe. Wirst du mir auch immer alles sagen, was du auf dem Herzen hast?

Käthe.

Alles! — Aber du auch, Tante Eugenie; du mußt mir auch alles sagen. Das ist so lustig, wenn man recht viel Geheimnisse hat — nicht wahr?

Eugenie.

Ja, ja. (Käthe ab.)

Zweiter Auftritt.

Eugenie. Lina.

Eugenie (den Tisch überschauend, zu Lina).

Sie haben das wirklich recht gut gemacht, Lina. Ich glaube, mit der Zeit werden Sie mir's sehr erleichtern.

Lina.

Ja — das wär' alles ganz schön — thät' ich alles ganz gern . . . aber —

Eugenie.

Aber?

Lina.

Nu — morgen müßten Sie's ja doch erfahren, Frau Waldeck. Morgen ist der fünfzehnte.

Eugenie.

Was denn, Lina?

Lina.

Da kann ich's Ihnen ja schon heute sagen — das ist egal. — (Etwas zögernd.) Ich . . . ich gehe am ersten.

Eugenie (betroffen).

Sie kündigen mir?

Lina.

Weil's nun mal nicht anders ist . . .

Eugenie.

Was ist nicht anders? Halten kann ich Sie ja nicht. Aber darf ich wenigstens wissen, aus welchem Grund Sie schon nach vierzehn Tagen . . . Ist Ihnen vielleicht die Arbeit zu viel?

Lina.

I bewahre!

Eugenie.

Nun — was ist es sonst?

Lina.

Der Herr . . . der Herr Waldeck . . .

Eugenie.

Reden Sie doch nur!

Lina.

Wenn Sie's partout wissen wollen — angeschnauzt hat er mich — jetzt schon das dritte Mal. Das kann ich nicht vertragen — bin ich auch nicht gewöhnt. Ich sehe auf feine Behandlung. Mädchen für alles sein und dabei nicht respektiert werden — das ist ein mäßiges Vergnügen.

Eugenie (abwinkend).

Schon gut. — Zünden Sie im Salon Licht an.

Lina.

Mit Ihnen wär' ich ja großartig ausgekommen. Aber wenn's einem sonst nicht paßt... Man ist doch sein freier Herr... (Da Eugenie schweigt, nimmt sie ein großes Brett auf und geht ab Mitte.)

Dritter Auftritt.

Eugenie. (Dann) **Lukas.**

Eugenie

(starrt vor sich hin, sieht ihr dann nach und wiederholt).

Sein freier Herr! — — (Kleine Pause. Es klopft.) Herein!

Lukas (eintretend).

Guten Abend.

Eugenie.

Sie, Herr Lukas? Noch so spät?

Lukas.

Ich komme vom Bureau. Ich wollte meine Käthe abholen. War sie nicht hier?

Eugenie.

Vor fünf Minuten weggegangen.

Lukas.

Ich sehe, Sie erwarten Gäste heut abend.

Eugenie.

Ja — zu einer Weinprobe.

Lukas.

Haben Sie nur keine Angst; ich geh' gleich wieder. Uebrigens — warum haben Sie denn gestern Käthe abgeschrieben? Waren Sie am Ende nicht wohl?

Eugenie.

Ein bißchen nervöse Kopfschmerzen, wie ich sie oft habe. Und für heute mußte ich meine Kraft zusammenhalten.

Lukas.

Geht's denn heute wieder gut?

Eugenie.

Danke . . . so leidlich.

Lukas.

Das heißt, Sie haben sie noch, die Kopfschmerzen — leugnen Sie nicht. Da wär' es doch wirklich gescheiter gewesen, Sie hätten die Gesellschaft noch verschoben.

Eugenie.

O, das war ganz unmöglich. Es ist wichtig für's Geschäft . . .

Lukas.

Und Ihre Gesundheit? Der wird es wohl besonders gut thun, wenn Sie hier wieder einmal sitzen müssen — in dem Tabaksqualm — bis tief in die Nacht hinein.

Eugenie.

Das ist meine Pflicht.

Lukas.

Ihre Pflicht! — Wissen Sie — bei uns, in unserem Handwerk, da hat auch jeder Stein die Pflicht, so und so viel zu tragen. Aber wenn man ihm mehr auflädt, dann fällt der ganze Bau zusammen.

Eugenie.

Was das betrifft — die Frauen können stärkere Lasten tragen als die Männer.

Lukas.

Ja, das weiß der liebe Himmel. (Kleine Pause). Frau Waldeck, haben Sie eigentlich ein wenig Vertrauen zu mir? Halten Sie mich für Ihren Freund?

Eugenie.

Wie können Sie nur so fragen?

Lukas.

Ich frage, weil ich . . . weil ich gern irgend etwas thun möchte . . . weil ich Ihnen gern helfen möchte . . . Zum Henker auch, ist denn das gar nicht möglich?

Eugenie.

O doch. — Sie haben mir ja schon geholfen, Herr Lukas.

Lukas (freudig).

Ich Ihnen? Ist das wahr?

Eugenie.

Sie haben mir meine Selbstachtung wiedergegeben. Sehen Sie — als Sie mir neulich so sprachen von Käthens Erziehung, — da hab' ich im stillen lange drüber

nachgedacht — und dabei ist es immer heller und heller in mir geworden. Ich sagte mir: Vielleicht bin ich doch noch zu etwas gut; vielleicht ist da ein liebes junges Mädel, dem ich etwas sein kann, dem ich etwas geben kann ... was ihr sonst niemand geben kann als eine Frau ... Und wenn das gelänge — wenn ich dazu beitragen könnte, daß die Käthe einmal so wird, wie Sie hoffen — eine Frau, die's den Männern beweist, daß wir noch zu was anderem taugen als zum Scheuern und Kochen — die jedem Mann grad und stolz in die Augen sehen kann und ihm sagen kann: Ich bin so viel wie du! — ja, wenn ich das erlebe, dann will ich danebenstehen — so glücklich, so glücklich ...

Lukas.

Das sollen Sie erleben; dabei sollen Sie mitwirken! Und ich sage Ihnen ...

Vierter Auftritt.

Vorige. Waldeck.

Waldeck

(im Ueberzieher, den Hut auf dem Kopf, tritt ein durch die Mitte, überblickt den Tisch).

Alles fertig — ja?

Eugenie.

Wie du siehst.

Lukas.

Guten Abend, Herr Waldeck.

Waldeck (kurz, aber nicht unhöflich).

Guten Abend. (Er legt ab. Eugenie trägt seine Sachen durch die Thür links und kommt gleich wieder zurück.)

Lukas.

Ich wollte mich nur erkundigen, wie's Ihrer Frau geht. Sie war gestern nicht ganz wohl . . .

Waldeck.

Sehr freundlich. (Zu Eugenie.) Fehlt dir noch was?

Eugenie.

Es ist besser.

Lukas.

Aber Sie sollten sich doch ein wenig schonen, Frau Waldeck.

Waldeck.

Ja, ganz richtig. Du solltest dich schonen. Sag' ich dir das nicht immer? — Wo sind denn die Weinkühler?

Eugenie.

Noch draußen. Soll ich sie holen?

Waldeck.

Hat Zeit. Oder du kannst doch lieber gleich . . . (Eugenie ab Mitte.) Zimperliches Volk — die Weiber. Alle Augenblick fehlt ihnen was. Die Nerven — immer die Nerven.

Lukas.

Ich glaube, Ihre Frau ist etwas zu eifrig in der Haushaltung. Sie strengt sich zu sehr an.

Waldeck.

Wieso glauben Sie das?

Lukas.

Ich sehe jedesmal, daß sie viel zu thun hat, daß sie sehr stark in Anspruch genommen ist; und bei ihrer großen Pflichttreue . . .

Waldeck.

Hat sie Ihnen vielleicht etwas gesagt?

Lukas.

Was sollte sie mir gesagt haben?

Waldeck.

Ich meine: hat sie sich bei Ihnen beschwert?

Lukas.

Niemals; wie käme sie dazu . . .

Waldeck.

Na, na, das möcht' ich doch mal untersuchen.

Lukas.

Wenn ich Ihnen mein Wort . . .

Eugenie (kommt zurück mit zwei Weinkühlern).

Waldeck (geht auf sie zu).

Eugenie, sag' mal — hast du hier im Hause zu viel zu thun? Hast du nötig, dich anzustrengen? Wird dir hier von irgend jemand etwas zugemutet? Was?

Eugenie (ist bleich geworden).

Ich weiß nicht, wie du . . .

Waldeck.

Ich will nur Antwort haben auf diese Frage — klar und bündig. Ich will nur die Thatsachen festgestellt haben — weiter nichts.

Eugenie.

Aber was soll ich denn . . .

Waldeck.

Hier vor dem Herrn Lukas sollst du erklären, ob du jemals irgend was zu thun hast, was du nicht gerne

thuſt; ob du irgend einen Grund haſt zur Unzufriedenheit. — Nun?

Lukas (faſt ſchüchtern).

Herr Waldeck, Ihre Frau iſt nicht wohl . . .

Waldeck.

Ach was, nicht wohl! Reden kann ſie doch; ja oder nein kann ſie doch ſagen. Und wenn ſie das nicht augenblicklich thut, dann weiß ich, woran ich bin. Dann ſag' ich ihr auf den Kopf zu, daß ſie mich verklatſcht hat hinter meinem Rücken, daß ſie über mich herzieht bei fremden Menſchen, während ich im Geſchäft ſitze und mich für ſie abrackere! Alſo jetzt zum letztenmal: Haſt du Grund, dich zu beklagen — ja oder nein?

Eugenie.

Wenn ich dir verſichere . . .

Waldeck.

Ja oder nein?

Eugenie (wie mit zugeſchnürter Kehle).

Ich kann nicht!

Waldeck.

Du kannſt nicht! Gut — ſehr gut! — Was hat ſie Ihnen von mir geſagt, Herr Lukas? — Sie geſteht's ja zu. Jetzt werden Sie's wohl auch nicht mehr beſtreiten — wie?

Lukas.

Ihre Frau hat mir nichts geſagt — nicht das Mindeſte. Das hab' ich Ihnen bereits erklärt, und ich denke, mein Wort wird Ihnen genügen.

Waldeck.

Nun recht; Sie ſind alſo von ſelbſt auf dieſe Idee gekommen — ich weiß wahrhaftig nicht, wodurch. Aber

dann soll meine Frau Ihnen auch beweisen, daß Sie im Unrecht sind. Hörst du, Eugenie; das ist das wenigste, was ich verlangen kann.

Lukas.

Lassen wir die Sache auf sich beruhen, Herr Waldeck. Ich habe ja auch wirklich nichts behauptet, was . . .

Waldeck.

Schweigst du noch immer? Hab' ich das um dich verdient, daß du mich bei der ersten besten Gelegenheit im Stich läßt? Daß du nicht einmal für mich Partei nimmst? Ich, dein Mann, ich fordere von dir, daß du hier erklärst . . .

Eugenie.

Alles, was du willst.

Waldeck (immer ärgerlicher).

Nicht, was ich will — sondern was du verantworten kannst! Das ist denn doch eine Halsstarrigkeit . . .

Lukas.

Ich bitte Sie, Herr Waldeck, lassen wir's gut sein.

Waldeck.

Gut sein! Wenn sie mich nicht verteidigt, das heißt accurat so viel, als wenn sie mich verklagt.

Lukas (sich kaum mehr beherrschend).

Sie selbst verklagen sich, Herr Waldeck; sonst niemand.

Waldeck (auffahrend).

Was?! Ich?

Lukas.

Ja — das thun Sie, wenn Sie in meiner Gegenwart Ihre Frau solch einem Kriminalverhör unterwerfen.

Waldeck.

Herr, Sie erlauben sich . . .

Eugenie (mit erhobenen Händen).

Herr Lukas, ich bitte Sie . . .

Lukas.

Jawohl, ich erlaube mir. Ich bin ja nicht eine Frau, die man mit ein paar Blicken und ein paar Worten einschüchtert. Mir imponiert das gar nicht — aber absolut nicht. — Und im übrigen: Ich weiß schon lange ganz genau, wer Sie sind, und wer Ihre Frau ist. Dazu brauche ich keine Geständnisse und keine Verteidigungen.

Waldeck.

Was wissen Sie? Was?

Lukas

(ihn nicht mehr beachtend, geht zu Eugenie).

Verzeihen Sie, liebe Frau Waldeck. Ich bin nicht schuld, daß es zu diesem Auftritt gekommen ist. Weiß Gott nicht! Aber ich bedaure es von ganzem Herzen. — Auf Wiedersehen! (Er ergreift schnell ihre willenlose Hand und schreitet dann zur Thür.)

Waldeck

(bisher sprachlos vor Zorn, vertritt ihm den Weg).

Halt! Nur noch ein Wörtchen im Vertrauen! Sie haben den Mut, in meinem eigenen Hause . . . Sie mischen sich in meine Ehe; Sie wollen mir wohl am Ende Vorschriften machen, wie ich meine Frau zu behandeln habe. Nun, dann merken Sie sich: Hier im Hause bin ich der Herr — ich ganz allein; hier laß' ich mir von niemand dreinreden. Und kurz und gut — ich verbitte mir ein für allemal Ihre weiteren Besuche.

Lukas.

Sie hab' ich überhaupt noch niemals besucht, Herr Waldeck. Auf den Verkehr mit Ihnen lege ich nicht den allergeringsten Wert. (Rasch ab Mitte.)

Fünfter Auftritt.

Eugenie. Waldeck.

Eugenie

(wie aus einer Betäubung erwachend, will zur Thür).

Um Gottes willen — Herr Lukas — hören Sie . . .!

Waldeck.

Du schweigst!

Eugenie.

Aber wenn er nun glaubt . . .

Waldeck.

Der soll jetzt glauben, was er mag. Mir vollständig egal! Der soll erzählen, was ihm beliebt; dann werd' ich erzählen, daß ich ihn 'rausgeworfen habe — ganz glatt 'rausgeworfen. Das fehlte mir gerade noch, daß so einer mir im Hause 'rumspioniert! Das könnte mir gerade passen! Aber, natürlich — wenn die eigene Frau so ihre Pflicht vergißt . . .

Eugenie (sich aufrichtend).

Wann hab' ich meine Pflicht vergessen?

Waldeck.

Eben — hier! Wenn dein Mann dich vor Zeugen fragt, ob du dich zu beklagen hast, dann ist es deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, zu sagen: Nein — und nochmals nein!

Eugenie.

Dann hätt' ich gelogen.

Waldeck.

Was? Sind wir schon so weit? Hoho, ich sehe, ich muß andere Saiten aufziehn, wenn ich der Herr in meinem Hause bleiben will. Gelogen hättest du? Hast dich also zu beklagen über mich — über mich zu beklagen! Wo hab' ich dich denn eigentlich hergeholt, daß dir nichts gut genug ist — daß ich dir nichts recht machen kann? Ich glaube, ich hab' 'ne Gräfin geheiratet, 'ne Prinzessin. Fünf Treppen hoch hab' ich sie heruntergeholt — die Herzogin. Ihre Eltern hätten sie dem ersten besten Hungerleider gegeben und wären noch froh gewesen. Statt dessen bekam sie mich — mit ihren paar Groschen einen Mann wie mich! Sie braucht so viel Geld, daß ich manchmal nicht weiß, wie ich's auftreiben soll; aber das ist alles noch gar nichts. Ich werd' ihr noch sechs Lakaien halten müssen — und 'ne Hofdame, die ihr die Schleppe trägt! — Oder fehlt dir sonst noch etwas? Wie?

Eugenie.

O ja!

Waldeck.

Nun, was denn?

Eugenie.

Das sag' ich dir nicht.

Waldeck.

Warum nicht?

Eugenie.

Weil du es nicht verstehst.

Walbeck.

Nicht? Bin wohl zu dumm dazu? Aber der Herr Lukas versteht es; sein Gänschen von Tochter versteht es?

Eugenie.

Das Kind laß aus dem Spiel! Das Kind hab' ich lieb — mehr als mein Leben.

Walbeck.

Du bildest dir doch nicht ein, daß ich dich mit denen noch verkehren lasse, daß die noch einmal über meine Schwelle kommen! Mit denen ist's aus — mit Vater und Tochter! Mit denen duld' ich keine Beziehungen mehr — verstehst du? Weder hier, noch anderswo! Weder jetzt, noch später! Und auf der Stelle gibst du mir dein Wort . . .

Eugenie (von jetzt an mit steigender Entschlossenheit).

Nein!

Walbeck.

Was? Wenn ich dir verbiete . . .

Eugenie.

Das lass' ich mir nicht verbieten!

Walbeck.

Wenn ich dir befehle . . .!

Eugenie.

So gehorch' ich dir nicht.

Walbeck (durch ihre Festigkeit verblüfft).

Offene Widersetzlichkeit — das ist neu; das ist vollständig neu.

Eugenie.

Ja freilich, neu. Das erstaunt dich, daß ich noch einen Willen habe; du hast ihn ja mit Füßen getreten neun Jahre lang. Du hast verboten, und ich habe gehorcht; du hast befohlen, und ich habe gehorcht. Bevor ich deine Frau wurde, hatte ich viele große und kleine Freuden; du hast mir eine nach der andern genommen. Mein Streben, mich weiterzubilden, hast du verspottet und bekämpft; ich gab es auf. Die Zeichenstunde erschien dir überflüssig; ich gab sie auf. Das Klavierspielen mochtest du nicht hören; ich gab es auf. Du hast mich verurteilt zu jeder geistigen Entbehrung, und ich habe gehorcht. Du hast mir Geschenke gemacht und mir befohlen, mich zu freuen; ich habe gehorcht. Du hast niemals den Menschen in mir geachtet; selbst vor unserm Kinde hast du nicht die Mutter in mir geehrt. Das Kind ist tot; in mir selbst ist fast alles erstorben — nur nicht der brennende Durst nach etwas Zärtlichkeit, nach etwas kindlicher Liebe. Daß die mir zu teil wird von einem süßen unschuldigen Geschöpf, daß ich sie erwidern und vergelten kann mit ganzer Seele — das ist das letzte, das allerletzte. Auch dies letzte willst du mir rauben. Du befiehlst es mir — und ich gehorche nicht.

Waldeck.

Also wirklich alles umsonst! All meine Mühe umsonst! Da hab' ich mich nun geplagt und geschunden, um dir deinen verschrobenen Frauenzimmerkopf zurecht zu setzen, um eine halbwegs brauchbare Hausfrau aus dir zu machen — alles für nichts! An dir ist Hopfen und Malz verloren. Und wenn man dir tausendmal sagt: So ist es! So gehört sich's! — in den Wind hat man geredet. Aber warte nur — dich kurier' ich noch! Unterkriegen laß' ich mich nicht. Und wenn du mir so kommst — wenn du mir sagst: Ich gehorche nicht, dann sag' ich dir: Ich werde dich dazu zwingen.

Eugenie.

Das wirſt du nicht!

Waldeck.

Will ſehen, wer mich daran hindert.

Eugenie.

Aber es iſt ja unmenſchlich — es iſt ja unerträglich, ſo ganz in eines Menſchen Gewalt zu ſein!

Waldeck.

Der Menſch iſt dein Mann — zufällig. Jawohl — du biſt in meiner Gewalt! Du biſt mein angetrautes Weib! Vor Gott und vor dem Geſetz haſt du dich mir unterworfen. — Bitte mich, wenn du etwas von mir willſt; bitte mich recht freundlich. Dann will ich mir's überlegen. Aber mit Trotz, mit Widerſpenſtigkeit — damit erreichſt du nichts — gar nichts — das merke dir!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Suſanne.

Suſanne (etwas unſicher eintretend).

Um Vergebung — ich habe ſchon dreimal geklopft ... Ich komme wohl etwas zu früh ...

Waldeck

(höchſt verlegen, bemüht ſich ſeinen Geſellſchaftston zu finden).

Im Gegenteil! — Aeußerſt liebenswürdig! — Wir haben faktiſch ganz überhört ... Wir ſprachen gerade ... (Auf ſeine Uhr ſehend.) Wahrhaftig! Schon acht Uhr! Nehmen Sie doch Platz — hier — oder (die Thür rechts öffnend) hier im Salong. Wo Sie wollen.

Suſanne (ſich ſetzend).

Danke ſehr.

Waldeck.

Aber wo haben Sie denn Ihren Herrn und Gebieter?

Suſanne.

Keine Ahnung. Ich habe ihn ſeit heute mittag nicht geſehen. Wir wollten uns hier treffen.

Waldeck.

Dann wird er wohl gleich ... Ja ſo, der Wein! Den muß ich ja ... (Man ſieht ihm an, daß ihn etwas beunruhigt; er geht ein paar Schritte nach links, kehrt wieder um; dann mit einiger Ueberwindung.) Ich habe vorhin wohl etwas laut geſprochen — was?

Suſanne (raſch).

Ich habe nichts verſtanden.

Waldeck (jovial).

Ich bin manchmal ein bißchen hitzig — ein alter Brauſekopf. Aber mein Frauchen weiß ſchon, wie's gemeint iſt: Strohfeuer — weiter nichts. Sie hat's gut bei mir — das dürfen Sie mir glauben, Frau Steffens.

Suſanne.

Das weiß ich ja.

Waldeck.

Und herrſchſüchtig ſind die Damen alle. Sie möchten uns alle gern unter dem Pantoffel haben.

Suſanne.

Können Sie uns nicht verdenken.

Waldeck.

Aber nun müſſen Sie ſchon ein paar Minuten mit meiner Frau vorlieb nehmen. Das Geſchütz muß jetzt

angefahren werden — von unten herauf. — Sie haben doch 'nen tüchtigen Durst mitgebracht?

Susanne.

Ausreichend.

Waldeck.

Heute lass' ich was draufgehen. (Ab links.)

Siebenter Auftritt.

Eugenie. Susanne.

Eugenie.

Verzeihen Sie eine Frage, Frau Steffens. Sie sprachen neulich so allerlei von einem Kampfe der Frauen. War es Ihnen damit ernst?

Susanne.

Außerordentlich ernst, meine Liebe. Ja, noch mehr — ich bin in diesen Kampf bereits eingetreten.

Eugenie (erstaunt).

Sie? —

Susanne.

Ohne Besinnen. Und Sie — hätten Sie Lust, sich unsrer Fahne anzuschließen?

Eugenie.

O ja, die hab' ich! — — Aber wie wird es für uns möglich sein . . .

Susanne.

Alles ist möglich, sobald wir geschlossen vorgehen, sobald wir zusammenhalten. Ein Damenkomitee ist im

Entstehen begriffen. Wir beabsichtigen zunächst einen Verein zu gründen — nach Doktor Ebelings praktischen Vorschlägen — den Verein zur Hebung der sozialen Lage der Frauen.

Eugenie.

Und Ihr Mann — wird er Ihnen das gestatten?

Susanne.

Warum sollte er nicht?

Eugenie.

Ich denke, es gilt den Kampf gegen die Vorrechte der Männer.

Susanne.

Aber doch nur ganz im allgemeinen! Es handelt sich ja auch nicht um die verheirateten Frauen, sondern um die armen Unfreien und Unterdrückten.

Eugenie.

Die verheirateten Frauen sind also schon frei?

Susanne.

Das fragen Sie noch! Ja — weshalb heiraten wir denn sonst? Außerhalb der Ehe ist uns nichts erlaubt, innerhalb der Ehe alles.

Eugenie.

Ich verstehe Sie nicht.

Susanne (mit frivolem Lächeln).

Wirklich nicht? —

Achter Auftritt.

Vorige. Kolb. Ebeling.

Kolb

(noch vor der Thür, die ihm Ebeling geöffnet hat, komplimentierend).

Nach Ihnen, Herr Doktor!

Ebeling.

Nein, nach Ihnen, Herr Oberpostsekretär! Immer zuerst das Alter. (Sie treten ein und begrüßen die Frauen; Ebeling küßt Eugenie die Hand.) Meine Gnädigste.

Kolb (zu Eugenie).

Du weißt schon? Deine Mutter wollte nicht mitkommen. Sie fürchtet sich vor dem Trinken. Aber ich fürchte mich nicht; ich bin ein Mann — ha ha! Rheinwein gibt's nicht alle Tage!

Susanne

(etwas abseits rechts, zu Ebeling, flüsternd).

Ich dachte, du kämst früher. Ich muß dich sprechen.

Ebeling.

Was denn? Nur vorsichtig!

Kolb (mehr links, zu Eugenie).

Na, wie steht's bei euch? Wieder klarer Himmel?

Eugenie.

Ja, nun ist es klar geworden zwischen uns.

Kolb.

Siehst du, was hab' ich dir gesagt? Das müßt ihr allein ausmachen; da kann dir niemand helfen. Hab' ich recht gehabt?

Eugenie.

Ja, niemand kann mir helfen — außer ich selbst.

Kolb.

Gottlob, jetzt redest du vernünftig. Handle nur auch nach deinen Worten.

Eugenie.

Das werd' ich! Verlaß dich drauf.

Kolb.

Wo ist dein Mann?

(Eugenie zeigt nach links, wo er abgeht.)

Lina (sieht durch die Mittelthür und ruft).

Frau Waldeck . . .

Eugenie (zu Susanne und Ebeling).

Entschuldigen Sie. (Schnell ab Mitte.)

Neunter Auftritt.

Susanne. Ebeling.

Ebeling

(nimmt mit Susanne vorn Platz, leicht verstimmt).

Liebes Kind — du bist wirklich sehr unvorsichtig! Wenn man Verdacht schöpft . . .

Susanne.

Man denkt nicht daran. Laß nur erst unsern Verein recht im Gange sein. Dann können wir uns sehen, so oft wir wollen. Da gibt es Sitzungen, Beratungen, Vorbesprechungen . . . alle Tage etwas anderes.

Ebeling.

Sehr zu wünschen. Denn — offen gesagt — der

fortgesetzte Umgang mit meinem Freunde Waldeck — der reizt mich weniger.

Susanne.

Der Zweck heiligt die Mittel.

Ebeling.

Aber es ist doch verteufelt ungemütlich — dieses fortwährende Auf-dem-Qui-vive-stehen — und dabei die Angst...

Susanne.

Nun, solange ich nicht ängstlich bin ... Ich setze ja mehr aufs Spiel.

Ebeling.

Gerade darum. Wir müssen sorgfältig jeden Eklat vermeiden — deinetwegen.

Susanne.

Oder auch deinetwegen.

Ebeling.

Wieso?

Susanne.

Das will ich dir sagen, mein Freund. Du fürchtest, es könnte zwischen mir und meinem Mann zur Scheidung kommen.

Ebeling.

Wie kannst du glauben!

Susanne.

Nur keine Heuchelei zwischen uns. Oder — Hand aufs Herz — wenn ich mich heute losmachte — würdest du mich dann vielleicht heiraten?

Ebeling.

Ich versichere dir ...

Suſanne.

Du darfſt ganz ruhig ſein — mein Wort darauf. Ich werde mich hüten, ſolch einen dummen Streich zu machen. Ich habe nicht die geringſte Luſt, einen Skandal zu provozieren. Mein Mann und ich — wir vertragen uns ausgezeichnet. Und überdies — mich feſſelt an ihn auch die Dankbarkeit. Denn er hat mich aus meinem Gefängnis befreit.

Ebeling.

Gefängnis?

Suſanne.

Jawohl! Meine Jugend im Elternhaus war nichts andres. Ein goldener Käfig — und als das Gold alle wurde, nur noch ein Käfig. Je weniger Geld im Hauſe war, deſto feiner ging's zu. Ich wurde den ganzen Tag ſorgfältig erzogen; ich durfte nicht allein über die Straße gehen, nicht allein zu Hauſe bleiben, kein Theater beſuchen, keinen Roman leſen und die Zeitung nur, wenn ſie Mamas Cenſur paſſiert hatte. Und immer hieß es: Habe Geduld; warte ab, bis du dich verheirateſt; am Tage deiner Verheiratung wird alles Verbotene erlaubt. Nun — daran konnte man ſich halten; dafür war kein Opfer zu groß. Und als es richtig nicht mehr zum Aushalten war — da kam Steffens. Er war nicht mehr der Jüngſte; man ſah ihm auf zehn Schritt den früheren Oberkellner an; aber — er riegelte mir die Thür auf — und eins, zwei, drei, war ich draußen.

Ebeling.

Meine angebetete Suſanne, du haſt wohl ſelbſt keine Ahnung, wie verdorben du biſt?

Suſanne.

Ihr wollt es ja nicht anders.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Waldeck (mit) **Kolb**, (der ihm einen Korb voll Flaschen nachträgt, von links). **Eugenie** (durch die Mitte. Dann) **Steffens.**

Waldeck.

So! Da bin ich wieder. (Begrüßt Ebeling.) Ah — guten Abend! Guten Abend! (Während er den Korb neben den Tisch stellt und in die Weinkühler je zwei Flaschen setzt:) Aber warum sind Sie denn nicht im Salong? — Eugenie, wir wollten doch eigentlich im Salong empfangen? Herr Steffens noch immer nicht da? (Steffens tritt ein.) Aha, da ist er schon! (Eilt ihm entgegen.) Willkommen, lieber Freund. — Mir 'ne ganz besondere Ehre, daß Sie das Haus Ihres Hoflieferanten . . .

Steffens.

Ich war aufgehalten. Mußte erst dem Prinzen Liechtenstein die Honneurs machen. Soeben bei mir abgestiegen. (Er überreicht Eugenie ein paar Blumen.) Reizende Frau, ich gestatte mir. (Begrüßt flüchtig seine Frau.)

Eugenie (gleichgültig).

Ich danke. (Nimmt sie und legt sie beiseite.)

Waldeck.

Ei, wie galant!

Lina

(kam während der letzten Worte durch die Mitte mit einigen Schüsseln voll kalter Küche; sie stellt sie auf den Tisch und geht wieder ab).

Waldeck (zu den übrigen am Tisch).

Also — gruppieren wir uns malerisch. — Eugenie! (Er nimmt sie beiseite und geht mit ihr nach vorn; halblaut, schnell.) Sei jetzt nicht dumm! Das von vorhin verzeih' ich dir noch mal. Aber dafür mußt du jetzt auch vernünftig sein.

Wenn alles klappt, mach' ich heut ein Riesengeschäft — verstehst du? Also — sei ein bißchen nett, sei ein bißchen zuvorkommend . . .

Steffens

(tritt zu Eugenie und bietet ihr den Arm).

Schöne Hausfrau, darf ich um den Vorzug bitten?

Eugenie

(nimmt mechanisch seinen Arm und läßt sich von ihm zu Tisch führen).

Waldeck.

So ist's recht. (Plätze anweisend.) Frau Steffens zwischen dem Herrn Doktor und mir; Sie, Schwiegervater, mir gegenüber. (Alle nehmen nach dieser Anordnung Platz. Waldeck öffnet ein paar Flaschen.) Genötigt wird nicht. (Schenkt ein.) Numero eins — so zum Vorgeschmack — ein Gläschen Rauenthaler Berg — vierundachtziger. Den ersten Schluck auf ein gemütliches Zusammensein! Nach des Tages Last und Mühe ein guter Trunk am eigenen Herd — ganz unter Freunden — das ist nun mal meine Passion! Prost! (Man stößt an und trinkt. Nur Eugenie läßt ihr Glas unberührt.) Wie schmeckt Ihnen der? Was?

Kolb (begeistert).

Ah — das ist was Delikates!

Ebeling.

Guter Tropfen.

Waldeck (zu Steffens).

Nun — was sagen Sie? (Zu Susanne.) Ihr Mann — der versteht's. Der größte Weinkenner in ganz Berlin. Hut ab!

Steffens (nachdem er bedächtig geprüft).

Sehr trinkbar. Aber noch nicht ganz flaschenreif. Arbeitet noch.

Kolb (sein Glas ansehend, verwundert).

Der arbeitet? Ja, wie merken Sie denn das?

Steffens.

Beim Wein — da macht alles die Uebung, die Erfahrung — grad wie bei den Frauen — hä hä!

Waldeck.

Aber bei den Frauen sind Sie mehr für die jüngeren Jahrgänge — was?

Steffens.

Parbleu!

Waldeck.

Lassen Sie den da nur ein paar Jahre liegen — und ich garantier' Ihnen — das wird ein Weinchen! — — Na, dann probieren wir gleich daneben mal den Rüdesheimer — den von neulich. (Er schenkt ein.)

Ebeling.

Vorteilhaft bekannt.

Waldeck.

Den müssen Sie abwechselnd mit dem ersten trinken, meine Herrschaften. Einmal einen Schluck von dem — und dann wieder von dem — damit Ihnen der Unterschied klar wird.

Kolb (folgt dieser Weisung).

Alle Wetter — wahrhaftig!

Steffens.

Auf Ihr ganz Spezielles, Frau Waldeck!

Eugenie.

Danke sehr.

Steffens.

Aber Sie trinken ja gar nicht.

Waldeck.

Ja, Eugenie, warum trinkst du denn nicht?

Eugenie.

Du weißt — ich bin es nicht gewöhnt.

Waldeck.

Dann mußt du dich daran gewöhnen. Wär' mancher froh, wenn er's könnte. (Zu Steffens.) Wie? Hab' ich nicht recht?

Steffens.

Selbstredend. Davon ein Fläschchen — und Sie sollen mal sehen, wie fidel Sie werden.

Kolb.

Man darf nichts umkommen lassen, meine Tochter.

Eugenie.

Ich vertrag' es wirklich nicht.

Steffens.

Nur Mut! Was kann da viel passieren? So ein kleiner Schwips, der macht eine hübsche Frau noch viel hübscher.

Waldeck.

Sehr richtig.

Susanne.

Ja, das gefällt euch Männern.

Steffens.

Da wohnte mal bei mir im Hotel eine Gräfin, die trank jeden Tag zum ersten Frühstück eine halbe Flasche

Portwein und zum zweiten eine ganze Flasche Sekt. Eine pikfeine Dame.

Kolb.

Sie soll leben!

Ebeling.

Wenn sie nicht inzwischen am Delirium tremens gestorben ist.

Steffens.

Denkt nicht d'ran.

Kolb.

Ich habe vierzig Jahr' dem Staat gedient; aber Rüdesheimer hat's nicht oft gegeben, und bei uns zu Hause schon gar nicht. Und meine Alte — die ist accurat wie meine Tochter. Hat sich gefürchtet vor dem Wein — lächerlich. — Ich fürchte mich nicht; ich hab' ein reines Gewissen. (Trinkt.)

Waldeck (zu Steffens).

Nun also, lieber Freund, ich frage Sie jetzt nicht als Geschäftsmann, sondern rein freundschaftlich ... Sie wissen, wie viel ich auf Ihr Urteil gebe: Ist das nicht für diese Preislage was ganz Exquisites?

Steffens.

Hors concours. Sehr viel Körper und hübsches Bouquet. Dürfte nur ein bißchen süßer sein.

Waldeck.

Ich bitte Sie — ein Achtundsechziger! Darf gar nicht süßer sein — darf nicht. So einen Wein gibt's überhaupt nicht mehr; gar nicht mehr zu kriegen. Das war reine Glücksache. — Uebrigens — da hab' ich auch einen süßen. (Schenkt aus einer neuen Flasche ein.) Marcobrunner.

Kolb.

Muß man den auch durcheinander trinken? — Alles durcheinander! Macht mir gar nichts.

Steffens.

Glücklicher Mann, dieser Waldeck! Solche Weine und solch 'ne Frau!

Waldeck.

Und solche Freunde! Ja, das muß ich wirklich sagen — so 'nen schönen Abend hab' ich lange nicht gehabt. Da wird's einem doch mal wieder wohl; da geht einem das Herz auf. Nehmen Sie sich ein Exempel d'ran, Doktor; machen Sie's uns nach!

Ebeling.

Inwiefern?

Waldeck.

Heiraten sollen Sie! Haben Sie denn keinen Neid? Hier sehen Sie eine behagliche Häuslichkeit und drei glückliche Ehemänner. Auf Ihre Zukünftige!

Susanne (stößt mit Ebeling an).

Sie soll leben!

Ebeling.

Ich danke in ihrem Namen.

Steffens.

Fallen Sie nur nicht 'rein, Doktor! Nehmen Sie nur keine Emanzipierte!

Ebeling.

Warum nicht? Wenn sie hübsch ist . . .

Waldeck.

Nein, Doktor, heiraten Sie eine gute Hausfrau, die ordentlich für Sie sorgt und nichts anderes im Kopf hat, als Ihnen das Leben zu verschönern. Ich sage immer: Es geht nichts über das Familienleben.

Kolb (der viel getrunken hat).

Das Familienleben hoch! — Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang — kennen Sie das? — Da hatten wir einen auf der Post — der hatte 'nen wunderschönen Tenor — wunderschön. Der sang dem Teufel das Ohr weg. (Singt:)

An den Rhein, an den Rhein, geh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut — — ich rate dir gut ...

Na, wie geht's denn weiter? Na, einerlei — das sang er. Wunderschön sang er das.

Eugenie.

Vater, trink nicht mehr!

Kolb.

Warum denn, mein gutes Kind? Warum soll ich nicht mehr trinken? Ich bin ein alter Mann — und deine Mutter weiß nichts davon. Ich bin noch lange nicht flaschenreif — noch lange nicht. (Steht schwankend auf, wie um eine Rede zu halten.) Sehen Sie — meine Herrschaften — das Postwesen hat ganz ungeheure Fortschritte gemacht — das glaubt man gar nicht. Deshalb bin ich auch so glücklich — so ungeheuer glücklich! Ich habe vierzig Jahr' dem Staat gedient, und meine Söhne sind nun bald versorgt — und meine Tochter ist so ungeheuer glücklich. Komm an mein Herz, meine Tochter! (Er umarmt sie.)

Ebeling.

Der erste Invalide.

Waldeck (zu Eugenie).

Laß ihn ein bißchen sich aufs Sofa legen.

Eugenie (geleitet Kolb zum Sofa).

Kolb.

Ja — du bist die Stütze deines alten Vaters. Wenn ich dich nicht hätte — dich und deinen braven Mann . . . (Er liegt auf dem Sofa, trällert vor sich hin.) „An den Rhein, an den Rhein, geh' nicht an den Rhein . . .“ (Schläft allmählich ein.)

Eugenie (besorgt).

Wenn es ihm nur nicht schadet. (Setzt sich wieder.)

Waldeck.

Was soll's ihm denn schaden?

Steffens.

Einen Brummschädel wird er morgen haben. Voilà tout.

Waldeck.

Von dem Wein? Keine Spur! Den können Kranke trinken; der weckt Tote wieder auf. (Zieht Papiere aus der Tasche, immer mehr erhitzt.) Da muß ich Ihnen doch Scherzes halber zeigen, was ich für Anerkennungsschreiben habe. Da ist ein alter achtzigjähriger Oberst; den hat schon zweimal der Schlag getroffen, und hier schreibt er, daß ihn der Wein buchstäblich am Leben erhält. (Liest.) „Schicken Sie mir wieder hundert Flaschen von dem Rüdesheimer zu acht Mark.“ — Für Sie berechn' ich ihn zu netto fünfeinhalb; Freundschaftspreis; an Ihnen will ich nichts verdienen. Nun — wie?

Steffens.

Pardon — kann man sich jetzt nicht eine Cigarre leisten? Heißt das, wenn die Hausfrau gestattet . . .

Waldeck.

Aber natürlich. Bei der Cigarre redet sich's besser ... Eugenie! (Er gibt ihr einen Wink, worauf sie sich erhebt, Cigarren und Cigaretten holt und aufwartet.) Echte Bock! Was Extrafeines.

Susanne.

Darf ich um eine Cigarette bitten?

Steffens.

Und Sie, Frau Waldeck — befehlen auch ein kleines Cigarettchen — nicht wahr?

Eugenie.

Nein, ich danke.

Steffens.

Warum denn nicht? Ich versichere Ihnen, das ist tout-à-fait chic.

Susanne.

Nur nicht ängstlich, meine Liebe. Es schadet Ihren Zähnen nichts.

Waldeck.

Wenn's Frau Steffens thut, kannst du's auch thun. Frau Steffens weiß ganz genau, was sich paßt. (Zu Susanne.) Ich sag's meiner Frau immer: An Ihnen soll sie sich ein Beispiel nehmen. Da kann sie nur was profitieren.

Steffens.

Pardon — ich lass' auf Ihre Frau nichts kommen. Das ist ein Juwel von einer Frau, und wenn sie nur ein bißchen fidel sein wollte ...

Waldeck.

Ja, ich weiß wirklich nicht, Eugenie, wie du dich heute anstellst. Wir sind alle so seelenvergnügt, und du ...

Steffens.

Sapriſti, wir müſſen jetzt ſehen, wie wir dies Frauchen in Stimmung bringen. Was könnten wir denn noch unternehmen?

Suſanne.

Ich hab' eine Idee. Heut abend iſt der erſte Maskenball im Wintergarten.

Steffens.

Und da willſt du . . .

Suſanne.

Ja, ja, gewiß. Ihr braucht euch nicht immer allein zu amüſieren. Wir wollen auch einmal dabei ſein.

Steffens.

Mir recht. Aber nur, wenn Frau Waldeck mitkommt.

Eugenie.

Ich glaube, das iſt nichts für anſtändige Frauen.

Steffens.

Warum denn nicht? Im Domino, wenn's niemand weiß . . . Wir verraten Sie nicht.

Suſanne.

Liebſte, Beſte, was haben Sie für antediluvianiſche Anſichten!

Waldeck.

Wozu brauchen wir den Maskenball? Wer weiß, was man dort zu trinken bekommt! Hier wiſſen wir, was wir haben. Können wir hier nicht grad ſo gut luſtig ſein? Können wir nicht auch hier die Maskenfreiheit erklären — was?

Steffens (geräuschvoll).

Bravo! Brillant! Maskenfreiheit. Es lebe Prinz Karneval! Allgemeine Verbrüderung. Das Haus Waldeck soll leben!

Waldeck.

Sollst auch leben, Bruder!

Steffens.

Und du auch, alter Schwede! (Sie umarmen sich.) Und nicht zu vergessen die Herrin des Hauses, die in diesen Räumen das Scepter führt! Dies Glas aufs Wohl deiner Frau! — Darf ich ihr einen Kuß geben, Bruder? Hast du was dagegen?

Waldeck.

Maskenfreiheit!

Steffens.

Einen Kuß in Ehren kann niemand verwehren.

Eugenie.

Ich verwehr' ihn!

Steffens (etwas zudringlicher).

Ach . . .

Eugenie (ist aufgestanden, energisch).

Nein!

Steffens.

Mon Dieu, sind Sie grausam!

Waldeck.

Eugenie, wenn ich's erlaube . . .

Wenn alles klappt, mach' ich heut ein Riesengeschäft — verstehst du? Also — sei ein bißchen nett, sei ein bißchen zuvorkommend . . .

Steffens

(tritt zu Eugenie und bietet ihr den Arm).

Schöne Hausfrau, darf ich um den Vorzug bitten?

Eugenie

(nimmt mechanisch seinen Arm und läßt sich von ihm zu Tisch führen).

Waldeck.

So ist's recht. (Plätze anweisend.) Frau Steffens zwischen dem Herrn Doktor und mir; Sie, Schwiegervater, mir gegenüber. (Alle nehmen nach dieser Anordnung Platz. Waldeck öffnet ein paar Flaschen.) Genötigt wird nicht. (Schenkt ein.) Numero eins — so zum Vorgeschmack — ein Gläschen Rauenthaler Berg — vierundachtziger. Den ersten Schluck auf ein gemütliches Zusammensein! Nach des Tages Last und Mühe ein guter Trunk am eigenen Herd — ganz unter Freunden — das ist nun mal meine Passion! Prost! (Man stößt an und trinkt. Nur Eugenie läßt ihr Glas unberührt.) Wie schmeckt Ihnen der? Was?

Kolb (begeistert).

Ah — das ist was Delikates!

Ebeling.

Guter Tropfen.

Waldeck (zu Steffens).

Nun — was sagen Sie? (Zu Susanne.) Ihr Mann — der versteht's. Der größte Weinkenner in ganz Berlin. Hut ab!

Steffens (nachdem er bedächtig geprüft).

Sehr trinkbar. Aber noch nicht ganz flaschenreif. Arbeitet noch.

Kolb (ſein Glas anſehend, verwundert).

Der arbeitet? Ja, wie merken Sie denn das?

Steffens.

Beim Wein — da macht alles die Uebung, die Erfahrung — grad wie bei den Frauen — hä hä!

Waldeck.

Aber bei den Frauen ſind Sie mehr für die jüngeren Jahrgänge — was?

Steffens.

Parbleu!

Waldeck.

Laſſen Sie den da nur ein paar Jahre liegen — und ich garantier' Ihnen — das wird ein Weinchen! — — Na, dann probieren wir gleich daneben mal den Rüdesheimer — den von neulich. (Er ſchenkt ein.)

Ebeling.

Vorteilhaft bekannt.

Waldeck.

Den müſſen Sie abwechſelnd mit dem erſten trinken, meine Herrſchaften. Einmal einen Schluck von dem — und dann wieder von dem — damit Ihnen der Unterſchied klar wird.

Kolb (folgt dieſer Weiſung).

Alle Wetter — wahrhaftig!

Steffens.

Auf Ihr ganz Spezielles, Frau Waldeck!

Eugenie.

Danke ſehr.

Steffens.

Aber Sie trinken ja gar nicht.

Waldeck.

Ja, Eugenie, warum trinkst du denn nicht?

Eugenie.

Du weißt — ich bin es nicht gewöhnt.

Waldeck.

Dann mußt du dich daran gewöhnen. Wär' mancher froh, wenn er's könnte. (Zu Steffens.) Wie? Hab' ich nicht recht?

Steffens.

Selbstredend. Davon ein Fläschchen — und Sie sollen mal sehen, wie fidel Sie werden.

Kolb.

Man darf nichts umkommen lassen, meine Tochter.

Eugenie.

Ich vertrag' es wirklich nicht.

Steffens.

Nur Mut! Was kann da viel passieren? So ein kleiner Schwips, der macht eine hübsche Frau noch viel hübscher.

Waldeck.

Sehr richtig.

Susanne.

Ja, das gefällt euch Männern.

Steffens.

Da wohnte mal bei mir im Hotel eine Gräfin, die trank jeden Tag zum ersten Frühstück eine halbe Flasche

Portwein und zum zweiten eine ganze Flasche Sekt. Eine pikfeine Dame.

Kolb.

Sie soll leben!

Ebeling.

Wenn sie nicht inzwischen am Delirium tremens gestorben ist.

Steffens.

Denkt nicht d'ran.

Kolb.

Ich habe vierzig Jahr' dem Staat gedient; aber Rüdesheimer hat's nicht oft gegeben, und bei uns zu Hause schon gar nicht. Und meine Alte — die ist accurat wie meine Tochter. Hat sich gefürchtet vor dem Wein — lächerlich. — Ich fürchte mich nicht; ich hab' ein reines Gewissen. (Trinkt.)

Waldeck (zu Steffens).

Nun also, lieber Freund, ich frage Sie jetzt nicht als Geschäftsmann, sondern rein freundschaftlich . . . Sie wissen, wie viel ich auf Ihr Urteil gebe: Ist das nicht für diese Preislage was ganz Exquisites?

Steffens.

Hors concours. Sehr viel Körper und hübsches Bouquet. Dürfte nur ein bißchen süßer sein.

Waldeck.

Ich bitte Sie — ein Achtundsechziger! Darf gar nicht süßer sein — darf nicht. So einen Wein gibt's überhaupt nicht mehr; gar nicht mehr zu kriegen. Das war reine Glückssache. — Uebrigens — da hab' ich auch einen süßen. (Schenkt aus einer neuen Flasche ein.) Marcobrunner.

Kolb.

Muß man den auch durcheinander trinken? — Alles durcheinander! Macht mir gar nichts.

Steffens.

Glücklicher Mann, dieſer Waldeck! Solche Weine und ſolch 'ne Frau!

Waldeck.

Und ſolche Freunde! Ja, das muß ich wirklich ſagen — ſo 'nen ſchönen Abend hab' ich lange nicht gehabt. Da wird's einem doch mal wieder wohl; da geht einem das Herz auf. Nehmen Sie ſich ein Exempel d'ran, Doktor; machen Sie's uns nach!

Ebeling.

Inwiefern?

Waldeck.

Heiraten ſollen Sie! Haben Sie denn keinen Neid? Hier ſehen Sie eine behagliche Häuslichkeit und drei glückliche Ehemänner. Auf Ihre Zukünftige!

Suſanne (ſtößt mit Ebeling an).

Sie ſoll leben!

Ebeling.

Ich danke in ihrem Namen.

Steffens.

Fallen Sie nur nicht 'rein, Doktor! Nehmen Sie nur keine Emanzipierte!

Ebeling.

Warum nicht? Wenn ſie hübſch iſt . . .

Walbeck.

Nein, Doktor, heiraten Sie eine gute Hausfrau, die ordentlich für Sie sorgt und nichts anderes im Kopf hat, als Ihnen das Leben zu verschönern. Ich sage immer: Es geht nichts über das Familienleben.

Kolb (der viel getrunken hat).

Das Familienleben hoch! — Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang — kennen Sie das? — Da hatten wir einen auf der Post — der hatte 'nen wunderschönen Tenor — wunderschön. Der sang dem Teufel das Ohr weg. (Singt:)

An den Rhein, an den Rhein, geh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut — — ich rate dir gut ...

Na, wie geht's denn weiter? Na, einerlei — das sang er. Wunderschön sang er das.

Eugenie.

Vater, trink nicht mehr!

Kolb.

Warum denn, mein gutes Kind? Warum soll ich nicht mehr trinken? Ich bin ein alter Mann — und deine Mutter weiß nichts davon. Ich bin noch lange nicht flaschenreif — noch lange nicht. (Steht schwankend auf, wie um eine Rede zu halten.) Sehen Sie — meine Herrschaften — das Postwesen hat ganz ungeheure Fortschritte gemacht — das glaubt man gar nicht. Deshalb bin ich auch so glücklich — so ungeheuer glücklich! Ich habe vierzig Jahr' dem Staat gedient, und meine Söhne sind nun bald versorgt — und meine Tochter ist so ungeheuer glücklich. Komm an mein Herz, meine Tochter! (Er umarmt sie.)

Ebeling.

Der erste Invalide.

Waldeck (zu Eugenie).

Laß ihn ein bißchen sich aufs Sofa legen.

Eugenie (geleitet Kolb zum Sofa).

Kolb.

Ja — du bist die Stütze deines alten Vaters. Wenn ich dich nicht hätte — dich und deinen braven Mann . . . (Er liegt auf dem Sofa, trällert vor sich hin.) „An den Rhein, an den Rhein, geh' nicht an den Rhein . . ." (Schläft allmählich ein.)

Eugenie (besorgt).

Wenn es ihm nur nicht schadet. (Setzt sich wieder.)

Waldeck.

Was soll's ihm denn schaden?

Steffens.

Einen Brummschädel wird er morgen haben. Voilà tout.

Waldeck.

Von dem Wein? Keine Spur! Den können Kranke trinken; der weckt Tote wieder auf. (Zieht Papiere aus der Tasche, immer mehr erhitzt.) Da muß ich Ihnen doch Scherzes halber zeigen, was ich für Anerkennungsschreiben habe. Da ist ein alter achtzigjähriger Oberst; den hat schon zweimal der Schlag getroffen, und hier schreibt er, daß ihn der Wein buchstäblich am Leben erhält. (Liest.) „Schicken Sie mir wieder hundert Flaschen von dem Rüdesheimer zu acht Mark." — Für Sie berechn' ich ihn zu netto fünfeinhalb; Freundschaftspreis; an Ihnen will ich nichts verdienen. Nun — wie?

Steffens.

Pardon — kann man sich jetzt nicht eine Cigarre leisten? Heißt das, wenn die Hausfrau gestattet . . .

Waldeck.

Aber natürlich. Bei der Cigarre redet sich's besser ... Eugenie! (Er gibt ihr einen Wink, worauf sie sich erhebt, Cigarren und Cigaretten holt und aufwartet.) Echte Bock! Was Extrafeines.

Susanne.

Darf ich um eine Cigarette bitten?

Steffens.

Und Sie, Frau Waldeck — befehlen auch ein kleines Cigarettchen — nicht wahr?

Eugenie.

Nein, ich danke.

Steffens.

Warum denn nicht? Ich versichere Ihnen, das ist tout-à-fait chic.

Susanne.

Nur nicht ängstlich, meine Liebe. Es schadet Ihren Zähnen nichts.

Waldeck.

Wenn's Frau Steffens thut, kannst du's auch thun. Frau Steffens weiß ganz genau, was sich paßt. (Zu Susanne.) Ich sag's meiner Frau immer: An Ihnen soll sie sich ein Beispiel nehmen. Da kann sie nur was profitieren.

Steffens.

Pardon — ich lass' auf Ihre Frau nichts kommen. Das ist ein Juwel von einer Frau, und wenn sie nur ein bißchen fidel sein wollte ...

Waldeck.

Ja, ich weiß wirklich nicht, Eugenie, wie du dich heute anstellst. Wir sind alle so seelenvergnügt, und du ...

Steffens.

Sapristi, wir müssen jetzt sehen, wie wir dies Frauchen in Stimmung bringen. Was könnten wir denn noch unternehmen?

Susanne.

Ich hab' eine Idee. Heut abend ist der erste Maskenball im Wintergarten.

Steffens.

Und da willst du . . .

Susanne.

Ja, ja, gewiß. Ihr braucht euch nicht immer allein zu amüsieren. Wir wollen auch einmal dabei sein.

Steffens.

Mir recht. Aber nur, wenn Frau Waldeck mitkommt.

Eugenie.

Ich glaube, das ist nichts für anständige Frauen.

Steffens.

Warum denn nicht? Im Domino, wenn's niemand weiß . . . Wir verraten Sie nicht.

Susanne.

Liebste, Beste, was haben Sie für antediluvianische Ansichten!

Waldeck.

Wozu brauchen wir den Maskenball? Wer weiß, was man dort zu trinken bekommt! Hier wissen wir, was wir haben. Können wir hier nicht grad so gut lustig sein? Können wir nicht auch hier die Maskenfreiheit erklären — was?

Steffens (geräuschvoll).

Bravo! Brillant! Maskenfreiheit. Es lebe Prinz Karneval! Allgemeine Verbrüderung. Das Haus Waldeck soll leben!

Waldeck.

Sollst auch leben, Bruder!

Steffens.

Und du auch, alter Schwede! (Sie umarmen sich.) Und nicht zu vergessen die Herrin des Hauses, die in diesen Räumen das Scepter führt! Dies Glas aufs Wohl deiner Frau! — Darf ich ihr einen Kuß geben, Bruder? Hast du was dagegen?

Waldeck.

Maskenfreiheit!

Steffens.

Einen Kuß in Ehren kann niemand verwehren.

Eugenie.

Ich verwehr' ihn!

Steffens (etwas zudringlicher).

Ach . . .

Eugenie (ist aufgestanden, energisch).

Nein!

Steffens.

Mon Dieu, sind Sie grausam!

Waldeck.

Eugenie, wenn ich's erlaube . . .

Steffens.

Wenn Ihr Beschützer es erlaubt . . . (Geht auf sie zu.)

Eugenie.

Dann muß ich mich selbst beschützen. (Sie geht rasch ab links.)

Elfter Auftritt.

Vorige (ohne) Eugenie.

Steffens

(ihr starr nachsehend, nach einer Pause allgemeiner Verblüffung).

Das ist mir noch nicht passiert.

Waldeck (ist aufgestanden, geht nach links).

Sie muß augenblicklich wiederkommen und Sie um Entschuldigung bitten!

Steffens.

Nein — lassen Sie, lassen Sie . . .

Waldeck.

Sie kann wirklich nichts vertragen. Das bißchen Wein, das ist ihr zu Kopf gestiegen. Sonst wär's unerklärlich . . .

Steffens.

Hm — ja, ja. (Sieht auf seine Uhr.) Sapristi! Schon so spät! — Wenn wir noch auf den Maskenball wollen . . .

Waldeck.

Sie werden doch nicht! Jetzt kommt ja erst die Hauptsache — der Johannisberger.

Steffens.

Das nächste Mal.

Suſanne (mit Ebeling aufſtehend).

Ja, es war des Guten ſchon zu viel ...

Waldeck.

Nur noch ein Gläschen!

Steffens.

Danke, danke. (Auf Kolb zeigend.) Wir wollen lieber den Toten da nach Hauſe fahren.

Waldeck (weckt Kolb).

Schwiegervater! Schwiegervater!

Kolb (noch im Halbſchlaf).

Das koſtet Strafporto. — (Zu ſich kommend.) Wie? — Ja gewiß. (Steht auf.) Ja, ich wache über meine Tochter! Der ſoll mal einer was thun. Ich wache über ſie.

Suſanne (im Vordergrund zu Ebeling).

Machen wir, daß wir fortkommen. (Sieht ihn an.) Warum biſt du denn auf einmal ſo ſtumm geworden?

Ebeling (ſehr verſtimmt).

Weil — weil ich mich ſchäme.

Suſanne.

Vor wem denn?

Ebeling.

Vor mir.

Suſanne.

Willſt du damit vielleicht ſagen ...

Ebeling.

Nichts will ich sagen. Nervös bin ich. Nach Hause geh' ich jetzt.

Susanne.

Ganz wie Sie wollen, mein Herr. (Ruft Steffens.) Theodor, gib mir deinen Arm.

Steffens (gehorcht).

Mit Vergnügen! — Kommen Sie mit in den Wintergarten, Doktor?

Ebeling.

Nein, ich fahre nach Hause.

Steffens.

Na, dann können ja Sie den Oberpostsekretär mitnehmen. Das ist ein Weg. (Mit Susanne am Arm.) Guten Abend.

Waldeck (ihnen das Geleite gebend).

Ich bin untröstlich, daß dieser Zwischenfall ... (Verschwindet mit ihnen in der Mittelthür.)

Ebeling

(geht zu Kolb, der sich an den Tisch lehnt, und nimmt ihn unter den Arm; melancholisch).

Kommen Sie, Herr Oberpostsekretär; ich will Sie nach Hause bringen.

Kolb (ihm willenlos folgend).

Ja, bei meinem Schwiegersohn ist's immer gemütlich. War ein hübscher Abend — wie?

Ebeling.

Ein sehr hübscher Abend. (Sie gehen ab Mitte.)

Zwölfter Auftritt.

Waldeck. Eugenie.

Waldeck

(kommt nach einer kleinen Pause zurück. Man sieht durch die offene Thür, wie er im Flur das Licht ausdreht. Dann tritt er ein, geht zum Tisch und trinkt — dann zur Thür links, findet sie verschlossen, ruft).

Eugenie! Ich bin's. Sie sind fort. — Mach auf! Wirst du wohl augenblicklich aufmachen?

Eugenie

(tritt heraus, bleich, aber mit dem Ausdruck fester Entschlossenheit).

Was willst du von mir?

Waldeck.

Na, was glaubst du wohl? Schönen Dank will ich dir sagen — dafür, daß du meine Freunde beleidigst und aus dem Hause treibst.

Eugenie.

Wir sind allein. Du brauchst dir keinen Zwang mehr anzuthun. Schilt mich doch! Beschimpfe mich doch! Ich erwarte es nicht anders.

Waldeck.

O nein, ich werde dir Komplimente machen für so ein Benehmen! Ich werde mir's ruhig gefallen lassen, daß du mir die ganze Geschichte verpfuscht hast — gründlich verpfuscht und verdorben. Keine freundliche Miene den ganzen Abend, kein freundliches Wort, wo ich dir ausdrücklich gesagt habe, um was es sich handelt! Und dann — wie alles im besten Zuge ist — nicht einmal einen kleinen harmlosen Scherz verstehn! Die Gekränkte spielen! Vom Tisch weglaufen! Du bringst es noch so weit,

daß ich keinen anständigen Menschen mehr einladen kann. Bedanken werden sie sich für das Vergnügen! Der Steffens war drauf und dran abzuschließen. Das ganze Geschäft zum Teufel; der ganze teure Wein hinausgeworfen für nichts und wieder nichts! (Trinkt sein halbvolles Glas aus. Auf sie zugehend, laut.) Wirst du mir vielleicht den Schaden ersetzen? Möchte wissen, womit?

Eugenie.

Mit meiner Ehre nicht!

Waldeck.

Was?

Eugenie.

Bist du denn wirklich so blind, so stumpf, so gefühllos, daß du dies elende Spiel nicht durchschaut hast? Oder bist du so nichtswürdig, daß du Handel treiben willst mit der Gunst deiner Frau?

Waldeck (stark).

Eugenie! — (Bricht in ein Gelächter aus.) Hahaha, das ist wirklich gut! Das ist zu komisch! Handel treiben! So ein überspanntes Frauenzimmer! Weil der Steffens in seiner Weinlaune als mein guter Freund . . .

Eugenie.

Dein Freund, nicht meiner! Meinen Freunden hast du die Thür gewiesen; meine Freunde hast du mir verboten. — Meinen freien Willen hast du mir genommen und gibst mir dafür nicht einmal deinen Schutz.

Waldeck.

Hoho, mein sanftes Täubchen! Beiß mich nur nicht! Glaubst du, ich lasse dir von irgend jemand etwas zuleide thun? Glaubst du, ich lasse dir ein Härchen krüm-

men? (Schlägt auf den Tisch.) Donnerwetter auch, das soll mal einer wagen! (Er setzt sich an den Tisch, schenkt sich ein, trinkt.) Ein frecher Kerl ist er ja, der Steffens. (Legt die Beine auf einen Stuhl.) Ein Mensch ohne alle Bildung. Redet sich ein, ich hätt' ihn nötig! So ein aufgeblasener Kerl! So ein Prahlhans! — Meinetwegen soll er den Wein nicht kaufen; den werd' ich noch zehnmal los; dadurch lass' ich mir noch lang nicht die Laune verderben, noch lang nicht! — Und Johannisberger können wir auch allein trinken — ohne ihn. (Trinkt.) Nur noch ein Wort hätt' er sagen sollen — nur noch ein einziges Wort! Meiner Frau soll mal einer zu nahe kommen. Dazu habe ich allein das Recht — haha! — ich ganz allein. (Er schenkt für Eugenie ein Glas ein.) Na, komm her! Da setz dich zu mir!

Eugenie.

Ich bitte dich, laß mich jetzt zur Ruhe gehn.

Waldeck.

Nur Geduld! Alles zu seiner Zeit. Der Johannisberger ist doch mal offen. So ein Gläschen — das wird dir gut thun auf den Schrecken. Na, so komm!

Eugenie.

Wenn ich dich bitte . . .

Waldeck.

Ja, ein Kuß von dir — das könnt' ihm gefallen. Hat gar keinen schlechten Geschmack, der Lump! — Hast du noch Angst! Ich thu' dir ja nichts! (Er ist aufgestanden.) Na komm! Trink! (Er umfaßt sie.) Wir wollen uns wieder vertragen — was?

Eugenie (schauert zusammen, reißt sich los).

Nein — lieber tot!

Walbeck.

Biſt du toll?

Eugenie.

Schilt mich! Mißhandle mich! Es wird mich weniger entwürdigen als deine Zärtlichkeit.

Walbeck.

Unerhört! Unglaublich! Willſt du mir wohl auch davonlaufen wie ihm — mir, deinem Mann! Willſt du mir wohl auch verwehren . . .

Eugenie (flehentlich).

Laß mich! Nur jetzt laß mich!

Walbeck.

Meinen Kuß will ich haben!

Eugenie.

Kannſt du mich auch dazu zwingen — auch dazu?

Walbeck.

Ob ich das kann? Großartig! Biſt du mein Weib oder nicht?

Eugenie.

Niemals war ich dein Weib. Ich war nur deine Magd!

Walbeck.

Haſt du am Altar nicht ja geſagt?

Eugenie.

Nenne nicht den Altar!

Walbeck.

Haſt du damals ja geſagt?

Eugenie.

Ich habe ja gesagt als ein unwissendes, überredetes, eingeschüchtertes Kind. Ich habe dieses Ja gebüßt mit neun Jahren Folterqual, mit neun Jahren Kerker, mit tausend durchweinten Nächten. Damals habe ich ja gesagt und heute sag' ich nein!

Waldeck.

Hoho, das wird dir auch viel helfen! (Geht auf sie zu.)

Eugenie.

Rühr' mich nicht an!

Waldeck.

Und wenn ich's doch thue — was?

Eugenie.

Dann verlass' ich das Haus.

Waldeck.

Sehr einfach! Das Haus verlassen! Eine verheiratete Frau das Haus ihres Mannes. Es gibt noch Gesetze — Gott sei Dank.

Eugenie.

Ja, es gibt noch Gesetze!

Waldeck.

Willst du mir drohen, mein Schatz?

Eugenie.

Ich will mich von dir befreien. (Sie eilt nach der Mittelthür.)

Waldeck (stellt sich davor).

Versuch's! (Deutet nach der linken Thür.) Da hinein! Das ist dein Weg! — Dich bring' ich noch zur Raison.

Eugenie

(zögert einen Augenblick, dann vor einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, schnell ab links.)

Waldeck

(sieht ihr nach, thut einen tiefen Atemzug und reckt sich.)

Ah . . . Er schenkt sich noch ein Glas ein und leert es auf einen Zug. Dann löscht er die Flammen; wie er die letzte ausdrehen will, besinnt er sich und ruft nach links. Eugenie, bring mir den Leuchter! — (Lauter.) Hörst du? Den Leuchter! — — (Er eilt durch die linke Thür. Man hört ihn drinnen poltern und rufen:) Eugenie! Eugenie! — Er kommt zurück, außer sich vor Schreck und Zorn. Fort — über den Hof! (Er stürzt ans Fenster, reißt es auf, sieht hinunter.) Fort! (Schlägt das Fenster zu; mit Zuversicht.) Du kommst wieder.

Dritter Aufzug.

Wohnstube bei Kolb.

(Bescheidene und altmodische Einrichtung. Mittelthür, die auf den Flur führt; Seitenthüren rechts und links. Vorn rechts ein Fenster mit verschließbaren Läden. Im Vordergrund rechts viereckiger Tisch, ein gepolsterter Lehnstuhl mit Schlummerrolle und drei Holzstühle; im Vordergrund links ein abgenutztes Sofa und ein Sessel. An der Wand links hinten Kommode; auf derselben allerlei bunter Zierkram, Schreibzeug, eine Bibel und eine Kaffeemaschine. An der Hinterwand links eiserner Ofen mit Schirm; rechts ein Schrank. An den Wänden ein paar billige Oeldrucke von patriotischem Charakter.)

Erster Auftritt.

(Wenn der Vorhang aufgeht, sind die Läden des Fensters verschlossen, und die Bühne ist dunkel.) **Eugenie** (ruht, mit einer wollenen Decke zugedeckt, auf dem Sofa links; ihre Kleidung ist dieselbe wie im zweiten Aufzug. Neben ihr, auf dem Sessel, liegen ihr Hut und Mantel). **Frau Kolb** (kommt mit einem Licht leise durch die Thür rechts).

Eugenie.

Mutter, bist du's?

Frau Kolb.

Ja, ich. — (Sie geht zur Kommode und zündet die Kaffeemaschine an.) Ich habe ja die ganze Nacht kein Auge zugethan. — Hast du denn wenigstens ein bißchen geschlafen?

Eugenie.

Nicht viel, Mutter.

Frau Kolb.

Wenn ich's dir nur hätte bequemer machen können! Das alte harte Sofa! —

Eugenie.

Ist es schon spät?

Frau Kolb.

Heller Morgen. (Sie öffnet die Fensterläden und löscht das Licht. Ein noch gedämpftes Tageslicht fällt herein, das allmählich in vollen Tag übergeht.) Der Vater kann jeden Augenblick aufwachen . . .

Eugenie (steht auf).

Weiß er's?

Frau Kolb.

Bewahre. Noch kein Wort. Er war ja in einem Zustand, als er gestern von euch heimkam . . . Gleich fiel er aufs Bett und schnarchte, und so schläft er noch. Ach, wenn ich nur wüßte — wenn ich nur wüßte, wie ich's ihm beibringen soll!

Eugenie.

Es hilft nichts, Mutter. Ich hab' es ihm erspart — so lang wie möglich.

Frau Kolb (jammernd).

Herr Jesus — was für ein Unglück! Was für ein Unglück!

Eugenie.

Das Unglück geschah damals, wie ich von euch wegging — nicht gestern.

Frau Kolb.

An die Nacht werd' ich denken bis an mein seliges Ende! Zuerst dein Vater — in so einem Zustand, wo

ich ihn noch gebeten hatte, und wo er doch ganz genau weiß, daß er's nicht vertragen kann — und dann du, zitternd und bebend und wie im Fieber! Wenn du mir nur nicht krank wirst . . .

Eugenie.

Sei unbesorgt! Jetzt werd' ich nicht krank, jetzt gewiß nicht!

Frau Kolb.

Ein Täßchen Kaffee — das wird dir gut thun — das sollst du auch gleich haben — auf der Stelle. (Sie ist zur Kommode gegangen und holt die Kaffeemaschine zum Tisch.)

Eugenie (sich an den Tisch setzend, wehmütig).

Lebt die alte Maschine auch noch?

Frau Kolb.

Wie wir sie zur Aussteuer bekamen, war's das Allerneueste. — Ja, so fein, wie bei euch, haben wir's nicht. Du mußt vorlieb nehmen. — Ach, ich kann's ja noch gar nicht glauben! Ist es denn wahr? Ist es wirklich wahr? Du willst nicht mehr zu ihm zurück?

Eugenie.

Nein, nie mehr.

Frau Kolb.

Aber das ist ja entsetzlich! Nicht mehr zurück zu deinem Mann! So was darf man doch gar nicht; das ist verboten. (Sie schenkt ein.) Du trinkst ihn ja immer ohne Zucker. — — Das ist eine Sünde! Hast du auch daran gedacht?

Eugenie.

Ich habe an alles gedacht. Die Nacht war ja lang genug. Gestern Abend war ich im Fieber — das kann

ſchon ſein. Aber nun iſt Morgen; nun weiß ich, was ich zu thun habe. (Sie ſteht auf und greift nach Hut und Mantel.)

Frau Kolb.

Du willſt fort — in aller Herrgottsfrühe? Wohin?

Eugenie.

Zum Anwalt, Mutter. Ich will ihn noch treffen, bevor er aufs Gericht geht.

Frau Kolb.

Zum Anwalt?

Eugenie.

Ja, zum Doktor Ebeling. Gott ſei Dank — er war dabei geſtern abend, und ich hab' es ihm angeſehen, er ſtand auf meiner Seite. Von ihm werd' ich erfahren . . .

Kolb (ruft rechts hinter der Scene).

Alte, wo biſt du denn?

Frau Kolb.

Hier! Gleich! (Zu Eugenie.) Wenn du dich erſt zurechtmachen willſt — draußen in der Küche . . .

Eugenie.

Ich weiß.

Kolb (hinter der Scene).

Alte — ich kann meine Kleider nicht finden.

Frau Kolb (rufend).

Neben dem Waſchtiſch. — Ach, was ſoll ich ihm denn nur ſagen?

Eugenie.

Die Wahrheit. Oder wenn du nicht den Mut haſt, ſo warte, bis ich zurückkomme. (Sie will gehen.)

Frau Kolb (umarmt sie).

Mein armes Kind.

Eugenie.

Willst du mein Glück, Mutter?

Frau Kolb.

Was will ich denn sonst auf der Welt?

Eugenie.

Dann hast du keinen Grund zu jammern. Denn jetzt will ich wieder deine zufriedene, deine frohe Eugenie werden. (Ab Mitte.)

Zweiter Auftritt.

Frau Kolb. (Dann) Kolb.

Frau Kolb

(richtet seufzend die Kaffeemaschine neu her, holt Tassen, macht im Zimmer Ordnung und geht zum Ofen, um einzuheizen).

Kolb

(kommt von rechts, im Schlafrock, die Hand vor die Stirn gepreßt; kläglich und kleinlaut).

Guten Morgen, Alte. (Setzt sich an den Tisch.)

Frau Kolb

(noch am Ofen; während der ganzen Scene unruhig und unsicher).

Guten Morgen, Kolb. (Sie kommt zum Tisch und schenkt während des Folgenden Kaffee ein, den beide trinken.)

Kolb.

O, ich hab' einen Kopf! — Ich kann es gar keinem Menschen schildern, was ich für einen Kopf habe.

Frau Kolb.

Hab' ich dir's nicht vorausgesagt?

Kolb.

Schön war's doch — wunderschön war's. — Wie bin ich denn gestern eigentlich nach Hause gekommen?

Frau Kolb.

Frag' mich lieber gar nicht.

Kolb.

Hätt's nicht geglaubt. Ich meinte, ich wäre der Stärkere. Aber der Wein war der Stärkere. — O, o! — Aber schön war's doch. Einmal muß der Mensch doch sein Vergnügen haben. Kommt früh genug wieder zurück in sein graues Elend . . . grau — alles ganz grau.

Frau Kolb.

Wenn du's nur gut verträgst!

Kolb.

Warum denn nicht? Vergnügen ist gesund. Das Unglück ist nur, daß so was nicht öfter an mich kommt. Alle Mittag Wasser trinken — immer Wasser, und alle Abend Weißbier — immer Weißbier — und sich's am Munde absparen, daß man die Miete bezahlen kann . . . O, o, was für ein irdisches Jammerthal!

Frau Kolb.

Ja, im Ueberfluß haben wir's nicht.

Kolb.

Und meinst du, daß der Kaffee gut ist? Schlecht ist der Kaffee. — Und wenn es so weiter geht, dann werden wir trockenes Brot essen müssen — einfach trockenes Brot. Das Fleisch ist wieder aufgeschlagen — und der kalte Winter — und die Steuern — und der Wilhelm schreibt, daß er Geld braucht, und der Gottlieb schreibt, daß er Geld braucht . . .

Frau Kolb.

Ach, die Kinder schränken sich genug ein.

Kolb.

Ja, wo soll ich denn aber das alles auftreiben? Bin ich ein pensionierter Staatsdiener, oder bin ich ein Millionär?

Frau Kolb.

Der liebe Gott wird schon weiter helfen.

Kolb.

Ja, wenn die Jungens erst was verdienen. Aber das dauert eine Ewigkeit. Wir sind alte Leute; des Menschen Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, achtzig — das ist das Ende vom Lied. — Ja, die Eugenie, die Eugenie — die weiß gar nicht, wie gut sie's hat.

Frau Kolb (mit Ueberwindung).

Wenn sie's aber doch nicht aushalten kann bei ihrem Mann?

Kolb.

J, sie wird sich hüten. Hättest nur dabei sein sollen gestern abend; da hättest du was erleben können. Wie der Tisch wieder gedeckt war — das Porzellan und das Glas — und mindestens ein Dutzend verschiedene Weine, von den allerteuersten. Was da gestern draufgegangen ist — ein ganzer Monatsgehalt von mir reicht nicht hin.

Frau Kolb.

Hast du denn sonst gar nichts bemerkt?

Kolb.

Was soll ich denn bemerkt haben?

Frau Kolb.

Keinen neuen Streit zwischen Eugenie und ihrem Mann?

Eugenie

(zögert einen Augenblick; dann von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, schnell ab links).

Waldeck

(sieht ihr nach, thut einen tiefen Atemzug und reckt sich).

Ah . . . (Er schenkt sich noch ein Glas ein und leert es auf einen Zug. Dann löscht er die Flammen; wie er die letzte ausdrehen will, besinnt er sich und ruft nach links.) Eugenie, bring mir den Leuchter! — (Lauter.) Hörst du? Den Leuchter! — — (Er eilt durch die linke Thür. Man hört ihn drinnen poltern und rufen:) Eugenie! Eugenie! — (Er kommt zurück, außer sich vor Schreck und Zorn.) Fort — über den Hof! (Er stürzt ans Fenster, reißt es auf, sieht hinunter.) Fort! (Schlägt das Fenster zu; mit Zuversicht.) Du kommst wieder.

Dritter Aufzug.

Wohnstube bei Kolb.

(Bescheidene und altmodische Einrichtung. Mittelthür, die auf den Flur führt; Seitenthüren rechts und links. Vorn rechts ein Fenster mit verschließbaren Läden. Im Vordergrund rechts viereckiger Tisch, ein gepolsterter Lehnstuhl mit Schlummerrolle und drei Holzstühle; im Vordergrund links ein abgenutztes Sofa und ein Sessel. An der Wand links hinten Kommode; auf derselben allerlei bunter Zierkram, Schreibzeug, eine Bibel und eine Kaffeemaschine. An der Hinterwand links eiserner Ofen mit Schirm; rechts ein Schrank. An den Wänden ein paar billige Oeldrucke von patriotischem Charakter.)

Erster Auftritt.

(Wenn der Vorhang aufgeht, sind die Läden des Fensters verschlossen, und die Bühne ist dunkel.) **Eugenie** (ruht, mit einer wollenen Decke zugedeckt, auf dem Sofa links; ihre Kleidung ist dieselbe wie im zweiten Aufzug. Neben ihr, auf dem Sessel, liegen ihr Hut und Mantel). **Frau Kolb** (kommt mit einem Licht leise durch die Thür rechts).

Eugenie.

Mutter, bist du's?

Frau Kolb.

Ja, ich. — (Sie geht zur Kommode und zündet die Kaffeemaschine an.) Ich habe ja die ganze Nacht kein Auge zugethan. — Hast du denn wenigstens ein bißchen geschlafen?

Eugenie.

Nicht viel, Mutter.

Frau Kolb.

Wenn ich's dir nur hätte bequemer machen können! Das alte harte Sofa! —

Eugenie.

Iſt es ſchon ſpät?

Frau Kolb.

Heller Morgen. (Sie öffnet die Fenſterläden und löſcht das Licht. Ein noch gedämpftes Tageslicht fällt herein, das allmählich in vollen Tag übergeht.) Der Vater kann jeden Augenblick aufwachen . . .

Eugenie (ſteht auf).

Weiß er's?

Frau Kolb.

Bewahre. Noch kein Wort. Er war ja in einem Zuſtand, als er geſtern von euch heimkam . . . Gleich fiel er aufs Bett und ſchnarchte, und ſo ſchläft er noch. Ach, wenn ich nur wüßte — wenn ich nur wüßte, wie ich's ihm beibringen ſoll!

Eugenie.

Es hilft nichts, Mutter. Ich hab' es ihm erſpart — ſo lang wie möglich.

Frau Kolb (jammernd).

Herr Jeſus — was für ein Unglück! Was für ein Unglück!

Eugenie.

Das Unglück geſchah damals, wie ich von euch wegging — nicht geſtern.

Frau Kolb.

An die Nacht werd' ich denken bis an mein ſeliges Ende! Zuerſt dein Vater — in ſo einem Zuſtand, wo

ich ihn noch gebeten hatte, und wo er doch ganz genau weiß, daß er's nicht vertragen kann — und dann du, zitternd und bebend und wie im Fieber! Wenn du mir nur nicht krank wirst . . .

Eugenie.

Sei unbesorgt! Jetzt werd' ich nicht krank, jetzt gewiß nicht!

Frau Kolb.

Ein Täßchen Kaffee — das wird dir gut thun — das sollst du auch gleich haben — auf der Stelle. (Sie ist zur Kommode gegangen und holt die Kaffeemaschine zum Tisch.)

Eugenie (sich an den Tisch setzend, wehmütig).

Lebt die alte Maschine auch noch?

Frau Kolb.

Wie wir sie zur Aussteuer bekamen, war's das Allerneueste. — Ja, so fein, wie bei euch, haben wir's nicht. Du mußt vorlieb nehmen. — Ach, ich kann's ja noch gar nicht glauben! Ist es denn wahr? Ist es wirklich wahr? Du willst nicht mehr zu ihm zurück?

Eugenie.

Nein, nie mehr.

Frau Kolb.

Aber das ist ja entsetzlich! Nicht mehr zurück zu deinem Mann! So was darf man doch gar nicht; das ist verboten. (Sie schenkt ein.) Du trinkst ihn ja immer ohne Zucker. — — Das ist eine Sünde! Hast du auch daran gedacht?

Eugenie.

Ich habe an alles gedacht. Die Nacht war ja lang genug. Gestern Abend war ich im Fieber — das kann

schon sein. Aber nun ist Morgen; nun weiß ich, was ich zu thun habe. (Sie steht auf und greift nach Hut und Mantel.)

Frau Kolb.

Du willst fort — in aller Herrgottsfrühe? Wohin?

Eugenie.

Zum Anwalt, Mutter. Ich will ihn noch treffen, bevor er aufs Gericht geht.

Frau Kolb.

Zum Anwalt?

Eugenie.

Ja, zum Doktor Ebeling. Gott sei Dank — er war dabei gestern abend, und ich hab' es ihm angesehen, er stand auf meiner Seite. Von ihm werd' ich erfahren . . .

Kolb (ruft rechts hinter der Scene).

Alte, wo bist du denn?

Frau Kolb.

Hier! Gleich! (Zu Eugenie.) Wenn du dich erst zurechtmachen willst — draußen in der Küche . . .

Eugenie.

Ich weiß.

Kolb (hinter der Scene).

Alte — ich kann meine Kleider nicht finden.

Frau Kolb (rufend).

Neben dem Waschtisch. — Ach, was soll ich ihm denn nur sagen?

Eugenie.

Die Wahrheit. Oder wenn du nicht den Mut hast, so warte, bis ich zurückkomme. (Sie will gehen.)

Frau Kolb (umarmt sie).

Mein armes Kind.

Eugenie.

Willst du mein Glück, Mutter?

Frau Kolb.

Was will ich denn sonst auf der Welt?

Eugenie.

Dann hast du keinen Grund zu jammern. Denn jetzt will ich wieder deine zufriedene, deine frohe Eugenie werden. (Ab Mitte.)

Zweiter Auftritt.

Frau Kolb. (Dann) Kolb.

Frau Kolb

(richtet seufzend die Kaffeemaschine neu her, holt Tassen, macht im Zimmer Ordnung und geht zum Ofen, um einzuheizen).

Kolb

(kommt von rechts, im Schlafrock, die Hand vor die Stirn gepreßt; kläglich und kleinlaut).

Guten Morgen, Alte. (Setzt sich an den Tisch.)

Frau Kolb

(noch am Ofen; während der ganzen Scene unruhig und unsicher).

Guten Morgen, Kolb. (Sie kommt zum Tisch und schenkt während des Folgenden Kaffee ein, den beide trinken.)

Kolb.

O, ich hab' einen Kopf! — Ich kann es gar keinem Menschen schildern, was ich für einen Kopf habe.

Frau Kolb.

Hab' ich dir's nicht vorausgesagt?

Kolb.

Schön war's doch — wunderschön war's. — Wie bin ich denn gestern eigentlich nach Hause gekommen?

Frau Kolb.

Frag' mich lieber gar nicht.

Kolb.

Hätt's nicht geglaubt. Ich meinte, ich wäre der Stärkere. Aber der Wein war der Stärkere. — O, o! — Aber schön war's doch. Einmal muß der Mensch doch sein Vergnügen haben. Kommt früh genug wieder zurück in sein graues Elend ... grau — alles ganz grau.

Frau Kolb.

Wenn du's nur gut verträgst!

Kolb.

Warum denn nicht? Vergnügen ist gesund. Das Unglück ist nur, daß so was nicht öfter an mich kommt. Alle Mittag Wasser trinken — immer Wasser, und alle Abend Weißbier — immer Weißbier — und sich's am Munde absparen, daß man die Miete bezahlen kann ... O, o, was für ein irdisches Jammerthal!

Frau Kolb.

Ja, im Ueberfluß haben wir's nicht.

Kolb.

Und meinst du, daß der Kaffee gut ist? Schlecht ist der Kaffee. — Und wenn es so weiter geht, dann werden wir trockenes Brot essen müssen — einfach trockenes Brot. Das Fleisch ist wieder aufgeschlagen — und der kalte Winter — und die Steuern — und der Wilhelm schreibt, daß er Geld braucht, und der Gottlieb schreibt, daß er Geld braucht ...

Frau Kolb.

Ach, die Kinder schränken sich genug ein.

Kolb.

Ja, wo soll ich denn aber das alles auftreiben? Bin ich ein pensionierter Staatsdiener, oder bin ich ein Millionär?

Frau Kolb.

Der liebe Gott wird schon weiter helfen.

Kolb.

Ja, wenn die Jungens erst was verdienen. Aber das dauert eine Ewigkeit. Wir sind alte Leute; des Menschen Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, achtzig — das ist das Ende vom Lied. — Ja, die Eugenie, die Eugenie — die weiß gar nicht, wie gut sie's hat.

Frau Kolb (mit Ueberwindung).

Wenn sie's aber doch nicht aushalten kann bei ihrem Mann?

Kolb.

J, sie wird sich hüten. Hättest nur dabei sein sollen gestern abend; da hättest du was erleben können. Wie der Tisch wieder gedeckt war — das Porzellan und das Glas — und mindestens ein Dutzend verschiedene Weine, von den allerteuersten. Was da gestern draufgegangen ist — ein ganzer Monatsgehalt von mir reicht nicht hin.

Frau Kolb.

Hast du denn sonst gar nichts bemerkt?

Kolb.

Was soll ich denn bemerkt haben?

Frau Kolb.

Keinen neuen Streit zwischen Eugenie und ihrem Mann?

Kolb.

Wieder ein Herz und eine Seele!

Frau Kolb.

Aber wenn sie trotzdem ...

Kolb.

Was hast du denn eigentlich?

Frau Kolb.

Ach, ich kann es dir nicht länger verschweigen ... (Es klingelt.) Ich ...

Kolb.

Sieh erst nach ...

Frau Kolb.

Ach Gott! (Sie eilt durch die Mittelthür, läßt sie offen und macht die hinter derselben sichtbare Flurthüre auf.)

Kolb (währenddessen).

Was ist denn los? Wer kann jetzt ...

Frau Kolb

(prallt erschrocken zurück beim Anblick Waldecks und eilt ihm voran ins Zimmer, indem sie ihrem Manne Zeichen macht).

Dritter Auftritt.

Vorige. Waldeck.

Kolb (sehr erstaunt).

Sie sind es, Schwiegersohn? Sie bei uns — um diese Zeit?

Waldeck.

Das wundert Sie? Wissen Sie denn noch gar nichts?

Kolb (sieht abwechselnd Waldeck und seine Frau an).

Ja, was soll ich denn wissen?

Waldeck.

Ihre Tochter ist mir davon gelaufen.

Kolb (fast sprachlos).

Davonge . . .

Waldeck.

Ganz glatt. Gestern, bei nachtschlafender Zeit. Aus meinem Hause davongelaufen!

Kolb.

Aber wohin denn? Wo ist sie denn?

Waldeck.

Das wollte ich Sie fragen.

Frau Kolb (zitternd).

Sie war hier die Nacht. Ich habe sie aufgenommen . . .

Kolb.

Und das sagst du mir erst jetzt?!

Frau Kolb.

Ich wollte ja grade . . .

Kolb.

So ist sie wieder nach Hause zurück?

Frau Kolb.

Nein, sie will nicht.

Waldeck.

Sie will nicht?

Kolb (losbrechend).

Schockschwerenot, das hat mir grade noch gefehlt!

Waldeck.

Mir auch! Können Sie sich denken.

Kolb.

Was ist da vorgefallen? Zuallererst muß ich wissen, was vorgefallen ist.

Waldeck.

Nichts, gar nichts.

Frau Kolb.

Eugenie sagt, Sie hätten Sie gekränkt, beleidigt ...

Waldeck.

Ich sie!

Kolb.

Ruhig, Frau! Was meine Tochter sagt, das will ich von ihr selber hören. Eins nach dem andern! Und wenn auch alles zusammenbricht, Ordnung muß sein. Ich bin der Vater, und als solcher habe ich Sie vor allem zu fragen, Herr Waldeck: Haben Sie unserm Kind etwas zuleide gethan?

Waldeck.

Trauen Sie mir so was zu — mir? Ganz im Gegenteil, freundlich bin ich zu ihr gewesen — ja, ich kann sogar sagen, liebevoll. Und was thut sie? Sie reißt sich von mir los — und auf und davon, wie eine Verrückte!

Kolb.

Verhält sich das wirklich so und nicht anders?

Waldeck.

Das kann ich beschwören — vor Gericht beschwören. Hie und da bin ich ja einmal ein bißchen hitzig. Du lieber Himmel, man ist nur ein Mensch und sie kann einen dazu bringen, Ihre Tochter. Aber dafür hab' ich sie auch ernährt, für sie gesorgt — und wie gesorgt! Nichts war mir zu teuer für sie; noch zu Weihnachten das prachtvolle Armband — gerade jetzt wieder ein feines neues Kleid. Zum Haushaltungsgeld hab' ich ihr noch vor vierzehn Tagen was zugelegt. So bin ich! Und was hab' ich für alles das von ihr verlangt? Nichts als mein bißchen Bequemlichkeit, nichts als Ordnung und Pünktlichkeit im Hause. Ja, wozu ist denn eine Frau sonst da — möcht' ich wissen! Und trotzdem immer ein mürrisches Gesicht; alles gleich übel genommen; sogar die Dienstboten hielten's nicht bei ihr aus. Die Neue hat wieder gekündigt, und heute früh hab' ich sie davongejagt, weil sie noch unverschämt dazu war. (Rührselig.) Jetzt bin ich ganz allein, habe keinen Menschen zu meiner Bedienung ... ein verheirateter Mann — und kann nicht einmal zu Hause essen! So weit hat sie es gebracht, Ihre Tochter; das — das ist ihr Dank.

Kolb.

Und Sie haben sich sonst nichts vorzuwerfen, Herr Waldeck? — Geh' mal ein bißchen beiseit, Alte.

Waldeck.

Kann ruhig hierbleiben — Ihre Frau; ganz ruhig. Einen treueren Ehemann wie mich soll man mal suchen! Was gehn mich fremde Weiber an? Mein Geschäft und meine Häuslichkeit — weiter existiert für mich nichts! Wenn jemand von uns beiden Ursache gehabt hätte zur Eifersucht...

Kolb (stark).

Was?

Waldeck.

Na ja, meinen Sie, daß es mich nicht geärgert hat — ihr ewiges Zusammenhocken mit dem Lukas!

Frau Kolb (mit ungewohnter Energie).

So was behaupten Sie nicht von meinem Kind — so was nicht!

Waldeck.

Ich behaupte gar nichts. Thatsache ist nur: Sie hat die Behausung ihres rechtmäßigen Mannes böswillig verlassen — und das ist ein Scheidungsgrund.

Kolb (plötzlich sehr erschrocken).

Herr meines Lebens, Sie wollen doch nicht . . .

Waldeck.

Wenn ich klage, dann wird sie der schuldige Teil. Dann hat das gute Leben ein Ende. Ich brauche dann nicht mehr für sie zu sorgen — ich nicht.

Kolb (immer ängstlicher).

Aber dazu werden Sie's doch nicht kommen lassen. Sie war ja nicht bei klarem Bewußtsein . . . sie hat sich ja keine Rechenschaft gegeben, was ein solcher Schritt bedeutet. Und dann — bedenken Sie doch nur — ein Prozeß — die Schande, die Schande!

Waldeck.

Jawohl, ein regelrechter Skandal — in aller Leute Mäuler — verklatscht und verketzert — sehr richtig! Meinen Sie vielleicht, daß mir das besonderes Vergnügen machen würde — was?

Kolb.

Nun also . . .

Waldeck.

Ich will auch gar keine Scheidung.

Kolb (erleichtert).

Gott sei gelobt!

Waldeck.

Ich will weiter nichts, als daß sie ihr unerhörtes Betragen bereut, und daß sie unverzüglich ins Haus zurückkommt. Das ist die erste Bedingung.

Kolb.

Ja, das können Sie verlangen.

Waldeck.

Wenn sie noch heute freiwillig zu mir kommt — verstehen Sie wohl — noch heute vor dem Mittagessen — dann will ich ihr sogar noch einmal verzeihen; dann will ich ihr nichts nachtragen, und alles soll sein wie vorher.

Kolb.

Das ist edel von Ihnen, Schwiegersohn.

Waldeck.

Thut sie dies aber nicht, dann versichre ich Ihnen, dann wird sie durch den Richter dazu aufgefordert werden, und zwar unter Androhung von hohen Geldstrafen. Dann werd' ich ihr den Unterhalt entziehen und für ihre Schulden nicht aufkommen; ja, dann werd' ich kein gesetzliches Mittel unversucht lassen, um sie auf den Weg der Pflicht zurückzubringen. Das bin ich nicht allein mir, das bin ich auch der Heiligkeit der Ehe schuldig. Jetzt kennen Sie meinen Standpunkt. Teilen Sie ihn Ihrer Tochter mit. — Guten Morgen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Kolb. Frau Kolb.

Kolb (während der ganzen Scene in großer Erregung).

Wo ist sie? Wo ist meine Tochter? Sie muß zu ihm heim — augenblicklich heim.

Frau Kolb.

Sie wollte gleich wiederkommen . . .

Kolb.

Ich will sie empfangen, ich. Eindringlich und vernehmlich will ich meine Stimme erheben. Hab' ich sie nicht erzogen in Ehren? Bin ich ihr nicht vorangegangen mit gutem Beispiel all mein Lebtag? Hab' ich sie nicht erst kürzlich vermahnt und gewarnt? — Aber ich hab's immer gesagt — immer: Ein Dutzend Jungens machen den Eltern nicht so viel Last wie ein einziges Mädchen. Die muß man behüten und bewachen Tag und Nacht — und dann, wenn sie erwachsen ist, die Angst, daß ihre Seele keinen Schaden nimmt, und die Sorge, daß sie einen Mann bekommt, und die Mühe, bis man sie untergebracht hat — und mit alledem soll's noch nicht genug sein?

Frau Kolb.

Aber bevor du sie selbst gehört hast . . .

Kolb.

Was kann sie sagen? Was kann ein Weib sagen, das seinem Eheherrn davongeht? Haben wir zwei nicht auch manchmal miteinander gehadert? Denk nur, wenn du mir hättest fortlaufen wollen.

Frau Kolb.

Gott soll bewahren!

Kolb.

Ja, das kannte man damals nicht. Denn damals herrschte Zucht und Sitte. Aber das kommt von den neumodischen Ideen, von den neumodischen Büchern. (Er holt von der Kommode die Bibel.) Hier — hier ist ein Buch — das wird doch wohl auch noch was gelten, und darin steht: „Die Frau soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen."

Frau Kolb.

Wenn du sie nur gesehen hättest gestern abend! . . .

Kolb.

Ich habe sie ja gesehen. Ich saß an ihrem Tisch, und ihr Mann war wie ein guter Hausvater. Sind wir nicht alle paar Tage bei ihr gewesen? Haben wir nicht über sie gewacht? Wenn sie wirklich schlecht behandelt worden wäre — das hätten wir doch gemerkt — wir zuerst.

Frau Kolb.

Ach, ich meine doch, du solltest . . .

Kolb.

Erlaub mal! Rede mir jetzt nicht hinein. Das ist jetzt meine Sache. Ich habe die väterliche Gewalt; ich bin das Familienoberhaupt. (Er eilt zum Schrank und vertauscht seinen Schlafrock mit einem schwarzen Rock.) Ordnung muß sein — in der Familie wie im Staat. Das weiß ich doch wohl am besten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Eugenie.

Frau Kolb (bei Eugeniens Eintreten, angstvoll).

Da ist sie.

Kolb.

So! — (Er geht auf Eugenie zu.) Das also muß ich von dir erleben — das! Wenn du sonst über diese

Schwelle tratest, so habe ich gesagt: Willkommen, meine Tochter. Heute sag' ich dir: Kehre um! Gehe zurück den Weg, den du kamst; gehe ihn, solang er dir noch offen steht.

Frau Kolb.

Dein Mann war eben hier . . .

Kolb.

Ja — und er ist großmütig genug, dir zu verzeihen, wenn du auf der Stelle . . .

Eugenie.

Er hat mir nichts zu verzeihen.

Kolb.

Nicht? Da irrst du dich ganz gewaltig. Du bist im Unrecht — unter allen Umständen! Und wenn er dich auch zehnmal gekränkt, beleidigt, mißhandelt hätte — fortlaufen durftest du ihm deshalb noch lange nicht.

Eugenie.

Tausendmal wollt' ich's thun und that es nicht. Gestern konnte ich nicht mehr anders.

Kolb.

Erlaub mal: und warum nicht?

Eugenie (die Hände vors Gesicht schlagend).

Wie er auf mich zukam . . . mit dem Weindunst, und mich an sich preßte . . . (Zusammenschauernd mit einem Laut des Ekels.) Aeh —! und ganz in seiner Gewalt — ein Stück von seinem Eigentum — o, es ist so grauenhaft, daran zu denken — so widerlich! . . . Da schrie es in mir: Keine Nacht mehr, keine Stunde, keine Minute! — Und wär' ich nicht so hinausgekommen bei Gott, dann hätt' ich mich aus dem Fenster gestürzt.

Frau Kolb.

Herr Jesus!

Kolb (kopfschüttelnd).

Das begreife, wer kann. — Hat er dich vielleicht doch hintergangen?

Eugenie.

Nein.

Kolb.

Hat er dich geschlagen?

Eugenie.

Nein.

Kolb.

Er selbst hat auch feierlich erklärt, daß er sich nichts derart vorzuwerfen hat. Er sagt, er kann's beschwören.

Eugenie.

Ich glaub's ihm schon, daß er nicht weiß, nicht ahnt, wie er mich gemartert hat. Was weiß er denn überhaupt von mir?

Kolb.

Schockschwerenot, jetzt möcht' ich aber doch wahrhaftig erfahren . . .

Frau Kolb.

Ach, ich glaube . . .

Kolb.

Ruhig, Frau! Mische du dich jetzt nicht hinein. Ich will endlich den Grund wissen — den Grund, warum sie ihrem Manne weggelaufen ist!

Eugenie.

Weil mir das Leben mit ihm unerträglich geworden ist, weil seine Berührung mir Schauder erweckt, weil er

mich zwingen will zu allem, zu allem — und weil ich ihm nicht mehr gehorchen kann.

Kolb.

So, so! — und willst du auch mir nicht mehr gehorchen — auch deinem Vater nicht?

Eugenie.

Ich habe dir gehorcht, als ich unwissend und unmündig war — als du mich diesem Manne gabst. Jetzt kann ich niemand mehr gehorchen als mir selbst.

Kolb.

Ja — wenn du so weit bist! Wenn du vor nichts mehr Ehrfurcht hast, nicht vor Gott, nicht vor der Ehe, nicht vor deinen Eltern, dann ist es sonnenklar: du rennst in dein Verderben.

Frau Kolb.

Eugenie, er hat gedroht mit der Scheidung!

Eugenie.

Gedroht? Das braucht er gar nicht. Ich komme ihm zuvor.

Kolb.

Du?!

Eugenie.

Deshalb war ich eben beim Anwalt.

Kolb.

Eine Scheidung! — Und du wirst der schuldige Teil.

Eugenie.

Mir gleich, wenn ich nur von ihm loskomme.

Kolb.

Und weißt du auch, was dann geschieht? Er sorgt nicht mehr für dich; er gibt dir nichts mehr.

Eugenie.

Ich würde auch nichts mehr von ihm annehmen.

Kolb.

So! Und nun sage mir nur noch das eine: Was willst du dann anfangen?

Eugenie

(betroffen, nach einer kleinen Pause mit leiser Stimme).

Das — das weiß ich noch nicht.

Kolb.

Wovon willst du dann leben?

Eugenie.

Ich werde versuchen, mir etwas zu verdienen . . .

Kolb.

Du dir was verdienen? Ja, wenn das so einfach wäre! Du hast ja nichts recht gelernt, als was zur Haushaltung gehört.

Eugenie.

Ich will irgend eine Stelle annehmen — jede soll mir recht sein.

Kolb.

Erst muß sie sich finden für eine geschiedene Frau! Und wer soll dich bis dahin unterhalten? Wer soll die Prozeßkosten tragen? Wer soll die Strafen bezahlen — die hohen Geldstrafen? Hast du dabei vielleicht auf mich gerechnet?

Eugenie (mit zunehmender Niedergeschlagenheit).

Ich . . .

Kolb.

Das mußt du dir nur nicht einreden, daß ich das kann. Der liebe Himmel weiß, ich kann es nicht.

Frau Kolb (begütigend).

Kolb!

Kolb (sich zu seiner Frau wendend).

Ja, was denn? Soll ich's aus dem Aermel schütteln? Hab' ich nicht gespart von ihrer Geburt bis zum Tag ihrer Verlobung? Hab' ich nicht Jahr um Jahr jeden überflüssigen Groschen von meinem Gehalt auf die Seite gelegt für sie? Ihre Mitgift nahm alles fort; für ihre Brüder blieb nicht so viel übrig. Jetzt bin ich nicht mehr im Amt; die Pension reicht knapp für uns zwei; wir haben diese kleine Wohnung nehmen müssen, alle schönen Möbel verkauft; nicht einmal ein Mädchen können wir uns halten. Und warum? (Wieder zu Eugenie gewandt.) Weil jetzt deine Brüder endlich an die Reihe kommen. Was ich jetzt noch zusammenschrappe, das gehört nach Recht und Billigkeit ihnen. Oder meinst du nicht?

Eugenie (erschüttert).

Ja, ja!

Kolb.

Und wenn ich heute sterbe, was dann?

Frau Kolb.

Kolb, versündige dich nicht!

Kolb.

Dann sitzt deine alte Mutter da und hat nichts, gar nichts. Das Nachsehen hat sie dann.

Eugenie (immer haltloser).

Ich weiß ja . . . ich sehe ja ein . . . ihr habt so unendlich viel gethan . . .

Kolb.

Freudig haben wir's gethan. Denn wenn wir den letzten Pfennig dransetzten an die Erziehung unsrer Kinder — wenn wir uns einschränkten für euch, uns nicht satt aßen für euch — da sagten wir uns immer, deine Mutter und ich: Im Alter wird's uns Früchte tragen; da werden sie uns heimzahlen mit Zins und Zinseszins, was wir an sie gewandt; da werden sie uns ein weiches Bette machen und von unsern müden Schultern die Sorgen nehmen.

Eugenie.

Vater! (Aufschluchzend und vor ihm niedersinkend.) Vater — verzeih — verzeih!

Kolb.

Steh auf — meine Tochter — steh auf! Warum soll ich dir nicht verzeihen, wenn du endlich wieder zur Vernunft kommst. Du bist ja doch meine kluge Eugenie; ich wußte ja, du wirst einsehen, was du zu thun hast.

Eugenie (noch knieend und in Thränen).

Alles will ich thun — alles — nur das eine nicht!

Kolb (enttäuscht und aufgebracht).

Nicht? Nachdem ich so mit dir gesprochen habe? Nachdem ich dir gesagt habe, daß du uns allesamt zu Grunde richtest! Und doch nicht? Dann sind wir zwei fertig miteinander.

Eugenie.

Willst du mich auf die Straße stoßen?

Kolb.

Ich will dir den Weg zeigen, den du zu gehen hast.

Eugenie (wendet sich zur Thür).

Dann lebt wohl.

Frau Kolb (ihr entgegen und sie aufhaltend).

Nein, nein, das wird nicht geschehn. (Auf eine Bewegung Kolbs.) Hier red' ich mit — jawohl. Ich bin die Mutter; ich dulb' es nicht.

Kolb (streng).

Frau!

Frau Kolb.

Bist du so ein Unmensch, daß du dein armes unglückliches Kind von deiner Thüre weisest! Ja, es wäre freilich das beste, wenn sie zurückginge; das sage ich auch; aber wenn sie's nicht thut, dann ist hier ihr Platz — hier und nirgendwo anders.

Kolb (milder).

Wenn sie sich absolut ins Unglück stürzen will — meinetwegen. Ich aber sage vor Gott und vor den Menschen: Ich habe meine Vaterpflicht gethan. (Geht ab rechts.)

Sechster Auftritt.

Frau Kolb. Eugenie.

Eugenie

(hat sich gesetzt und sieht ratlos und verzweifelt ihre Mutter an).

Frau Kolb.

Sei nur ruhig, mein Kind, nur ganz ruhig. Es wird schon alles werden, so Gott will. Wo zwei essen, werden auch dreie satt. Und wir können ja ganz gut

die Pendule verkaufen — weißt du — die vom Großvater — und wir haben doch auch noch ein paar Lose, wo nächstens Ziehung ist. Und drinnen in der Kammer (deutet nach links) — da werd' ich dir's ganz bequem einrichten — ganz gemütlich. — Hast du dir denn sonst gar nichts mitgebracht? All deine Sachen zu Hause gelassen?

Eugenie.

Wie konnte ich . . .

Frau Kolb.

Wenn man das wenigstens herausbekommen könnte! Es ist doch jammerschade — all die teure schöne Wäsche — und die Kleider . . . Ich weiß wirklich nicht, ob meine Sachen dir passen.

Eugenie (steht auf).

Laß sein, Mutter; laß gut sein. Der Vater hat ganz recht.

Frau Kolb.

Ach, der alte Brummbär!

Eugenie.

Nein, es ist so; ich kann auf die Dauer nicht bei euch bleiben — ich darf nicht. Nur ein paar Tage, bis sich irgend etwas für mich gefunden hat . . . eine Stelle als Erzieherin, oder in einem Geschäft . . . ich mache ja gar keine Ansprüche — wenn ich nur durchkommen kann. Und das mußt du wissen: Man nimmt sich jetzt der alleinstehenden Frauen an; man hilft ihnen auf; es gibt genug edeldenkende Menschen . . . (Es klingelt.)

Frau Kolb.

Wart nur mal; ich will sehen . . . (Sie geht durch die Mittelthür, die sie wieder offen läßt, und öffnet die Flurthür. Durch diese tritt Susanne ein, wechselt mit Frau Kolb ein paar unhörbare

Kolb.

Ich will dir den Weg zeigen, den du zu gehen hast.

Eugenie (wendet sich zur Thür).

Dann leb' wohl.

Frau Kolb (sie ergreifend und sie aufhaltend).

Nein, nein, das wird nicht geschehn. (Auf eine Bewegung Kolbs.) Hier reb' ich mit — jawohl. Ich bin die Mutter; ich dulde es nicht.

Kolb (streng).

Fort!

Frau Kolb.

Bist du so ein Unmensch, daß du dein armes unglückliches Kind von deiner Thüre weisest! Ja, es wäre freilich das beste, wenn sie zurückginge; das sage ich auch; aber wenn sie's nicht thut, dann ist hier ihr Platz, hier und nirgendwo anders.

Kolb (milder).

Wenn sie sich absolut ins Unglück stürzen will, meinetwegen. Ich aber habe vor Gott und den Menschen: Ich habe meine Vaterpflicht getan. (Ab rechts.)

Frau Kolb. Eugenie.

Eugenie

(Bal

ihn **auf Scheidung**

aus **den Wolken. —**

wie **mir Herr Doktor**

Er also hat **Ihnen ge-**

vorweg bemerken, **daß mir**
gleichgültig **ist, und daß**
mit ihm wünsche.

genie.

nicht die Rede.

Susanne.

Sie sind da freilich **in einer sehr**
Sie thun mir leid — **aufrichtig leid.**
auch gern zu **Diensten, wenn**
meine Vermittelung . . .

Eugenie.

andres, wofür ich Ihren **Beistand erbitte.**

Susanne (wieder unruhig).

dres? Aber was habe ich **denn sonst mit**
schichte zu thun?

Worte. Dann zeigt Frau Kolb nach vorn.) Ja, da ist sie. (Sie läßt Susanne eintreten und zieht sich zurück, die Thür hinter sich schließend.)

Siebenter Auftritt.

Eugenie. Susanne.

Susanne.

Soeben, meine Liebe, erhalte ich Ihr Briefchen ...

Eugenie.

Ja, ich mußte Sie sprechen — ganz notwendig. Es ist für mich von so außerordentlichem Wert, von so großer Wichtigkeit ... und ich wäre ja gern zu Ihnen gekommen; aber Sie werden begreifen — nach dem gestrigen Vorfall ...

Susanne.

Danach hätte ich auch nicht zu Ihnen kommen sollen.

Eugenie.

Ich bitte Sie, lassen Sie uns das jetzt vergessen; rechnen wir darüber nicht ab. Ich bin Ihnen ja auch doppelt und dreifach dankbar, daß Sie trotzdem so schnell ... (Lädt sie zum Sitzen ein.)

Susanne.

Die Neugier, meine Liebe. Denn ich konnte mir wirklich gar nicht denken, was Sie mir so Wichtiges mitzuteilen haben und noch dazu in der Wohnung Ihrer Eltern ...

Eugenie.

Ich habe das Haus meines Mannes verlassen.

Susanne (perplex).

Was der tausend! —

Eugenie.

Und ich bin entschlossen, gegen ihn auf Scheidung zu klagen.

Susanne.

Ist es die Möglichkeit! — Ich falle aus den Wolken. —

Eugenie.

Aber dazu ist vor allem nötig, wie mir Herr Doktor Ebeling gesagt hat . . .

Susanne (beunruhigt).

Herr Doktor Ebeling? — Er also hat Ihnen geraten, sich an mich zu wenden?

Eugenie.

Nein, das nicht.

Susanne.

Ich muß Ihnen gleich vorweg bemerken, daß mir dieser Herr im höchsten Grade gleichgültig ist, und daß ich keinen ferneren Verkehr mit ihm wünsche.

Eugenie.

Davon ist ja auch gar nicht die Rede.

Susanne.

Nicht? — Nun, Sie sind da freilich in einer sehr peniblen Situation. Sie thun mir leid — aufrichtig leid. Ich stehe selbstverständlich auch gern zu Diensten, wenn Sie glauben, daß durch meine Vermittelung . . .

Eugenie.

Es ist etwas andres, wofür ich Ihren Beistand erbitte.

Susanne (wieder unruhig).

Etwas andres? Aber was habe ich denn sonst mit der ganzen Geschichte zu thun?

Eugenie (zögernd und mit Ueberwindung).

Es ist durchaus notwendig für mich, daß ich — daß ich Zeugen finde — und zwar schon jetzt. — Ach, das ist alles so unsagbar peinlich . . .

Susanne.

In der That . . .

Eugenie.

Aber es muß ja sein. Noch bevor der Prozeß beginnt, muß ich vom Gericht die einstweilige Erlaubnis bekommen, daß ich von ihm getrennt bleiben darf. Und das geht nur, wenn ich durch Zeugenaussagen beweisen kann . . .

Susanne.

Und dabei haben Sie an mich gedacht?

Eugenie.

Ja, an Sie zuerst. Seien Sie versichert, ich hätte Sie nicht bemüht, wenn ich mir sonst zu helfen wüßte. Aber es ist so schwer für mich . . . Mein Mann war immer so ganz anders, wenn Dritte dabei waren. Und gerade Sie gehören zu den wenigen, die gemerkt haben müssen . . .

Susanne (einfallend).

Ich habe nichts gemerkt, aber rein gar nichts. Und auch sonst kann ich mich nicht entsinnen . . . Oder wenn Sie vielleicht auf das gestrige Intermezzo anspielen — mein Gatte würde ja sicher zu jeder Ehrenerklärung bereit sein. Sie haben die Sache wirklich ganz unnötig aufgebauscht. Du mein Gott, wir waren alle ein bißchen angeheitert. Und was ist denn schließlich auch dabei . . .?

Eugenie.

Ach, darum handelt es sich jetzt nicht. Ich suche bei Ihnen Hilfe für mein gutes Recht; ich spreche als Frau

zu einer Frau! Sie müssen mich verstehen; Sie dürfen mich nicht im Stich lassen. Haben Sie nicht selbst immer gesagt, wir sollten uns verbünden, wir sollten zusammenhalten?

Susanne (steht auf).

Nun denn, um deutlich zu sein, ich möchte Sie ganz dringend gebeten haben: Lassen Sie mich aus dieser Affaire heraus. Ich bin nicht gern in einen Skandal verwickelt, und in diesen schon gar nicht. Auch meinem Mann wäre das äußerst fatal — bei seiner exponierten Stellung ... Und außerdem — ich weiß ja auch wirklich nichts; ich könnte nur sagen, daß Ihr Schritt mich vollständig überrascht hat, und daß ich von Ihrer Ehe nie einen andern Eindruck hatte, als den allerbesten.

Eugenie.

Aber das ist ja unmöglich die Wahrheit!

Susanne (spitz).

Wollen Sie die Wahrheit von mir hören, meine Liebe? Sie haben da recht unbesonnen gehandelt — und wenn Sie sich etwa einbilden, daß die Gesellschaft Ihr Vorgehen billigen wird ...

Eugenie.

Nicht die Gesellschaft. Aber Sie — Sie müssen es.

Susanne.

Ich? Da irren Sie sich sehr.

Eugenie.

Sie, die Sie kämpfen wollen für unsre Rechte, für unsre Freiheit!

Susanne.

Bitte sehr — das hat damit nichts zu thun. Wir haben genug andre Mittel, um zu kämpfen. Aber was

Sie gethan haben, das kann unsre Bestrebungen nur kompromittieren.

Eugenie.

Was hab' ich denn gethan?

Susanne.

Wozu denn noch jetzt dieses Versteckspiel? Vor mir dürfen Sie getrost die Maske fallen lassen.

Eugenie (starr).

Wie?

Susanne.

Halten Sie mich doch nicht zum Narren; machen Sie mich doch nicht dumm. Ins Blaue hinein thut man so etwas nicht.

Eugenie (aufflammend).

Was wollen Sie damit sagen?

Susanne.

Ich will sagen: Man läuft seinem Manne nicht davon.

Eugenie.

Aber man betrügt ihn — nicht wahr?

Susanne

(den Kopf zurückwerfend, mit feindseligem Blick).

Mir scheint, wir sind zu Ende.

Eugenie (außer sich).

Also das glauben Sie von mir — das! Ich, die ich nichts will, als mein einfachstes Menschenrecht, nichts als die Befreiung aus unerträglicher Knechtschaft — und Sie wagen es, mich so zu verleumden, so über mich den Stab zu brechen — Sie! Aber dann sagen Sie auch nicht mehr, daß Sie für unsre Rechte kämpfen; dann

mißbrauchen Sie nicht unsre bitterste Not, unsre sehnlichsten Wünsche zum Deckmantel für Ihre Genußsucht!

Susanne.

Genug, meine Liebe; warum regen Sie sich so auf? Ich meinesteils hab' es wahrhaftig nicht nötig, mich mit Ihnen zu streiten. Was wir für uns in der Stille thun, das geht niemand etwas an. Die Gesellschaft steht auf meiner Seite, und ich fürchte sehr, mein armes Kind, Sie werden das noch ganz gewaltig merken. (Ab Mitte.)

Achter Auftritt.

Eugenie. (Dann) **Käthe.**

Eugenie

(allein. Eine kleine Weile unbeweglich, wie gelähmt; leise vor sich hin).

Was nun? (Ein Gedanke erfaßt sie; dann schüttelt sie energisch den Kopf.) Nein! (Nachdenklich, unschlüssig.) Und doch . . . (Sie geht zur Kommode, holt das Schreibzeug, setzt sich, beginnt einen Brief zu schreiben, halblaut mitsprechend.) „Lieber Herr Lukas . . ." (Plötzlich legt sie die Feder hin und zerreißt den Brief.) Nein — unmöglich! (Sie stützt den Arm auf den Tisch und bedeckt mit der Hand die Augen.)

Käthe

(öffnet vorsichtig die Thür, eilt auf Eugenie zu und umschlingt sie mit sanfter Zärtlichkeit).

Meine liebe, gute, süße Tante Eugenie!

Eugenie (überrascht und gerührt).

Käthe — du? — Wie kommst du denn hierher?

Käthe.

Ach, ich bin — ich habe . . . Es thut mir ja so weh — ich bin so unglücklich . . . (Sie bricht in Thränen aus.)

Eugenie (sie liebkosend).

Aber Kind, um Gottes willen, was hast du denn? Was ist dir denn geschehen?

Käthe

(allmählich ruhiger, noch hie und da die Thränen schluckend).

Ich hab' ja alles erfahren; ich weiß ja alles . . .

Eugenie.

Du weißt . . .

Käthe.

Heute früh — Papa war schon ins Bureau gegangen, und ich wollte gerade in die Schule — da kommt auf einmal die Lina angelaufen, mit puterrotem Gesicht, und hat mir alles erzählt — daß du fort bist gestern abend — und daß sie auch nicht länger bleibt — und daß es nicht zum Aushalten war. Und geflucht hat sie dazu — und ich habe geweint, so schrecklich geweint . . .

Eugenie.

Kind, Kind, ich bitte dich . . .

Käthe.

Ja — denn da ist's mir auf einmal eingefallen, wie unglücklich du gewesen sein mußt die ganze Zeit . . . und wie unglücklich du jetzt bist . . . Und ich — deine Käthe — ich ahnte nichts davon! Du hättest mir ja nie etwas gesagt; aber ich hätt' es von allein merken müssen, nicht wahr? O, ich war so dumm, so dumm — und so schlecht; denn ich habe nur immer an mich gedacht.

Eugenie.

Mein liebes Kind, wie konntest du verstehen . . .

Käthe.

So viel versteh' ich, daß du recht haben mußt — du

ganz allein. Und ich schwöre dir, ich will dir beistehen, ich will dich verteidigen, ich will nicht von dir lassen! —

Eugenie (kaum mehr der Sprache mächtig).

Käthe!

Käthe.

Ja — und wenn auch die ganze Welt gegen dich wäre — ich fürchte mich nicht. O, ich habe Mut! Ich will es ihnen allen ins Gesicht sagen, daß du viel besser bist als sie, und daß sie vor dir knien sollen — so wie ich. (Sie fällt ihr wieder zu Füßen.)

Eugenie (überwältigt).

O Gott!

Käthe.

Bist du mir böse, Tante Eugenie?

Eugenie (sie emporziehend).

Ich dir böse? Es ist nur die Freude — die ungewohnte, die übermäßige Freude. — Dieser Augenblick entschädigt mich für viele, viele Schmerzen. — (Pause.) Und nun, Käthe, versprich mir vorerst nur eines.

Käthe.

Was du willst!

Eugenie.

Sage deinem Vater noch nichts — hörst du — heute noch nichts.

Käthe.

Aber ich hab' ihm ja schon alles gesagt!

Eugenie (sehr erschrocken).

Das hast du gethan?

Käthe.

Ich bin sogleich von zu Hause in sein Bureau gerannt ... Ach, du hättest ihn nur sehen sollen! Ganz blaß ist er geworden, und zehnmal hat er mich gefragt: „Ist es wahr? Bist du ganz sicher, daß es wahr ist?“ Und dann ließ er mich zu dir gehen und sagte, er wolle sobald als möglich nachkommen.

Eugenie.

Hierher?

Käthe.

Ja gewiß.

Eugenie.

Käthe, du mußt augenblicklich wieder zu ihm hin. Sag' ihm, daß ich fest überzeugt bin von seiner Freundschaft. Aber ich kann ihn heute nicht empfangen — nicht sprechen.

Käthe.

Er muß ja gleich hier sein ...

Eugenie.

Geh ihm entgegen, mein Kind, eile dich! — Was du heute an mir gethan hast, das gedenk' ich dir, solang' ich lebe. (Sie geht schnell ab links.)

Neunter Auftritt.

Käthe. (Gleich darauf) **Frau Kolb, Lukas.**

Käthe

(bleibt einen Augenblick nachdenklich stehen; dann geht sie dem Ausgang zu. Noch bevor sie die Thür erreicht hat, tritt Frau Kolb mit Lukas ein).

Lukas (wie im Gespräch fortfahrend).

Ja, erschreckt hat es mich auch, aber nicht überrascht. Ich hab' es lange kommen sehen.

Frau Kolb.

Aber ich frage Sie nur — Sie sind doch ein so gescheidter Mann — was soll sie nun beginnen?

Lukas.

Gerade darüber will ich mit ihr reden. Vielleicht finden wir einen Ausweg.

Frau Kolb (nach links gehend).

Gott geb's!

Käthe.

Papa, ich soll dir ausrichten von Tante Eugenie, daß sie dich heute nicht sprechen kann.

Lukas.

Nicht? Dann allerdings . . .

Frau Kolb.

Ach, du lieber Himmel, sie soll froh sein, wenn sich jemand um sie kümmert.

Lukas.

Nun ja — teilen Sie's ihr doch auf alle Fälle mit, daß ich hier bin, und wenn es ihr irgend möglich ist, dann lasse ich sie recht sehr bitten, mir einen Augenblick Gehör zu schenken.

Frau Kolb
(nickt zustimmend und geht ab links).

Käthe (resolut).

Nicht wahr, Papa? Wir wollen ihr helfen — wir zwei?

Lukas.

Hm! Wie stellst du dir das vor, Käthe?

Käthe.

Ach, ich weiß noch nicht. Ich weiß nur, daß ich alles, alles thun will, um sie wieder recht glücklich zu machen. — Sie war ja immer so gut zu mir — wie eine Mutter.

Lukas (seine Rührung bezwingend).

Und du möchtest wohl, daß es so bleiben soll?

Käthe (eifrig).

Immer!

Lukas.

Ja, nun wird sich vieles ändern; nun wird sie von ihrem Manne getrennt leben — vielleicht in eine andre Stadt ziehen . . .

Käthe.

Dann ziehen wir mit!

Lukas (lächelnd).

Sehr einfach! — Nun, was würdest du dazu sagen, wenn wir sie gar nicht fort ließen? Wenn sie eines Tages zu uns käme — ganz und auf immer?

Käthe (jubelnd).

Das ist ja eben, was ich will!

Lukas.

So, das willst du?

Käthe.

Und du auch, Papa! Du auch! Denn nicht wahr? Du hast sie doch gerade so lieb wie ich.

Lukas (ergriffen).

Meinst du? (Die Thür links öffnet sich.)

Käthe (legt den Finger auf den Mund).

Pst! — (Sie wendet sich zum Gehen, kehrt noch einmal um, gibt ihrem Vater einen herzhaften Kuß und eilt davon.)

Frau Kolb (von links, die Thür offen lassend).

So. — Das hat Mühe gekostet, Herr Lukas. (Sie geht gleichfalls ab Mitte.)

Zehnter Auftritt.

Lukas. Eugenie.

Eugenie

(ist ihrer Mutter auf dem Fuße gefolgt und bleibt mit gesenktem Haupt bei der Thür stehen).

Lukas (zögernd, beinahe verlegen).

Halten Sie mich nicht für zudringlich, wenn ich trotz Ihrem Wunsche darauf bestand ... Ich dachte, ich müßte Ihnen wenigstens die Hand drücken ... Und dann — ich wollte doch auch nicht hinter meiner Käthe zurückstehen ...

Eugenie (reicht ihm schweigend die Hand).

Lukas.

Ich weiß, Sie haben ausgeharrt über Menschenkraft hinaus, und daß Sie endlich, endlich den Mut gefunden haben ... das läßt auch mich aufatmen, wie nach einer langen, schweren Beklemmung. — Aber, was ist das? Ich habe gehofft, ich würde Sie stark finden und gefaßt — froh im Bewußtsein Ihres guten Rechtes. Und Sie sind bleich — Sie zittern — Sie haben geweint ...

Eugenie.

Ach, Herr Lukas, was hab' ich alles erfahren müssen in wenigen Stunden!

Lukas.

Was denn?

Eugenie.

Ich war ja wirklich so überzeugt von meinem Recht; ich glaubte, alle Welt müßte für mich sein. Aber alle Welt ist gegen mich — sogar meine eigenen Eltern.

Lukas (bitter lachend).

Dachte mir's doch!

Eugenie.

Ich glaubte — wo alles so klar und einfach ist — ich könnte innerhalb von ein paar Wochen geschieden sein. Aber wie der Anwalt mir sagt, wird es im allergünstigsten Fall mehrere Monate dauern.

Lukas.

Und bis dahin wollen Sie bei Ihren Eltern bleiben?

Eugenie.

Nein.

Lukas (erstaunt).

Nicht?

Eugenie.

Ich darf ihnen nicht so lange zur Last fallen.

Lukas.

Nun, da haben wir's ja! Sie bedürfen jetzt eines Rates, einer Stütze ... und ich war so verwegen, mir einzubilden, dazu wär' so ein alter Freund noch vielleicht zu brauchen.

Eugenie.

Ich danke Ihnen herzlich, Herr Lukas. Und seien Sie versichert, wenn ich Hilfe nötig haben sollte, dann werd' ich niemand lieber ...

Lukas.

Sie haben Hilfe nötig! Sie wollen mir's nur nicht zugestehen.

Eugenie.

Nun ja, Herr Lukas — es wäre mir nicht möglich, mir von Ihnen helfen zu lassen.

Lukas.

Nicht? Und warum nicht? Weil's mich stolz, weil's mich glücklich machen würde? (Da Eugenie schweigt.) Und das soll ich ertragen? Ihr Freund soll ich sein und müßig danebenstehen, wenn Sie in Bedrängnis sind!

Eugenie.

Ich muß mich ja doch auf eigene Füße stellen. Ich werde arbeiten — rastlos arbeiten von früh bis spät . . .

Lukas.

Ach, ich fürchte, Sie machen sich noch keinen Begriff von den tausend und abertausend Schwierigkeiten . . .

Eugenie.

O doch! — Und wählerisch darf ich ja nicht sein. Ich habe nichts recht gelernt — wie mein Vater sagt — und was ich gelernt habe, das hab' ich vergessen. Wenn man neun Jahre lang abgerichtet worden ist für einen einzigen Menschen — wozu soll man dann noch taugen in der Welt? Ich habe ja keinen Beruf . . .

Lukas (mit leuchtenden Augen).

Sie keinen Beruf!

Eugenie.

Nein. — Es ist für alles zu spät.

Lukas.

Nun, dann muß ich Ihnen sagen: Sie haben einen Beruf, sobald Sie nur wollen — einen hohen und heiligen Beruf — den höchsten von allen!

Eugenie.

Ich?

Lukas.

Gibt es nicht ein Kind, das Sie in sein Herz geschlossen hat? Und lieben Sie es nicht herzlich wieder? — Wäre das nicht ein Beruf, dieses Kind zu erziehen?

Eugenie (freudig).

Ja, ja! (Schnell und bestürzt.) Aber das ist unmöglich!

Lukas.

Unmöglich?

Eugenie.

Ich zu Ihnen — in Ihr Haus —

Lukas.

Ja, in mein Haus — als meines Kindes Mutter.

Eugenie

(schwankt und hält sich fest an der Lehne eines Stuhls).

Das . . . das . . . (Sie ist während des Folgenden wie betäubt von einem Sturm widerstreitender Empfindungen.)

Lukas

(warm und schlicht, ohne Pathos, hie und da nach dem rechten Worte suchend).

Ich habe Sie jahrelang leiden sehen und jahrelang den stillen Heldenmut bewundert, mit dem Sie es ertrugen. Und dann hab' ich es mit angesehen, wie mein einziges Gut, wie meine Käthe sich fester und immer fester an

Sie anschmiegte; wie sie bei Ihnen Ersatz fand für das, was sie kaum besessen. Und da habe auch ich mehr für Sie empfinden gelernt — als nur Verehrung und Mitleid. Ein wärmeres Gefühl — ein tieferes . . . (Kleine Pause.) Ich habe es bekämpft, ich habe es mir weggeleugnet; ich war entschlossen, es mit mir zu begraben — ja, mein Wort darauf, Sie hätten es niemals erfahren! — Aber heute, wo Sie ratlos und verlassen vor mir stehen, wo Sie mit der Vergangenheit gebrochen haben, wo Sie an der Zukunft verzweifeln — heute darf ich, heute muß ich Sie fragen: Glauben Sie nicht, daß Sie noch ein neues Leben finden könnten — in Käthens Dankbarkeit und in meiner innigen Liebe? —

Eugenie (die Hände wie zum Gebet gefaltet, leise).

Das träum' ich ja nur.

Lukas.

Wenn ein Mann in meinen Jahren so etwas sagt — wenn er es sagt in einer solchen Stunde — nachdem er eben sein Kind umarmt und in dessen reinen Augen die Zustimmung gelesen, dann glauben Sie ihm wohl, daß er den ganzen Ernst seiner Worte kennt und die ganze Schwere seiner Pflichten.

Eugenie.

Herr Lukas . . . (Sie ringt vergeblich nach Worten.)

Lukas.

Sie sind verwirrt — bestürzt . . . Es ist so viel auf Sie eingestürmt . . . Fassen Sie sich erst . . . überlegen Sie . . . antworten Sie mir noch nicht! — Nur in einem Falle antworten Sie mir gleich — damit ich nicht eine vergebliche Hoffnung davontrage — nur in dem Fall, daß Sie niemals meine Frau werden können, weil — weil Sie mein Gefühl nicht erwidern.

Eugenie (in heftigem Seelenkampf).

Ich . . .

Lukas.

Sagen Sie mir: Iſt es ſo? — Oder bedeutet Ihr Schweigen, daß es ſo iſt?

Eugenie (ausbrechend).

O nein! O nein!

Lukas (leidenſchaftlich).

Eugenie!

Eugenie (plötzlich wie erwacht).

O mein Gott — was hab' ich gethan?

Lukas.

Mich zum glücklichen Menſchen gemacht!

Eugenie (auf einen Stuhl ſinkend, vernichtet).

Nun bin ich ja ſchuldig — ſchuldig! —

Lukas.

Schuldig?

Eugenie.

Ach, ich hab' es ja ſelbſt nicht gewußt — nicht gewußt — bis zu dieſem Augenblick! Ich hätte niemals gedacht, niemals geglaubt — (Mit tiefem Schmerz.) Jetzt hab' ich mein gutes Recht verloren.

Lukas (verſtehend und betroffen).

Das alſo . . .

Eugenie.

Nun iſt meine That nicht mehr dieſelbe — eine ganz andre — eine verwerfliche . . . (Verzweifelt aufſpringend.)

Nein, ich darf Ihnen nichts gesagt, nichts gestanden haben ... Ich bitte Sie, Herr Lukas — gehen Sie — wenn Sie mich lieb haben, gehen Sie! Nehmen Sie mir nicht, was mich aufrecht erhalten hat in all der Zeit!

Lukas (sehr bewegt).

Sie haben mir nichts gesagt — nichts, was mich berechtigt zu hoffen.

Eugenie.

Ach, wie Sie gut sind! Wie Sie zartfühlend sind! — Ja, ich war unglücklich; ja, ich habe unsäglich gelitten; aber ich hatte doch den Trost, daß ich kein Unrecht beging. — Noch bin ich die Frau meines Mannes, und wenn ich ihn anklagen will, so darf ich mich nicht an ihm versündigt haben — auch nicht in Gedanken!

Lukas (immer mehr erschüttert).

Sie gehen einem schweren Kampf entgegen.

Eugenie.

Um so mehr muß ich mich rein erhalten.

Lukas.

Sie werden jeder Kränkung ausgesetzt sein — jeder Verkennung!

Eugenie.

Ich muß die Kraft finden, sie zu ertragen.

Lukas.

So erlauben Sie mir wenigstens das eine: Ihnen beizustehen, wenn Sie in Not sind.

Eugenie (mit letzter Anstrengung).

Ich darf nicht.

Lukas.

Es ist eine harte Prüfung, die Sie mir auferlegen — und doch — ich liebe Sie deshalb nur um so mehr. — Leben Sie wohl!

Eugenie.

Leben Sie wohl.

Lukas

(noch einmal zurückgewandt, mit tiefer Empfindung).

Und wann — wann werd' ich Sie wiedersehen?

Eugenie.

An dem Tage, an dem ich frei geworden bin — (den Blick verklärt nach oben gerichtet) frei! — —

(Während Lukas der Thür zuschreitet, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Dieselbe Dekoration.

Erster Auftritt.

Frau Kolb. (Dann) **Eugenie.**

Frau Kolb

(sitzt am Tische rechts und ist damit beschäftigt, einen alten Rock ihres Mannes auszubessern. Sie seufzt tief).

Ach ja! (Sie läßt die Arbeit einen Augenblick ruhen und blickt wie überlegend vor sich hin ins Leere; dann, mit einem neuen Seufzer, näht sie weiter.)

Eugenie

(kommt durch die Mitte, in Hut und Mantel, die sie während des Folgenden ablegt. Resigniert).

Da wär' ich wieder einmal.

Frau Kolb (gespannt).

Nun, hast du endlich was gefunden?

Eugenie.

Nein, es ist wieder nichts.

Frau Kolb.

Wieder nichts?

Eugenie.

Und wie man mich behandelt hat! Wie eine Bittstellerin, wie eine Bettlerin — weil ich Arbeit suche —

weil ich selbständig werden will. Und das ist noch nicht einmal das Schlimmste. Es gibt Männer, die einen ansehen mit einem Blick, mit einem Lächeln . . . o pfui!

Frau Kolb.

Aber auf dem Nachweisbureau gab's doch so eine Menge ausgezeichnete Stellen — in Geschäften!

Eugenie.

Ich war überall. Entweder nimmt man nur ganz junge Mädchen — oder es wird verlangt, daß man fließend drei Sprachen spricht.

Frau Kolb.

Und dann die Gouvernantenstelle — bei den Geheimerats . . .?

Eugenie.

Wenn ich geschieden bin, soll ich einmal wieder nachfragen. — Ueberhaupt, sobald die Leute hören, daß ich meinen Mann verlassen habe, dann ist es aus — jedesmal.

Frau Kolb.

Ach Gott — wie lange willst du denn noch so herumlaufen von morgens bis abends?

Eugenie.

Ich weiß nicht. Ich weiß nur: Meine Kraft ist bald zu Ende. (Sie setzt sich auf das Sofa.)

Frau Kolb.

Ach, was für ein Kreuz! Und dein Vater macht mir auch solchen Kummer. Er ist ganz verändert. Nachts schläft er nicht, und am Tag hat er zu Hause keine Geduld; Gott weiß, wo er sich immer herumtreibt. Das kann ihm doch unmöglich gut bekommen . . . (Sie geht mit dem Rock zu ihr nach links.) Sag mal, meinst du, daß er den Rock hier noch einmal tragen kann?

Eugenie (ſtarrt vor ſich hin und ſchweigt).

Frau Kolb
(während ſie den Rock in den Schrank hängt).

Ja, wenn man nur erſt erfahren könnte ... Biſt du denn noch nicht wieder beim Doktor Ebeling geweſen?

Eugenie.

Wozu? Er hat mir ja verſprochen, mich's wiſſen zu laſſen, ſobald etwas geſchieht.

Frau Kolb.

Ja, ja, die Advokaten! Die ziehen alles in die Länge. — (Sie ſetzt ſich zu ihr aufs Sofa.) Ach, Kind, iſt das vielleicht ein beſſeres Leben als bei deinem Mann? Du quälſt dich ja zu Tod. Und den einzigen Menſchen, der dir wirklich helfen könnte — deſſen Hilfe haſt du nicht angenommen.

Eugenie.

Mutter, wie oft ſoll ich dich noch bitten ...

Frau Kolb.

Ach was! Wenn du ſo unvernünftig biſt, dann muß deine alte Mutter für dich die Vernunft haben. Und kurz und gut — ich hab' heute früh dem Herrn Lukas geſchrieben.

Eugenie (erſchrocken).

Was denn?

Frau Kolb.

Ich hab' ihn gebeten in deinem Namen, er ſoll heute zu dir kommen.

Eugenie.

In meinem Namen! Wie konnteſt du ...!

Frau Kolb.

Nun, warum denn nicht? Meint er's vielleicht nicht gut mit dir? In deiner Lage hat man nicht das Recht, ſo ſtolz zu ſein. Du brauchſt ja auch nichts direkt von ihm anzunehmen — behüte! Aber wenn dir jemand eine Stelle verſchaffen kann, ſo iſt er's. Er hat ſo viel feine Bekanntſchaften . . .

(Es klingelt.)

Eugenie (angſtvoll).

Wenn er das wäre . . .

Frau Kolb.

Wollen ſehen. (Sie geht ab Mitte.)

Eugenie

(ſieht geſpannt auf die Thür; dann halblaut vor ſich hin, mit gewaltſamer Energie).

Stark ſein! — —

Zweiter Auftritt.

Eugenie. Ebeling.

Ebeling

(bleibt einen Moment in der geöffneten Thür ſtehen und ſpricht ſchnell zu Frau Kolb zurück, in die Scene).

Der Herr Oberpoſtſekretär nicht da? — Vergeſſen Sie nicht, ihm meine verbindlichſten Grüße . . . Nun, wir ſehen uns ja noch. (Tritt ein und kommt nach vorn.) Gnädige Frau . . .

Eugenie (erſtaunt).

Sie, Herr Doktor? Sie kommen zu mir?

Ebeling.

Nun ja, es iſt ſonſt allerdings nicht meine Gewohnheit, meine Klienten aufzuſuchen; aber meine beſondere Teilnahme für Ihre Sache —

Eugenie.

Sehr liebenswürdig. (Sie bietet ihm Platz an.) Sie können sich wohl denken, mit welcher Ungeduld ... Nun, wie steht's? Ist endlich etwas entschieden? Ist ein Termin festgesetzt?

Ebeling.

Nein.

Eugenie.

Aber die Klage ist doch eingereicht?

Ebeling.

Auch das nicht. —

Eugenie.

Und die Erlaubnis, einstweilen von meinem Manne getrennt zu bleiben? — Nicht einmal die?

Ebeling (nach einer kleinen Pause).

Meine gnädigste Frau, ich bin leider gezwungen, Ihnen eine Eröffnung zu machen, welche Sie überraschen, vielleicht betrüben wird.

Eugenie (erschrocken).

Was denn? Wird die Sache noch länger dauern, als Sie glaubten?

Ebeling.

Ich bitte, hören Sie mich ruhig an.

Eugenie.

Aber um Gottes willen — was denn sonst?

Ebeling.

Nachdem ich den ganzen Thatbestand auf das genaueste geprüft, nachdem ich das Für und Wider sorgfältig abgewogen, nachdem ich schließlich mit dem gegnerischen

Anwalt in Verbindung getreten bin und von ihm erfahren habe, daß Ihr Gatte seinerseits die Einwilligung schroff verweigert — da mußte ich zu der Ueberzeugung gelangen, daß eine Scheidungsklage vollständig zwecklos ist.

Eugenie.

Zwecklos?! Das verstehe ich nicht.

Ebeling.

Ja, noch mehr: von meinem Standpunkt aus sogar gewissenlos. Denn es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß Sie nach den bestehenden Gesetzen auf eine Klage Ihrerseits überhaupt gar nicht und unter keinen Umständen geschieden werden können.

Eugenie (starr).

Nicht geschieden werden — ich? (Dann bestimmt.) Das ist undenkbar! Da müssen Sie im Irrtum sein!

Ebeling (überlegen).

Seien Sie versichert, ich weiß sehr wohl, was ich sage. Ich könnte ja die Klage anhängig machen; aber nur, wenn Sie darauf beharren, sich in vergebliche Kosten zu stürzen.

Eugenie.

Herr Doktor — ich bitte Sie — überlegen Sie doch nur — nach alledem, was Sie von mir erfahren haben ...

Ebeling.

Ja — wirkliche Beweiskraft hätten nur die Aussagen der Zeugen — und Sie haben keine Zeugen — keine genügenden wenigstens. Ihren eigenen Angaben würde das Gericht schwerlich viel Glauben beimessen, und selbst wenn — auch diese enthalten keinen Scheidungsgrund.

Eugenie.

Keinen Scheidungsgrund?!

Ebeling.

Da von vornherein alle schwerer wiegenden Gründe ausgeschlossen waren — Nachstellung nach dem Leben, grobe Kränkungen der Ehre, fortgesetzte thätliche Mißhandlung, Ehebruch und so weiter — so kam für uns nur ein einziger Paragraph in Betracht: Scheidung wegen unüberwindlicher Abneigung, auf einseitiges Begehren. Diese wird aber nur dann ausgesprochen, „wenn durch erhebliche Thatsachen ein derartiger heftiger, tief eingewurzelter Widerwille dargethan wird, daß zur Aussöhnung keine Hoffnung bleibt". —

Eugenie.

Aber, Herr Doktor, da sehen Sie's ja! Das ist doch hier der Fall!

Ebeling.

Es stimmt alles; nur das Wichtigste fehlt: die erheblichen Thatsachen.

Eugenie.

Wie? Sind das keine erheblichen Thatsachen, wenn eine Frau, die ihre fünf Sinne hat, nicht mehr im stande ist, bei ihrem Manne zu bleiben; wenn sie lieber darbt und hungert als sich von ihm versorgen läßt; wenn ein erwachsener Mensch erklärt, daß er mit einem andern Menschen nicht mehr zusammen sein will Tag und Nacht und alle Stunden seines Lebens, weil er diesen Menschen nicht lieben, nicht achten, nicht ertragen kann? Und das — das sind keine Thatsachen?

Ebeling.

Keine Thatsachen im juristischen Sinn.

Eugenie.

Aber gibt es denn nicht eine Art von Mißhandlung, die weher thut als Schimpfworte und Schläge? Glauben

Sie denn, daß eine Frau nur unglücklich ist, wenn ihr Mann sie mit einer andern betrügt? Ist es nicht gerade so schlimm, wenn er sie betrogen hat um ihre Freuden, um ihre Jugend, um ihr ganzes Leben?

Ebeling.

Was ich persönlich glaube, meine gnädige Frau, das kommt hier leider nicht in Betracht. Ich bin hier nur der Mund des Gesetzes.

Eugenie.

Aber das Gesetz kann doch unmöglich die Grausamkeit haben zu verlangen... Und warum denn? Zu welchem Zweck denn? Ich habe gegen diesen Menschen neun Jahre lang meine Pflicht gethan, ihm neun Jahre geopfert; mein Kind ist tot; ich habe nichts mehr mit ihm gemein, nicht das Geringste, und ich fordre ja auch nichts andres von ihm, als nur meine Freiheit — nur das Recht, in einem andern Raume atmen zu dürfen! — Und es soll ein Gesetz geben, das mir das verweigert!

Ebeling.

Ich kann nur wiederholen: Vor dem Gesetz bleiben Sie die Frau Ihres Mannes.

Eugenie (mit verzweifeltem Aufschrei).

Was nun? Was nun?

Ebeling.

Ja, das ist jetzt die erste und wichtigste Frage.

Eugenie.

Ich bitte Sie — lieber Herr Doktor — sagen Sie mir: Was bleibt mir denn noch übrig?

Ebeling.

Eines möchte ich Ihnen ganz ausdrücklich widerraten: als ungeschiedene Frau von Ihrem Manne fern zu bleiben.

Er kann Sie zwar nicht mit Gewalt zu sich zurückholen; aber er kann Sie doch recht tüchtig chikanieren. Er ist jeder Verpflichtung gegen Sie enthoben; Sie dagegen bleiben von ihm abhängig.

Eugenie.

Auch wenn ich mich selbst ernähren könnte?

Ebeling.

Auch dann.

Eugenie.

Also — es gibt kein Mittel, kein gesetzliches Mittel, mich von ihm zu befreien?

Ebeling.

Es gibt ein einziges.

Eugenie (begierig).

Welches?

Ebeling.

Wenn Sie Ihren Gatten dazu bewegen können, daß er die Scheidungsklage stellt — oder daß er auch seinerseits die unüberwindliche Abneigung zugesteht. Dann wäre die Scheidung möglich, sogar wahrscheinlich.

Eugenie.

Und wenn er es nicht thut, was dann?

Ebeling.

Sie müssen es noch einmal versuchen.

Eugenie (eindringlicher).

Und wenn er es nicht thut, was dann?

Ebeling.

Dann, glaube ich, ist es immer noch das kleinere Uebel, zu ihm zurückzukehren.

Eugenie.

Niemals!

Ebeling.

Verstehen Sie mich recht. Ich schätze Ihren Kampfesmut, Ihre feste Entschlossenheit sehr hoch, und ich stehe nach wie vor vollkommen auf Ihrem Standpunkt; vollkommen. Ich brauche ja nur auf meine öffentliche Thätigkeit hinzuweisen. — Und wenn ich noch ein persönliches Bekenntnis beifügen darf: Sie ahnen wohl kaum, was für eine heilsame Wirkung es auf einen Menschen wie mich ausüben kann, wenn er einer Frau wie Ihnen begegnet. Man lernt wieder Respekt vor Ihrem Geschlecht.

Eugenie.

Und trotz alledem können Sie mir nichts andres raten — nichts Besseres?

Ebeling.

Ja, meine Gnädigste, wenn Sie sich an den Verfechter der Frauenfrage wenden, dann rate ich Ihnen: Führen Sie den ungleichen Kampf fort! Fragen Sie aber den Anwalt, den Freund, der ehrlichen Anteil an Ihnen nimmt, dann sage ich: Gehen Sie so bald als möglich zurück zu Ihrem rechtmäßigen Gatten. — (Er verbeugt sich und will gehen.)

(Man vernimmt vor der Thür die Stimme Waldecks.)

Eugenie (hat aufgehorcht).

Hören Sie? Das ist er! Das ist mein Mann! —

Ebeling (dies und das Folgende sehr schnell).

Er kommt zu Ihnen; das scheint mir ein gutes Zeichen. Er selbst sucht eine Verständigung.

Eugenie (unwillkürlich nach links fliehend).

Ich will ihn nicht sehen!

Ebeling.

Bedenken Sie, daß bei ihm allein die Entscheidung liegt. Nützen Sie diesen Augenblick, und wenn Sie keine Versöhnung wollen, dann bestimmen Sie ihn wenigstens zur Nachgiebigkeit. Ich wiederhole Ihnen, Sie haben keinen andern Ausweg.

Eugenie (halb zu sich selbst).

Das wäre also nun das Letzte!

Dritter Auftritt.

Vorige. Waldeck.

Waldeck

(bei dessen Auftreten man einen Augenblick lang durch die geöffnete Thür das besorgte Gesicht der Frau Kolb gewahrt, geht zunächst auf Ebeling zu. Kurz, aber nicht unhöflich).

Guten Tag, Herr Doktor. — Finden Sie nicht auch, daß es natürlicher ist, wenn Mann und Frau sich selbst miteinander aussprechen, statt mit ihren Rechtsanwälten?

Ebeling (diskret, artig).

Gewiß, Herr Waldeck — das finde ich auch. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Waldeck. Eugenie.

Waldeck.

Na ja, ich habe die Zwischenträgereien satt. Ich wollte dich nun mal selber fragen, wie lange du das noch so treiben willst — wie lange du mich noch allein zu Hause sitzen läßt! Eigentlich hast du es anders verdient — jawohl, ganz anders; und wär' ich der Mann, für den du mich hältst, dann hätt' ich mich nicht so weit herabgelassen, noch mal gütlich mit dir zu reden. Daß ich's trotzdem thue — daran siehst du meine himmlische Geduld und meine An-

hänglichkeit. Aber das ist auch heute mein letzter Versuch — verstehst du wohl? Zum letztenmal biete ich dir die Hand; will doch sehen, ob du sie auch diesmal zurückstoßen wirst. Denn ich denke mir, es ist dir inzwischen ein Licht aufgegangen, was du eigentlich gethan hast; ich denke, du mußt jetzt bald mürbe sein — wie? (Da Eugenie abgewandt bleibt und schweigt.) Oder nicht? — Ich warte auf deine Antwort.

Eugenie

(plötzlich sich ihm zuwendend, mit flehentlichem Ton).

Gib mich frei!

Waldeck.

Hoho, sieh mal an. Also das willst du von mir? Merkwürdig! Du hast dich ja selbst freigemacht. Dazu brauchst du doch mich nicht mehr.

Eugenie

(fällt vor ihm nieder und streckt die gefalteten Hände zu ihm empor).

Gib mich frei!

Waldeck (sich an dem Anblick weidend).

So gefällst du mir. Dieser Ton — der läßt sich hören. — Hast du nun endlich das Bitten gelernt? Begreifst du nun, daß dein Trotz dich nicht weit bringt? Gestehst du's nun zu, daß du in meine Macht gegeben bist, und daß ich dir befehlen darf? Was?

Eugenie

(noch auf den Knieen, mit erstickter Stimme wiederholend).

Gib mich frei! —

Waldeck.

Und weshalb willst du das von mir? Weshalb?

Eugenie.

Ich kann nicht mehr mit dir leben!

Walbeck.

So, das kannſt du nicht? Wirklich nicht? Und deshalb biſt du mir aus dem Hauſe gelaufen? — Nein, das machſt du mir jetzt nicht mehr weis. Das glaub' ich dir nicht, daß du das gute, ſorgloſe Leben mit einem ſchlechten, jämmerlichen vertauſchen willſt — mit Not und Elend. O nein, jetzt ſag' ich dir's auf den Kopf zu: Du biſt mir fortgelaufen wegen eines andern!

Eugenie (ſpringt auf).

Nein, nein, das iſt nicht wahr!

Walbeck.

Nicht wahr? — So, ſo! — Kannſt du das auch beſchwören?

Eugenie.

Ja, das kann ich beſchwören! Ich habe dabei keinen Augenblick an etwas andres gedacht, als daß ich nicht mehr bei dir bleiben kann.

Walbeck.

Ja — wenn das die Wahrheit iſt — wenn du das beſchwören kannſt — (mit lauerndem Blick), dann bleibt mir wohl nichts andres übrig; dann muß ich einwilligen ...

Eugenie.

Thu's, und ich will dir dafür dankbar ſein; ich will an dich denken ohne Groll; ich will dir keine andre Schuld beimeſſen, als daß wir nicht zu einander gehörten ... keine — keine andere.

Walbeck.

Nun gut, ich werd' es thun; aber unter einer Bedingung.

Eugenie.

Nenne ſie! Ich werde ſie erfüllen.

Walbeck.

Ich will nichts weiter als für deine Behauptung eine Bürgschaft — einen Beweis. Das ist doch wohl nicht zu viel verlangt?

Eugenie.

O nein — gewiß nicht.

Walbeck.

Also — dann schwöre mir, daß dieser Mensch, dieser Lukas, dir gleichgültig ist; daß du, wenn wir getrennt sind, niemals — wohlverstanden, niemals! — mit ihm dich verbinden wirst. Das schwöre mir — bei allem, was dir heilig ist. — — Nun?

Eugenie (vernichtet).

Das — das kann ich nicht.

Walbeck (triumphierend).

Nicht? Siehst du? — Ich habe doch recht gehabt.

Eugenie (keuchend).

Ich bitte dich — höre mich an! Was ich dir gesagt habe, ist wahr. Gott im Himmel weiß es, ich habe nicht an ihn gedacht, als ich dich verließ. Ich habe nichts andres gedacht, nichts gewollt, als mir ein ehrliches Dasein begründen durch eigene Kraft. Und dann hab' ich gesehen, wie schwer das ist, wie unmöglich ... Dann hab' ich gesehen, daß alle mich im Stich lassen, daß jeder Weg mir versperrt ist. Und da ist er gekommen und hat mir eine Aufgabe gezeigt, für die ich leben könnte — die Erziehung seines Kindes — die einzige Aussicht, die einzige Zukunft! — Und trotzdem hab' ich ihn zurückgewiesen, weil ich noch deine Frau war; ich habe ihn fortgehen lassen, obwohl ich in meinem Herzen aufjubelte: Hier, hier allein ist das Licht — die Rettung!

Waldeck (stark).

Also — du liebst ihn!

Eugenie.

Ja, seit jener Stunde weiß ich, daß ich ihn liebe.

Waldeck.

Gut! Gut! Nimmst du dir nicht einmal mehr die Mühe zu leugnen! Und nach einem solchen Geständnis willst du noch, daß ich dich freigebe! Was?

Eugenie.

Nachdem ich dir das gesagt habe — nun mußt du es ja wohl.

Waldeck.

Na, das ist doch wahrhaftig der Gipfel . . .! Du gestehst mir offen deine Untreue, deinen schamlosen Verrat — und du verlangst von mir, daß ich dir dazu Vorschub leisten soll? Du glaubst, ich werde mich einem Prozeß aussetzen, mich darin herumziehen und verlästern lassen — ich werde in meinem Haus ein einsames, verlassenes, unbehagliches Leben führen — nur, damit du mit deinem Liebsten leben kannst in Saus und Braus! Damit ihr Zwei so thun könnt, als wär' ich nie auf der Welt gewesen! Ein Narr müßt' ich ja sein — ein Kinderspott! — O nein, jetzt erzähle du nur herum, ich hätte dich schlecht behandelt, du hättest es nicht bei mir ausgehalten! Jetzt fürcht' ich das nicht mehr; denn jetzt hab' ich eine Waffe gegen dich.

Eugenie (mit tiefstem Abscheu).

Du Elender!

Waldeck.

Jetzt halt' ich dich fest! Und wie du heute vor mir auf den Knieen gelegen hast und gerufen: Gib mich frei!

so sollst du noch einmal vor mir auf den Knieen liegen und sollst betteln: Nimm mich wieder auf! (Er geht schnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Eugenie. (Dann) **Frau Kolb.** (Zuletzt) **Kolb.**

Eugenie (allein; in äußerster Verzweiflung).

Aus — alles aus! — — (Sich zusammenraffend, mit wildem Entschluß.) Ein Ende machen — ein Ende!

Frau Kolb (kommt eilig herein).

O Herr Jesus . . . mein Kind . . . was ist geschehen? . . . Er ist fortgestürzt im Zorn . . . und du — Allbarmherziger — wie siehst du aus — was hast du vor?

Eugenie (hat ihren Hut und Mantel ergriffen).

Mutter — ich muß fort! (Da Frau Kolb sie fest umklammert:) Hörst du — ich muß!

Frau Kolb.

Und niemand da, der mir beisteht . . . Du bist ja nicht mehr bei Verstand! — Wenn doch nur der Vater käme — oder Herr Lukas! — Ich arme, schwache Frau — was soll ich denn nur thun?

Eugenie.

Mutter — du warst immer so gut — du hast mir immer den Willen gethan — mich nie gezwungen — und nur noch einmal . . .

Kolb (kommt durch die Mitte).

Frau Kolb (stürzt auf ihn zu).

Kolb — sieh her — unser Kind . . .

Kolb.

Ich weiß schon. Sie kann nicht geschieden werden. Auch das Gesetz gibt ihr unrecht.

Eugenie.

Vater, Mutter — laßt mich gehen!

Kolb.

Ja, nun dürfen wir dich nicht länger behalten. Sonst handeln wir wissentlich gegen das Gesetz — und das Gesetz ist das Höchste!

Frau Kolb (außer sich).

Siehst du denn nicht, daß sie von Sinnen ist — zu allem fähig? ... Merkst du denn nicht, wie grausam sie uns strafen will — für das, was wir an ihr gefrevelt haben!

Kolb (aufschreiend).

Was? — (Dann schmerzvoll, gebrochen.) Hat sie ihren Gott so ganz verloren?

Frau Kolb.

Ich weiß mir keinen Rat mehr ... (Es klingelt.) Hör' nur! Der Himmel hat Erbarmen mit uns alten Leuten. Das muß — das muß endlich Herr Lukas sein! (Sie eilt hinaus.)

Eugenie (die Hände abwehrend ausgestreckt).

Nicht! Nicht! — (Sie thut einen Schritt, wie um zu fliehen.) Nicht! (Die Kräfte versagen ihr; sie sinkt um, von ihrem Vater aufgefangen.)

Kolb

(hält die Ohnmächtige in seinen Armen und beugt sich besorgt über sie. Nach einer Pause).

Meine Tochter — du bist bei deinem Vater, meine Tochter. (Er stützt sie und läßt die Willenlose auf dem Lehnstuhl nieder.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Frau Kolb (kommt zurück mit) **Lukas.**

Frau Kolb (im Auftreten).

Ach, Herr Lukas, Sie wissen noch nicht, was sie vorhat — das Schlimmste — das Schrecklichste . . .!

Lukas.

Nein, nein — nicht, solange ich lebe!

Eugenie

(kommt zu sich, wie aus tiefem Schlaf erwachend; ihr Blick fällt auf Lukas und bleibt auf ihn geheftet ohne volles Bewußtsein).

Kolb

(indem er Lukas tiefbewegt die Hand drückt).

Wir haben keine Macht mehr über sie.

(Er geht mit Frau Kolb rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Eugenie. Lukas.

Lukas

(nach einigem Schweigen, sanft, leise).

Eugenie — bin ich Ihnen so fremd geworden? Haben Sie keinen Gruß mehr für mich . . .?

Eugenie

(jetzt erst ganz erwachend und wild ausbrechend).

Hinweg! Hinweg! Wen suchen Sie hier? Was wollen Sie von einem so jämmerlichen Geschöpf? Ich habe nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu vergeben. Halten Sie mich nicht auf . . . ich muß fort!

Lukas.

Erst sagen Sie mir: Wohin?

Eugenie.

In die Freiheit!

Lukas.

In den Tod! Ich fühl' es ja ... ich seh' es ja! Aber Sie sollen nicht sterben! (Vor ihr hingeworfen und sie umklammernd.) Du sollst nicht sterben! Du darfst nicht! Ich will es nicht! Ich duld' es nicht! Denn ich habe dich so lieb — so grenzenlos lieb! (Pause.)

Eugenie (wie verklärt auf ihn niederschauend).

Ist es denn wahr? Ist es wahr? — Ja, es ist! — Und was ich dir zu sagen hoffte am Tag, wo ich frei geworden, das sag' ich dir jetzt zum Abschied. Ich liebe dich wieder — von ganzem, ganzem Herzen; ich weiß, du hättest mir ein Glück geschenkt, so groß, so groß ... Jetzt ist es vorbei — habe Dank, habe Dank — und leb wohl. (Sie hat ihn zu sich emporgezogen und drückt einen raschen Kuß auf seinen Mund.) Leb wohl!

Lukas.

Und du glaubst, ich lasse dich diesen Weg allein gehen — deinen Kuß auf den Lippen, dein Bild im Herzen? Hältst du meine Liebe für so schwach, für so feig, daß ich das überleben könnte? — Komm — nimm mich mit!

Eugenie.

Was sagst du da ...?

Lukas.

Du und ich — wir gehören nun zusammen — im Leben und im Tod!

Eugenie.

Und was — was soll aus Käthe werden?

Lukas (mit tiefem Schmerz).

Käthe! — Sie würde daran zu Grunde gehen!

Eugenie.

Nein, das soll sie nicht! Das soll unsre Käthe nicht!

Lukas.

Und doch willst du sie verlassen!

Eugenie.

Ich kann ja niemals ihre Mutter werden!

Lukas.

Niemals? — Und warum kannst du es nicht?

Eugenie.

Weil ich gefesselt bin — festgeschmiedet . . .!

Lukas.

Nun, dann sei größer als dein Unglück! Dann brich die Fessel! Brich sie mitten entzwei!

Eugenie.

Das will ich. Dazu hab' ich den Mut. (Sie macht einen halben Schritt nach der Thür.)

Lukas.

Braucht man Mut, um miteinander zu sterben? Mutiger ist es, miteinander zu leben!

Eugenie.

Ach, wenn wir es könnten!

Lukas.

Willst du dir das Todesurteil sprechen, ohne daß du eine Schuld begangen hast? Bist du nicht dem Gesetz gehorsam gewesen bis zum Aeußersten? Hast du dich nicht vor ihm gebeugt, obwohl es dich mit Füßen trat? Willst du ihm auch noch dein Leben opfern und das Leben derer, die dich lieben?